

Ausgabe 1/2011

3€

innfloh

Die Schülerzeitung des RGM

Bereit zu
glauben?





Leidenschaft
 + Möglichkeiten
 + Wissen
 = Erfolg



ViscoTec - nicht nur ein Arbeitgeber!



Liebe Leserinnen und Leser,

das letzte halbe Jahr war eine genauso anstrengende wie aufregende Zeit. Der Innfloh ist im Wandel. Wir müssen uns von einer Chefredaktion verabschieden, die mit größtem Engagement das fortgesetzt hat, was der vorherige Jahrgang aufgebaut hatte. Nicht nur die organisatorischen Schwierigkeiten haben sie mit Bravour gemeistert, jeder von ihnen hat Unglaubliches für den Innfloh geleistet. Wie unsere Reportagenqueen Kathrin Bauer, die bereits im Alter von 15 Jahren vom Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ für die beste Reportage in deutschen Schülerzeitungen ausgezeichnet wurde. Oder Matthias Schyma, unser Finanzguru, der im Bereich Werbung unseren Etat innerhalb von drei Jahren verzehnfachen konnte und somit einen sehr wichtigen Beitrag leistete, um aus dem Innfloh das zu machen, was er jetzt ist. Und last but not least verabschiedete ich mich von Tobias Gafus. Der Unerschrockene, der keine Konflikte scheute und immer für den Innfloh da war, wenn es unangenehm wurde. Ihr habt Großartiges erreicht, seid stolz darauf!

Der Abschied der „Alten“ bedeutet zugleich einen Generationenwechsel. Ein großer Umbruch, den wir als Mittelstufenredaktion zu bewältigen hatten. Doch als wäre das nicht genug, wagten wir uns auch noch an das Thema Religion. Es galt dies so konzipieren, dass es für unsere junge Redaktion zu bewältigen ist. Wir wollen euch Menschen vorstellen, die sich bewusst für einen religiösen Weg entschieden haben. Menschen, die den Mut hatten sich auf ein anderes Leben einzulassen. Menschen wie Schwester Mirjam Sprenger, die mit 16 Jahren beschloss in ein Kloster einzutreten. Ein Leben ohne Parties, Internet und Männer. Redakteurin Katia Bairlein versuchte zu verstehen, was die heute 32-Jährige dazu bewegte, diesen ungewöhnlichen Weg einzuschlagen (S. 25). Ich selbst habe drei Tage im Zangberger Kloster verbracht. Drei Tage die ausreichten, zu erkennen, dass das Leben in einem Kloster mehr ist als eine Flucht vor der Welt da draußen (S. 11). Einen weitaus schwerwiegenderen Entschluss hatte die 24-jährige Leyla zu fällen: Familie oder Freund? Ihren Konflikt zwischen der Tradition ihrer türkischen Heimat und dem freiem Leben in Deutschland findet ihr auf Seite 18.

Auch leichte Kost darf nicht fehlen und so sind wir wieder den Essenseinladungen unserer Lehrer gefolgt. Welche Sammelleidenschaften Herr Schlegel pflegt und was Herr Hirn für den Geburtstag seiner Frau plant, erfahrt ihr in unserer Serie „Das perfekte Lehrerdinner“ (S. 41).

Mit aller Kraft gelang es uns auch unsere Lehrer erneut vor die Kamera zu zerren. Zum Subkultur-Fotoshooting zeigten Frau Musebrink und Herr Seeharsch ihre dunkle Seite als Gothicpaar und Frau Wiesmeier und Frau Blaschke reisten zurück in ihre Hippiejugend. Welche Lehrer sich noch mehr oder weniger freiwillig fotografieren ließen, seht ihr ab Seite 111.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Eure Corinna





Kopftuch – Ja oder Nein? (S. 16)



Lasagne à la Hirn (S. 42)



The Ghanain boy Theophilus (S. 59)

Religion

Zeit der Stille	11
Corinna verbringt drei Tage im Kloster St. Josef in Zangberg	
„Ohne Religion hat das Leben keinen Sinn“	16
Lale entscheidet sich Kopftuch zu tragen und somit nach dem Koran zu leben	
„Du bist nicht mehr meine Tochter“	18
Eine junge Muslima mit einer schweren Entscheidung: Freund oder Vater?	
Beruf und Berufung	22
Diakon Manfred Scharnagl über Leben und Arbeiten im Glauben	
Um Himmels willen	25
Mit 16 entscheidet sich Mirjam für ein Leben im Kloster	
Von Haus zu Haus	28
Ramona ist in jungen Jahren schon entschlossene Zeugin Jehovas	
Die Lehre unseres Glaubens?	32
Ein Kommentar zum Religionsunterricht	
Lehrerkommunion	34
Kaum wieder zu Erkennen: unsere Lehrer beim Empfang der ersten hl. Kommunion	

Bei Uns

Das Perfekte Lehredinner Der Innfloh zu Gast bei den Lehrern	
Lasagne, Disco und viel Hirn	42
Ein gelungener Abend bei Wolfgang und Margit Hirn	
Im Haus am See	44
Verena Fritz und Robert Schlegel laden ein in ihr idyllisches Heim in Waging	
Lehrer und ihre Schulzeit	46
Dorthe Musebrinks und Jakob Mayers Weg zum Lehrerberuf	
„Werden die eines Tages auch so sein?“	48
Marcel versetzt sich die Gedanken eines Lehrers	
Stilblüten	50, 96

Stories from Ghana

Akwaaba – Willkommen	57
Unsere ehemalige Chefredakteurin Anna-Lisa Behnke stellt ihr Projekt in Ghana vor	
The Youth Speaks	58
Two teenagers, two lifes, two cultures: Germany and Ghana	
The Challenges of the Four-Year-System	60
The new school reform is causing a lot of discussion	
Not My Father	62
Ebenezer lost his dad due to an accident	
Staying Safe	63
Interview with the National Road Safety Coordinator	
Poems, Riddles & Jokes	64

Im Leben

Neues Leben – Bitte einsteigen!	68
Mit elf Jahren muss Irma aus ihrer Heimat Ungarn fliehen	
Stäbchenessen leicht gemacht	72
Sing Keung Chan von Hongkong nach Mühldorf	
Alles hat seine Zeit	74
Leichenbestatter Keßler über seine Arbeit mit dem Tod	
Fitness mit Zoe	78
Elisa erlebt eine aufregende Schlittenfahrt mit Huskey Zoe	
Mit Steigeisen an den Füßen	81
Judiths aufregende Erlebnisse beim Eisklettern	
Da – aber nichts dabei	84
Stefan wird Tag für Tag Opfer seiner Schulkameraden	
Das Ei des Todes	88
Ein Überraschungsei birgt große Gefahr	
Mit dem Fahrrad um die Welt	90
Franz Aigners bewegende Reise um den Globus	
Gesundheit – ein Geschenk	94
Die Klinik Vogtarheuth gibt kranken Kindern ein Zuhause	

Subkultur

Auffallen um jeden Preis?	103
Stereotypen bekannter Jugendkulturen	
Subkulturen: Gegen alles, gegen jeden?	104
Zwei junge Soziologen über Jugendkulturen damals und heute	
„Die Gothic-Szene ist wie eine Familie“	108
Vorurteile und Realität der schwarzen Szene	
Fotostrecke	111
Die wahre Identität unserer Lehrer	

Am Ende

Was macht eigentlich...?	
Ehemalige Rupertianer im Gespräch	
Studienrat Rock'n'Roll	120
Herr Bruckmeier rockt das Pfarrkirchener Gymnasium	
Lizenz zum Wickeln	122
Frau Waldmann über ihre persönliche Rupert-Lovestory	
Meister der Kunst	124
Manfred Baumgartner interpretiert Werke von Alice Voll, Wolfgang Hamberger und Christian Hagen	
Unser Ötzi von Kreuth	128
Der Innfloh auf einem Seminar in Wildbad Kreuth	
Impressum	130



Hier lauert die Gefahr. (S. 88)



Unser Gothic-Lehrerpaar (S. 112)



Frau Voll interpretiert Religion (S. 125)

Bereit zu glauben?

Eigentlich sollte es sie gar nicht mehr geben. Sie sollte längst verschwunden sein, nur noch ein Kapitel im Geschichtsbuch, der letzte Halt für Alte und unheilbar Kranke. Im Zeitalter von iPhone, Facebook und Twitter scheint die Religion ihre Daseinsberechtigung verloren zu haben.

Doch nicht alle haben sich vom Glauben abgewandt. Heutzutage ist es für immer mehr Menschen eine bewusste Entscheidung, in die Kirche zu gehen oder mit Allah zu sprechen. Drei dieser Gläubigen haben dem Innfloh ihre außergewöhnliche Geschichte erzählt: Drei junge Menschen, drei unterschiedliche Religionen, drei besondere Wege – eine Antwort auf die alte Frage nach dem Sinn des Lebens?





Zeit der Stille

Drei Tage Stille, drei Tage in einer andere Welt. 24 Nonnen und ich. Drei Tage, die mir Einblick geben in ein Leben, das ich selbst nie wagen würde.

Von Corinna Huber, 17 Jahre

Schweigen. Der Blick der Oberin. Sieht sie etwa mich so ernst an? Habe ich etwas falsch gemacht? Ein Psalm wird vorgelesen, aber ich kann nicht folgen. Zu sehr muss ich mich darauf konzentrieren, nichts zu tun. Nichts Auffälliges, nichts Falsches. Eine alte Nonne schlurft langsam zu einem kleinen wackeligen Servierwagen. Mit zitternden Fingern stellt sie ihr Glas ab und lässt ihren Blick über die Auswahl der Getränke schweifen. Ihre kurzen Arme greifen nach einer braunen Flasche. Mein ernster, steifer Blick wandelt sich: Die Nonne gönnt sich ein Bier. Genüsslich schenkt sie sich ihr Glas ein. Mit gemächlichem Schritt geht sie zurück auf ihren Platz, um das gute Dunkle nicht auszuschütten. Ich beobachte weiter, wie die Schwestern ihr Essen zu sich nehmen. Eine von ihnen stochert in ihrem Teller herum. Sie hat wohl keinen Hunger. Die alte Schwester daneben schlurft genüsslich ihre Suppe. Was war das? Wurde ich gerade von der Oberin angeschaut? Mein Blick wandert langsam durch den Raum. Ich treffe auf Blicke, kurz, aber intensiv. Ich richte mich auf, vollkommen steif platziere ich mich auf meinem Stuhl. Ich fühle mich beobachtet. Jetzt ganz ruhig verhalten. In meiner weißen Bluse wirke ich wie ein greller Fleck in dieser schwarz gekleideten Herde. Ein beengendes Gefühl. Langsam führe ich den Löffel an meinen Mund. Ganz vorsichtig. Mit ruhiger Hand bewege ich mein Besteck erneut zum Suppenteller. Mein Löffel schlägt gegen den Tellerrand. Ich zucke zusammen. Es klirrt. Nur ein wenig und doch ist dieses leise Geräusch so raumfüllend. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie Schwester

Theresa mir einen kurzen Blick zuwirft. Ich starre auf mein Besteck. Es ist mir peinlich, diese Ruhe zu stören. Um mich zu beruhigen, nehme ich einen Schluck Wasser. „Wir sollten nur das Nötigste reden“, erklärt Schwester Jutta das Schweigen bei Tisch, „so können wir aufmerksamer sein für Gott.“

Wir sitzen beim Abendgebet, die letzte Zusammenkunft des Tages. Schwester Jutta, die zuständig ist für „Kloster auf Zeit“-Besucher wie mich, drückt mir ein Buch in die Hand: Stundengebet. Jetzt habe ich wenigstens etwas zum Festhalten. Die Tür zum Chorsaal öffnet sich. Ruhig und geordnet treten wir ein. Ich versuche Schritt zu halten mit Schwester Maria-Anna,

Ich habe Angst, möchte nichts falsch machen.

sie führt mich zu meinem Platz. Einen kurzen Augenblick habe ich Zeit, mich umzusehen. In der Mitte steht eine Statue. Sie zeigt zwei Frauenfiguren aus Stein – Symbol für die Spiritualität der Heimsuchung, die in der biblischen Begegnung Marias und Elisabets verwurzelt ist. Zwei wunderschön verzierte Sitzreihen rahmen die Statue ein. Sie bilden einen Flur, eine Allee. Eine Allee hinführend zum anderen Ende des Raums. Da fällt mir die Glaswand auf, die dort das Zimmer abschließt. Ich sehe einen Altar, ein Ambo, ein Kreuz. Ein sehr großes Kreuz. Mit verwundertem Blick schaue ich Schwester Maria-Anna an. „Der Chorsaal grenzt direkt an die Kirche der Gemeinde Zangberg“, erklärt sie mir die Bedeutung der

Trennwand. Während ich weiter meine Umgebung beobachte, merke ich, wie die Nonnen ihr Gebetsbuch aufschlagen. Ich werde nervös. Was jetzt wohl auf mich zukommt? „Beobachten Sie uns und machen Sie dann einfach alles nach“, hat Schwester Jutta noch kurz zuvor zu mir gesagt. Wenn das nur so einfach wäre! Die Oberin nimmt Platz.

Wie ein mittelalterlicher König thront sie auf ihrem pompösen Holzstuhl. Das schüchtert mich ein, dieser ganze Raum schüchtert mich ein. Kann ich mich genauso auf Gott konzentrieren, wie es den Nonnen scheinbar spielend gelingt? Eine Schwester beginnt einen Psalm aus dem Gebetsbuch vorzusingen: „Wer im Schutz des Höchsten wohnt und ruht im Schatten des Allmächtigen, der sagt zum Herr: ‚Du bist für mich Zuflucht und Burg, mein Gott, dem ich vertraue.‘“ Sie singt auf Deutsch und doch kann ich den Inhalt nicht verstehen. Ich klammere mich an

mein Buch und versuche zu folgen. Immer wieder verrutsche ich in der Zeile, finde nicht die richtige Textstelle und blickte verschämt zu Boden. Zudem muss ich mich noch auf die „Choreographie“ konzentrieren, die während der Psalmen mehrmals wiederholt wird: Zum Segen Gottes drehe ich mich mit den Schwestern immer wieder um 90° und verbeuge mich zur Statue. Ich habe Angst, möchte nichts falsch machen. Ich traue mich nicht, die Nonnen zu beobachten, um sie mit meinen Blicken nicht zu stören. Was man wohl unter so einem Nonnenkostüm trägt? Habe ich das gerade wirklich gedacht? Was für seltsame Gedanken. Ich muss mich konzentrieren. Was es wohl morgen zum Frühstück gibt? Schwester Be-

ata, die mir gegenüber steht, richtet für einen Moment ihre Augen auf mich. Oh Gott! Bestimmt merkt sie, wie abwesend und unkonzentriert ich bin. Als wäre es mir ins Gesicht geschrieben. Ich versuche mich zu beruhigen, von mir abzulenken und schaue mich um. Mein Blick fällt auf Schwester Conrada. Sie lässt ihr mit Falten bedecktes Gesicht hängen. Zu anstrengend ist es für die 104-Jährige, den Kopf zu heben, die Augen zu öffnen, die Hände zu falten. Und doch ist sie da, folgt dem Willen Gottes. Seit 80 Jahren. In unerschöpflicher Treue.

Nach zwanzigminütigem Gebet wird es still im Kloster St. Josef. Es ist 19:30 Uhr, Zeit mich auf mein Zimmer zu begeben. Allein. Bis morgen Früh. Ich betrete den Raum. Das Bett, mit einem weißen Laken überzogen, steht unbenutzt an der Wand. Weiße Vorhänge schmücken das Fenster. Nur ein Kreuz ziert die Wand. Kein Fernseher, kein Computer, kein Radio. Um diese Stille mit Leben zu füllen, fange ich an, meine Gedanken laut auszusprechen:

„So, jetzt packen wir erstmal den Koffer aus.“ Aber das ist doch albern. Selbstgespräche, so ein Quatsch. Normalerweise würde ich jetzt zuhause sitzen, im Wohnzimmer, meine Geschwister und ein einziges Chaos um mich herum. Ich würde mich nach Ruhe sehnen. Jetzt habe ich sie und fühle mich ganz und gar nicht wohl dabei. Ich nehme einen Roman zur Hand. Vielleicht lenkt mich das Lesen ein bisschen ab. Von wegen. Nach einer halben Seite lege ich das Buch weg. Ich würde viel lieber reden, erzählen, was mich bewegt und eine Antwort bekommen. Schließlich entscheide ich mich dafür, zu Bett zu gehen. Was bleibt mir auch anderes übrig? Ein letzter Blick aus dem Fenster. Ich sehe die Gemeindekirche, deren Glockenturm weit in den Himmel reicht. Links ist ein Innenhof und der Eingang des Klosters. Rechts eine Sackgasse. Und in der Ferne der blaue Himmel, Hügel und Felder. Weit weg. Ich verschränke meine Arme. Meine Handflächen sind schweißnass und kalt. Ich bin eingeschlossen, gefangen. Voller Unbehagen greife ich nach dem Fensterknäuf. Ich brauche frische Luft, will durchatmen, frei sein. Doch die Kirche bleibt, sie ist da, immer.

Um halb sechs klingelt mein Wecker.

Zuhause muss mir meine Mutter um diese Zeit die Decke wegziehen, damit ich wach werde. Das nervt mich, eigentlich. Doch jetzt würde ich alles geben, um nicht in dieser unerträglichen Stille aufstehen zu müssen. Ich schlurfe ins Bad und merke, wie sich plötzlich mein Magen meldet. Hunger. Doch an Frühstück ist erst einmal nicht zu denken, es ist Zeit für das Morgengebet. Ich ziehe mich an, diesmal entscheide ich mich für schwarz und husche aus meinem Zimmer. Verschlafen treffe ich um kurz nach sechs auf Schwester Jutta. „Da haben Sie sich etwas angetan“, werde ich lachend von ihr begrüßt. Tja, das kann ich nur zurückgeben. Für 50 Minuten werde ich mich nun dem Beten hingeben müssen. Energisch spreche ich jeden Psalm mit, singe und bete. „Ehre sei dem Vater und dem Sohn...“ Was habe ich denn da? An meinen Lippen, da ist doch was? Mit den Zähnen taste ich meine Unterlippe ab. Da ist der Störenfried: mein Piercing. Das habe ich ja ganz vergessen! Sonst ein Teil von mir, fühlt sich der Ring nun wie ein Fremdkörper an. Das stört die Schwestern bestimmt. Was sie wohl von mir denken? Wurde ich deshalb bei meiner Ankunft von den älteren Schwestern so beäugt? Bestimmt haben sie aus reiner Höflichkeit nichts dazu gesagt. Aber ich kann es doch jetzt nicht einfach herausnehmen. Schnell schließe ich meinen Mund, so dass meine Oberlippe das Piercing verdeckt. Jetzt muss ich eben beim Sprechen meinen Mund so wenig wie möglich öffnen, dann fällt der Ring nicht mehr auf.

Zum Alltag der Nonnen gehört es auch, zu arbeiten. Um das Kloster und seine ursprüngliche Funktion erhalten zu können, werden Teile des Gebäudes als Seminarräume und Schlafzimmer für Gäste benutzt. Verwaltung und Ordnung des Tagungshauses liegen in den Händen der Schwestern. Also begleite ich Schwester Maria-Anna nach dem Frühstück zu den kargen Räumen der Seminargäste. Wie in einem Hotel müssen die Zimmer in Ordnung gebracht werden, bevor neue Gäste anreisen. Schwester Maria-Anna erklärt mir, was zu tun ist. Mir ist nicht bewusst, wie anstrengend dieser Vormittag werden wird. Zwei Stunden und 20 Betten später bin ich geschafft und lasse mich auf einen Sessel nieder. „Es ist wichtig, auch die kleinsten und



Die 104-jährige Schwester Conrada

einfachsten Dinge mit Liebe zu machen.“ Ich drehe mich um. Schwester Maria-Anna steht im Türrahmen und lächelt mich an. „Nicht jeder Mensch ist zu etwas Großem berufen. Auch ich nicht. Aber: ‚Seien wir doch was wir sind und seien wir es gut‘, sprach Franz von Sales, unser Ordensgründer seinen Leitsatz einst aus.“ Sehr gut, das sage ich bei der nächsten Fünf zu meinen Eltern! Schwester Maria-Anna legt ihren Arm auf meine Schulter und sieht mich erwartungsvoll an. Sie hält ein Nähkästchen in ihrer Hand. „Und nun zeige ich Ihnen, wie man Knöpfe annäht.“ Lächelnd setzt sie sich zu mir, mit Nadel und Faden.

Auf dem Weg zum Mittagsgebet treffe ich wieder auf Schwester Jutta. Sie trägt mir auf, nach dem Mittagessen beim Abwasch zu helfen. Abwasch? Wie wäre es denn mit einer Spülmaschine? Dann hätte ich wenigstens etwas von meiner Mittagspause. Naja, ich bin halt zu nichts Großem berufen. Lasst uns mit Liebe abwaschen!

Die Arbeit lässt nicht nach. Ich möchte mich Richtung Essensaal begeben, doch bleibe ich plötzlich stehen. Arbeit? Bei dem Gedanken stutze ich. Während meines kurzen Aufenthalts merke ich schon, wie viel es in diesem Kloster zu machen gibt. Doch was wird daraus in 20, 30 Jahren? Wenn keine jungen Nonnen mehr nachkommen sollten? Wenn sich alle Frauen zu etwas Größerem berufen fühlen? Schwester Jutta atmet tief ein. Ihre Augen werden groß. Es ist ihr anzumerken, wie sehr sie um eine Antwort ringt, aber keine passende findet. „Ich weiß es nicht.“ Sie schüttelt den Kopf. „Ich weiß es wirklich nicht. Es hängt von Gesellschaft und Wirtschaft ab, inwiefern wir als Klostersgemeinschaft bestehen und uns selbst versorgen können.“ Eine unbefriedigende Antwort. Für sie, für mich, für das Kloster.

An das Schweigen bei Tisch habe ich mich mittlerweile gewohnt. Ich gehe viel entspannter mit der Essenssituation um und merke, dass ich nicht die einzige bin, die ihr Besteck einmal mehr vom Boden aufheben muss. Beim anschließenden Abspülen ist es schon viel gemütlicher. Die Schwestern reden mit mir und erzählen. Vor allem die Älteren möchten viel über mich erfahren. Als ich ein Geschirrtuch in die Hand nehme, um abzutrocknen, muss



ich schmunzeln. Wie bei einem Besuch bei meiner Großmutter, wenn alle gemeinsam helfen zu kochen und aufzuräumen. Generationen übergreifend. Schwester Elisabetta sieht meinen Gesichtsausdruck und lächelt mich an. Plötzlich ändert sich der Blick der 75-Jährigen. Sie wirkt nachdenklich, sehnsüchtig. „Ich bin erst seit kurzem hier in Zangberg. Mein Heimatkloster ist in Pielenhofen. Doch leider musste es aufgelöst werden und ich wurde mit meinen Mitschwestern hierher gebracht.“ Sie versucht sich an einem Lächeln, doch will es ihr nicht so recht gelingen. Mein Blick schweift durch die Küche. Ich suche nach einer Uhr. Da greift Elisabetta in ihre Rocktasche und holt eine alte Taschenuhr hervor. „Sie ist bestimmt schon 50 Jahre alt, aber sie funktioniert noch.“ Sie ist wunderschön verziert und wirkt sehr edel. Ein Geschenk ihres Vaters, der vor dreißig Jahren gestorben ist. Ihre Augen füllen sich mit Leben. Jetzt ist sie diejenige, die schmunzelnd und gedankenverloren vor mir steht.

Am Abend steige ich die Treppen zu meinem Zimmer hinauf. Nun muss ich mich wieder der Stille hingeben, ihr ausliefern. Doch es ist auch die letzte Nacht für mich im Kloster St. Josef und so gibt mir die Ruhe den Raum zum Nachdenken. Warum fühle ich mich in diesem Gemäuer plötzlich so wohl? Warum stelle ich mir vor, selbst in dieser Gemeinschaft zu leben? Was ist es, das mich hier so fasziniert? An der letzten Stufe angekommen, treffe ich auf Schwester Theresa. Der weiße Schleier der 32-Jährigen fällt sanft über ihre Schulter. Sie ist noch Novizin, also in der Ausbildung. In einigen Jahren wird sie ihr ewiges Gelübde ablegen und sich somit Gott für immer versprechen. Was wohl eine so junge Frau dazu bringt, ein Leben im Kloster zu führen? Als hätte sie meine Gedanken gehört, geht sie einen Schritt auf mich zu und lächelt. „Die Entscheidung für das Leben in einer Klostersgemeinschaft ist wie die Beziehung zu einem Mann.“ Schwester Therasas Blick schweift durch den langen Gang. Sie überlegt. Und nickt. Sie

ist einverstanden mit ihrer Antwort. „Ich weiß nicht genau, warum ich ausgerechnet den Einen liebe, aber es fühlt sich einfach richtig an.“

Diese Aussage verfolgt mich den ganzen Abend. Sie ist so einfach, so verständlich und doch fällt es mir schwer, sie zu akzeptieren. Hier leben normale Menschen. Menschen, die eine Entscheidung getroffen haben. Eine mutige Entscheidung. Für mich waren Nonnen immer eine Randgruppe. Schwache, unselbstständige Frauen. Frauen ohne Veränderung. Frauen, auf der Flucht vor ihrem Leben. Dabei bin ich es, die sich alles offen hält und keine Entscheidungen trifft. Ich bin es, die keine Courage zeigt und Menschen mit einem klaren Lebensziel verurteilt. Leben in einer Einheit mit Gott heißt für die Schwestern hier in Zangberg leben in Zufriedenheit. Nun weiß ich, was mich an diesem Ort so fasziniert. Denn Zufriedenheit ist es, was es zu erreichen gilt. Ob mit Glaube oder ohne.

Anzeige

SCHÜLERKOLLEG

LERNEN
OHNE
STRESS

- Professionell
- Passgenau
- Seriös

Lernen ohne Stress mit der vhs



Die vhs

Volkshochschulen

Volkshochschule (vhs)
Mühdorf am Inn e. V.

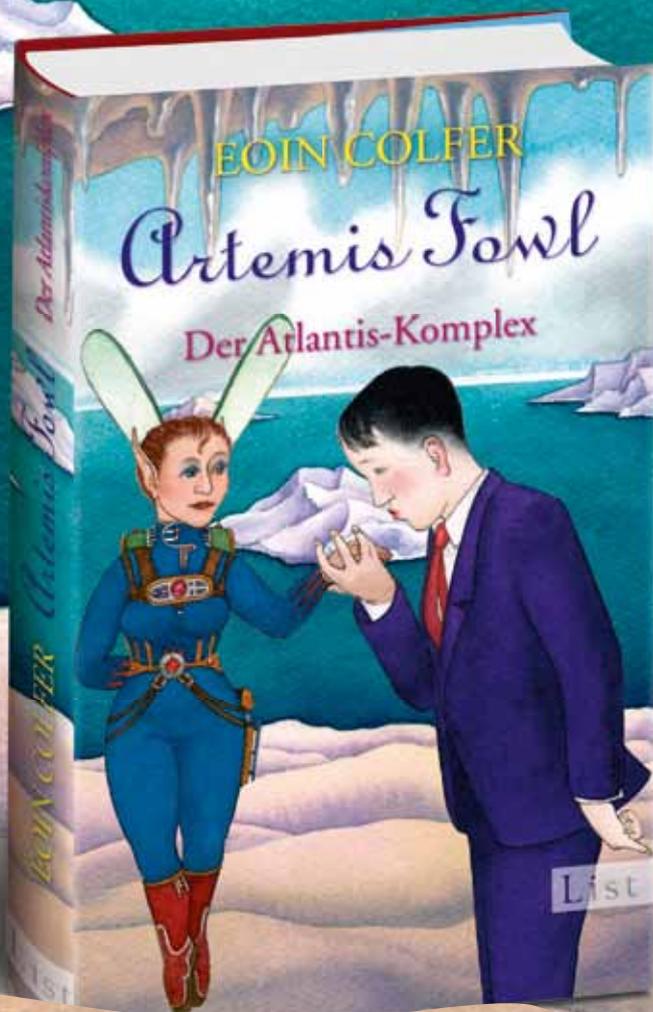
Schlörstraße 1
84453 Mühdorf
Tel.: (0 86 31) 99 03-0
Fax: (0 86 31) 99 03-28
info@vhs-muehdorf.de
www.vhs-muehdorf.de

Unser aktuelles Programm
von A wie Aerobic bis Z wie Zeichnen
finden Sie immer aktuell
unter www.vhs-muehdorf.de

Wir suchen laufend Kursleiter!

In entspannter Atmosphäre bereitet qualifiziertes Lehrpersonal Schüler auf Prüfungen (u. a. in Mathematik, Englisch, Deutsch, Italienisch und Französisch) in allen Jahrgangsstufen und Schularten vor!
Weitere Fächer auf Anfrage und nur bei Verfügbarkeit eines geeigneten Dozenten.

Endlich ein neues Abenteuer mit dem Meisterdieb Artemis Fowl



Was ist los mit Artemis?

Die Elfe Holly erkennt den legendären Meisterdieb nicht wieder. Der sonst so smarte Artemis leidet an einer seltsamen Krankheit. Er ist plötzlich abergläubisch und zwanghaft auf die Zahl Fünf fixiert. Außerdem hat er sich unsterblich in Holly verliebt und treibt sie damit in den Wahnsinn. Doch es kommt noch schlimmer ...

Online

Gewinnspiel,
Leseprobe und Tourdaten

Klick dich rein in die Welt des
Artemis Fowl!
www.artemis-fowl.de

Eoin Colfer – Der Atlantis-Komplex
336 S. geb. | € [D] 19,99
ISBN 978-3-471-35061-4

List

„Ohne Religion hat das Leben keinen Sinn“

Lale war 18, als sie zum ersten Mal ihr Kopftuch in der Türkei aufgesetzt hat. Heute ist sie 21 und steht fest zu den Regeln ihres Glaubens.

Von Kathrin Schneider, 14 Jahre

Lale kommt endlich, wir müssen los!“, hört sie ihren Vater im Treppenhaus rufen. Ihre Eltern warten an der Haustüre, sie wollen losfahren, zurück nach Deutschland. Der dreiwöchige Urlaub in der Türkei ist zu Ende. Doch Lale sitzt vor dem Spiegel im Schlafzimmer. Sie ist alleine. Keiner ahnt, was sie vorhat: Mit zitternden Händen zieht sie das schwarze Untertuch aus der Tasche und legt es auf ihren Kopf. Sie nimmt die Enden, führt sie zum Hinterkopf und bindet sie zu einem Knoten. Trotz des mulmigen Gefühls im Bauch macht sie weiter. Lale ist bewusst, dass das ein bedeutender Schritt in ihrem Leben ist. Vieles wird sich verändern. Doch ihr Entschluss steht fest. Sie nimmt das blaue Kopftuch in die Hand, lässt den seidigen Stoff durch ihre Finger gleiten und beginnt es kunstvoll um ihren Kopf zu wickeln. Es ist das erste Mal, dass sie ein Kopftuch trägt.

Der Koran schreibt vor, dass ein Mädchen mit dem Einsetzen ihrer Periode ein Kopftuch zu tragen hat. Lale ist 18. Das bedeutet, sie ist fünf Jahre zu spät - im Islam eine Sünde. Ein Mädchen hat sich zu bedecken. Obwohl sich ihre Eltern streng an die Regeln des Koran halten, betonen sie immer wieder: „Du musst das Kopftuch erst tragen, wenn du dich dazu bereit fühlst.“ Und dieser Moment ist jetzt. Ihr Herzschlag beschleunigt sich deutlich, ihre Hände werden eiskalt und schweißnass. Mit unsicheren, fahrigten Bewegungen streicht sie sich ein letztes Mal über ihr Kopftuch. Sie hat Angst. Angst vor den

Reaktionen der anderen Leute. Angst davor, angestarrt zu werden. Der Weg durch das Treppenhaus zu ihrer Familie kommt ihr endlos lang vor.

Mit unsicheren Schritten geht sie auf ihre Eltern zu. „Lale, ich kann es kaum glauben!“. Ihre Mutter ist zu Tränen gerührt. „Wir sind so stolz auf dich, dass du dich dazu entschlossen hast.“ Sie drückt Lale immer wieder an sich, so sehr freut sie sich. Endlich hat sich ihre Tochter dazu entschieden, ein Kopftuch zu tragen. Doch Lale fühlt sich nicht wohl. Sie befürchtet, dass sie nach ihrer Rückkehr in Deutschland ständig angestarrt und beobachtet wird.

Sie ist und bleibt Lale - auch mit Kopftuch.

Lales Mutter erkennt die Sorgen ihrer Tochter und drückt sie noch einmal ganz fest an sich: „Das geht vorbei, daran gewöhnt man sich schnell.“ Doch das ist leichter gesagt, als getan.

Am ersten Tag nach ihrer Heimkehr steht ihr die nächste Herausforderung bevor. Sie muss zur Volkshochschule. Nach einer schlaflosen Nacht, betritt sie unsicher und ängstlich das VHS-Gebäude. Langsam geht sie auf ihren Kursraum zu.

Wie werden die anderen reagieren? Was werden sie sagen? Werden sie über sie lachen? Als Lale die Zimmertür öffnet, bleibt ihr Herz fast stehen, so groß

ist die Angst vor den Reaktionen ihrer Mitschüler. Zögerlich betritt sie den Raum. Im ersten Moment ist es still. Keiner traut sich etwas zu sagen. Dann wird das Schweigen endlich von einer Freundin durchbrochen, sie kommt auf sie zu: „Hey Lale, du mit Kopftuch? Steht dir echt super!“ Immer mehr positive Bemerkungen fallen. „Sieht toll aus.“ „Steht dir.“ Das gibt ihr neue Kraft. Sie merkt, dass sie von den anderen Kursteilnehmern so akzeptiert wird, wie sie ist. Auch die Pause bereitet ihr nun keine Probleme mehr, sie tritt selbstbewusst und mutig gegenüber den Anderen auf. Erleichtert stellt sie fest, dass sich im Umgang mit ihren Mitschülern nichts geändert hat. Sie ist und bleibt Lale.

Am Nachmittag trifft sich Lale mit ihrer Freundin Nermin in der Stadt. Sie bummeln gemeinsam durch die Geschäfte. In einem ganz besonders schönen Modeladen bemerken die beiden, dass sie schon seit längerer Zeit von einer älteren Dame beobachtet werden. Sie scheint immer wie zufällig an den Mädchen vorbeizugehen. Die Mädchen fühlen sich ein wenig unwohl. Plötzlich steht die Frau vor den beiden Freundinnen. Sie schaut Lale direkt in die Augen und giftet sie an: „Ach ihr Türken, geht doch in euer Land zurück!“

Stolz und erhobenen Hauptes wendet sich Lale ab. Denn sie hat gelernt, mit solchen Aussagen umzugehen. Die Kraft dazu schöpft sie aus ihrem Glauben, denn sie weiß: „Ohne Religion hat das Leben keinen Sinn!“

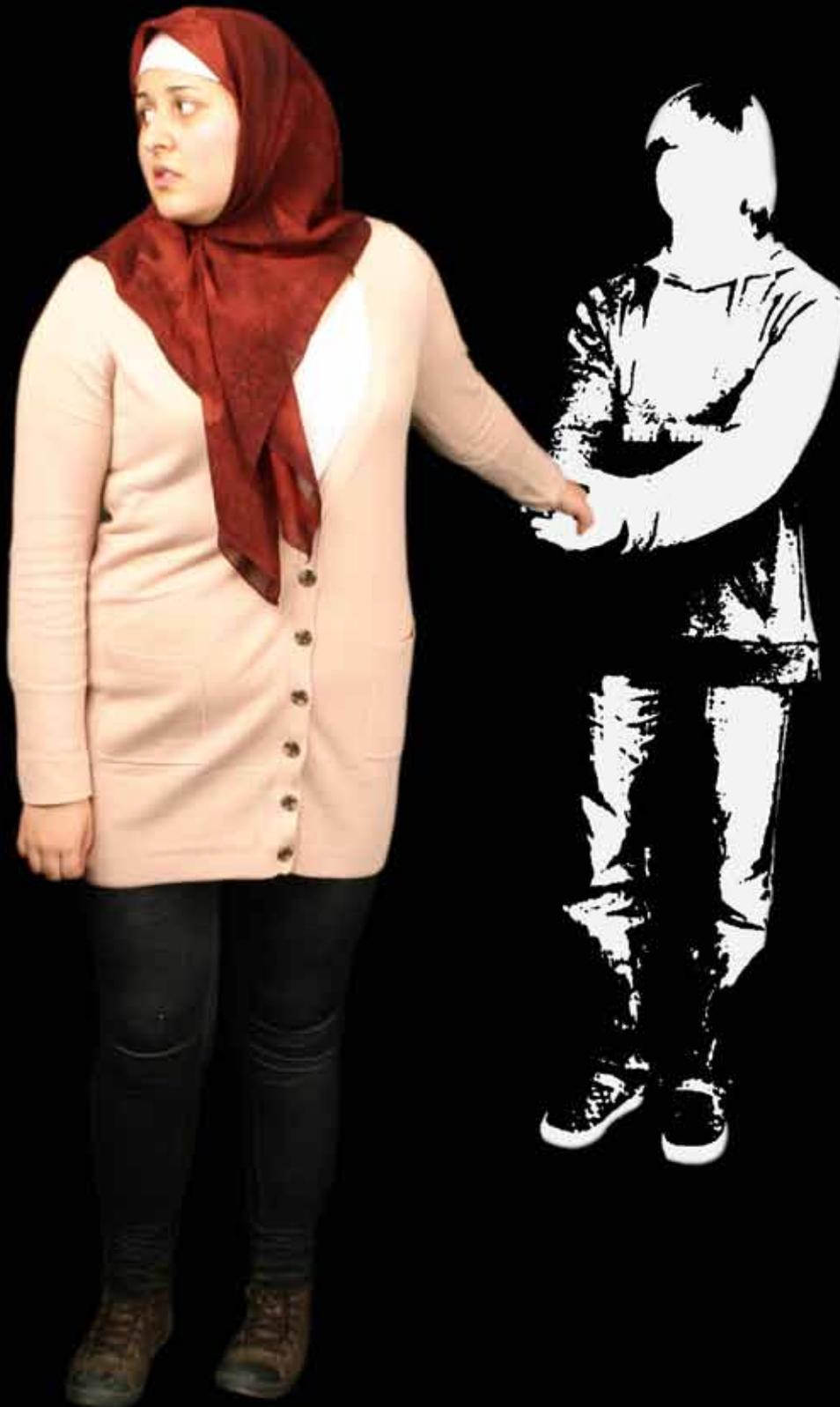


**„Du bist
nicht mehr
meine
Tochter“**



In vielen Familien mit islamischem Hintergrund ist eine uneheliche Beziehung untersagt. Die Beziehung mit einem Partner einer anderen Religion sowieso. Leyla* führt – so wie viele andere muslimische Mädchen – einen Kampf zwischen der Liebe zu ihrer Familie und der Liebe zu ihrem Freund.

Protokoll von Sena Ökmen, 15 Jahre, unter Mitarbeit von Eva Behnke, 14 Jahre



Ich komme gleich wieder Leyla.“ Tom dreht sich um und geht in die Bäckerei. Jetzt, als ich allein bin, fällt mir erst auf, dass es sehr kalt geworden ist. Ich zittere. Ich sollte es ihm sagen. Aber ich habe Angst. Eine Angst, die mir völlig neu ist, die mich vollständig einnimmt. Ich darf keine Beziehung zu einem Mann haben, mit dem ich noch nicht verheiratet bin, das hat man mir schon von klein auf beigebracht. Und wenn doch – die Konsequenzen will ich mir gar nicht erst ausmalen. Gewalt. Ausstoß aus der Familie. Zwangsheirat. Ich sacke in mich zusammen.

Ich weiß, dass das mit Tom etwas Ernstes ist, es ist keine Spielerei. Das beruhigt zwar mein Gewissen gegenüber Allah, doch eine Heirat mit einem Christen ist unmöglich.

Tom wird langsam unruhig und ich kann nichts machen. Ich fühle mich hilflos, allein. Er weiß nicht, dass ich meinen Eltern immer noch nichts von unserer Beziehung erzählt habe. Ich bin Muslima. Er ist Christ. So eine Beziehung, wie wir sie führen, ist undenkbar. Damit wir uns überhaupt treffen können, muss ich mir Ausreden und Lügen einfallen lassen. Übernachten oder abends gemeinsam weggehen kommt gar nicht in Frage. Und wenn doch, ist ständiges Umschauen und Stress die Folge. „Ich will die Zeit mit dir genießen.“ Ich habe fast geweint, als er das gestern zu mir gesagt hat. Erst da wurde mir klar, dass auch Tom unter der Situation leidet. Zu der Angst, erwischt zu werden, gesellt sich jetzt ein weiteres scheußliches Gefühl: Verlassen zu werden. Angst, dass es ihm zu viel wird und dass er einfach geht. Ich bekomme Herzrasen. Ich würde so gerne mit ihm reden, ihm klar machen, dass ich ihn liebe, obwohl ich nicht jedes Mal mit ihm ausgehen kann, wenn er will. Doch ich kann nicht, weil er das nicht verstehen würde, nicht verstehen kann. Und meinen Eltern kann ich es auch nicht sagen, weil sie es nicht verstehen würden, nicht verstehen können. Weil Ahmed mein Mann sein wird, Ahmed, den meine Eltern für mich ausgesucht haben. Ich bin Ahmed versprochen! Ahmed sieht gut aus, ist charmant, aber ich liebe ihn nicht und ich werde ihn auch nie lieben. Meine Eltern haben eine Vereinbarung mit

seiner Familie abgeschlossen, als ich noch nicht mal sprechen konnte. Wut steigt in mir auf.

Sie wollten es mir lange nicht sagen, dachten, ich würde mich mit etwas Glück ohnehin in ihn verlieben. Eine Zeit lang ist Ahmed ständig bei uns gewesen, hat mit mir geflirtet, mir bei allem geholfen. Es hat mir geschmeichelt, ich mochte ihn. Als jedoch meine Eltern mir eröffneten, dass ich ihn mal heiraten muss, haben sie meine Welt zerstört. Sie haben mir das letzte bisschen Freiheit genommen. Ich habe mich damals tagelang in meinem Zimmer eingesperrt, aus Angst, sie könnten schon jetzt eine Hochzeit planen. Damals war ich 16, das ist zwei Jahre her. Seitdem versuche ich, mich möglichst von Ahmed fernzuhalten und meine Sympathie zu ihm ist auch verschwunden. Ich habe gemerkt, dass er mich wirklich haben will.

Meine Eltern haben Ahmed für mich ausgesucht. Ich bin ihm versprochen.

Tom steht neben mir. Ich habe nicht bemerkt, dass er schon wieder aus der Bäckerei zurück ist. „Du hast es deinen Eltern nicht gesagt.“ Das sagt er ganz ruhig, ohne Vorwurf. Er schaut mich an. Ich wende meinen Blick ab. Ich kann ihm noch nicht mal in die Augen sehen.

Mama und Papa sitzen bereits am Tisch und führen eine lebhaft Diskussion. Lautstark versucht meine Mutter Papa von neuen Vorhängen zu überzeugen. Mein Bruder geht an mir vorbei, redet dazwischen, grinst, lacht, wird wieder ernst und setzt sich. Jetzt klaut er blitzschnell den Teller von meiner Mama. Sie bemerkt es nicht, sie ist zu beschäftigt neue Argumente zu finden, und mein Bruder genießt inzwischen die Paprika mit Schafskäse. Ich bleibe am Türrahmen stehen und beobachte amüsiert meine Familie. Ich liebe unser Familienessen. Es ist einfach schön zu wissen, dass wir jeden Abend Punkt sieben Uhr zusammenkommen und über Gott und die Welt diskutieren. Diese Regelmäßigkeit gibt mir ein Gefühl von Sicherheit. Keiner muss an diesem Tisch sitzen, keiner muss sich diese teilweise anstrengenden Diskussionen anhören. Und doch

bemühen wir uns alle, immer pünktlich und gut gelaunt zu kommen. Ich setze mich ebenfalls und lache in mich hinein. Die Vorstellung, dass Tom auch irgendwann hier sitzen könnte, beflügelt mich. Ihm würde das sicher gefallen. Er würde dann wild mit den Händen fuchteln und sich mit meinem Papa über Sport unterhalten. Vielleicht sollte ich es doch sagen. Ich sollte sagen, wie ich mich fühle und meine Eltern würden Verständnis zeigen. Ich müsste sie nicht mehr anlügen, nicht mehr etwas verstecken. Ich wäre erlöst. Wie sie wohl reagieren würden? Sicherlich geschockt am Anfang, aber vielleicht würden sie sich beruhigen. Vielleicht würden sie es sogar akzeptieren. So wie andere, normale Eltern auch.

„Gott verdammt, das ist eine Schande, dass sich das Mädchen so etwas erlaubt. Dass sie ihren Eltern etwas vorspielt. Ich hätte sie auf die Straße

gesetzt.“ Ich verschluckte mich, ein Schauer läuft mir über den Rücken. Meine Laune wechselt schlagartig. Worum geht es gerade? Was hat mein Papa da

gesagt? Erst jetzt verstehe ich, dass er von meiner Cousine gesprochen hat. Ich schaue von meinem Teller auf und begegne dem sorgenvollen Blick meiner Mama. „Geht es Liebling? Du bist auf einmal so blass.“ Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Dieser Satz von meinem Papa war wie eine Antwort auf meine Gedanken. Ich muss aufpassen, darf nicht so unvorsichtig und naiv sein. Das ist ein Spiel mit dem Feuer. Ich hätte es fast gesagt, ich hätte mich fast getraut. Ich muss mich entscheiden. Ich kann nicht beides haben. Entweder meine Familie oder Tom. Doch so kann ich nicht weiterleben. Ich halte diesen Stress, diese Anspannung nicht mehr aus. In meinem Zimmer lasse ich mich aufs Bett fallen. Ich habe eine Entscheidung gefällt. Ich fange an zu weinen.

Ich sehe auf die Straße, tue so, als wäre es mir egal. Ich kann nicht anders. „Weil ich dich nicht mehr liebe.“ Gelogen, doch ich bin inzwischen gut im Lügen. Ich versuche, meine Stimme so gleichgültig wie möglich klingen zu lassen. Stille. Tom, bitte, sag etwas. Rede es mir aus, sag, dass du mich noch liebst. Ich sehe ihn an. Er sieht geradeaus, zuckt noch nicht mal mit der

Wimper. Ich steige aus seinem Wagen. Es fühlt sich so an, als wäre die Welt stehen geblieben. Ich bin ihm also doch egal. Sonst hätte er etwas gesagt. Ich schaue hoch zu unserem Haus, doch ich bin so verwirrt, dass ich den wackelnden Vorhang in der Küche nicht mehr bemerke.

Ich schließe die Tür hinter mir und setze mich auf mein Bett. Diese Lösung fühlt sich gar nicht richtig an, sie erdrückt mich. Ich weine. Nein, ich schreie. Die Tür geht auf. Papa stürmt rein, zieht an meinen Haaren. Eine Ohrfeige. Meine Mama steht weinend hinter ihm, versucht, ihn wegzuzerren. Noch eine Ohrfeige. Mein Papa brüllt wie verrückt. Ich sage nichts, ich wehere mich noch nicht mal. Er hat schon Recht, ich habe es verdient. „Du bist nicht mehr meine Tochter, verstehst du! Eine Hure bist du, nichts weiter!“ Dieser Satz sitzt. Ich kauere auf dem Boden, weine nur noch. Nicht, weil mich mein Papa schlägt, sondern wegen Tom. Jetzt ist alles aus. Meine Gedanken überschlagen sich. Was passiert jetzt? Was werde ich jetzt tun?

Plötzlich werde ich am Handgelenk hochgezogen und Richtung Tür geschleift. Ich höre überall noch Gebrüll, aber meine Beine arbeiten selbständig. Ich werde die Treppen runter gezerrt, ich stolpere, doch keiner nimmt Rücksicht auf mich. Ich werde in ein Wagen geschubst. Blitzschnell schnallt Tom mich an. Erst jetzt merke ich, dass er neben mir steht. Er sieht mich an. Ich sage nichts. Mama hat aus lauter Hilflosigkeit ihn geholt. Tom steigt in seinen Wagen und ich sehe noch zu unserer Wohnung hoch. Mein kleiner Bruder steht am Fenster und schaut mich an. Er weiß, dass nichts mehr so sein wird wie früher. Innerhalb von Sekunden sind Tom und ich weg.

„Die neuen Vorhänge sind furchtbar. Schon allein die Farbe – total hässlich, Mama.“ Meine Mutter und mein Bruder sitzen am Küchentisch und diskutieren. Während meine Mama mit den Händen ringt und ihren Kauf verteidigt, klaut mein Bruder ein Stückchen Schafskäse von ihrem Teller. Ich höre zu und lächle über die Diskussion der beiden. Neben mir sitzt Tom und hält

meine Hand. Es könnte perfekt sein. Doch einer fehlt. Mein Papa verlässt jedes Mal das Haus, wenn er weiß, dass ich zu Besuch komme. Ich habe ihn seit Jahren weder gesehen noch mit ihm geredet. Ich glaube, ich hätte es anders als meine Eltern gemacht, doch ich kann sie verstehen. Es ist nun mal eine Herausforderung, die Kinder mit der eigenen Tradition in einem anderen Land aufzuziehen. Meine Mama sagt jetzt: „Das Wichtigste ist, dass du glücklich bist.“ Tom und ich leben zusammen, wir sind glücklich. Doch Papa existiert nur noch in meiner Erinnerung. Ich habe ihn einmal auf der Straße gesehen, er ist an mir vorbeigegangen, als ob er mich nie gekannt hat. Ich hatte Recht. Ich werde nie mit meiner Familie und Tom gemeinsam ausgehen können. Ich werde auch nie wieder mit meiner Familie zu Abendessen. Denn obwohl Mama und mein Bruder neben mir sitzen, fehlt etwas. Und das ist mein Papa. Ich habe ihn verloren. Für immer.

** Name von der Redaktion geändert*



Foto: Julia Leuning; Motiv nachgestellt

Leyla merkt nicht, dass ihr Freund und sie beobachtet werden.

Beruf und Berufung

Manfred Scharnagl ist 47 Jahre alt, verheiratet und wohnt seit 1995 in Mettenheim. Er ist Vater von drei bereits erwachsenen Kindern. Sein Beruf: Diakon. Schon seit 1996 hält er in der Mettenheimer Pfarrkirche St. Michael und in der Stadtkirche Mühldorf regelmäßig Wortgottesdienste.

Von Anna Guggenberger, 14 Jahre

Diakon Scharnagl beim Interview im Mettenheimer Pfarrhof



Musik spielt im Gottesdienst eine große Rolle. Spielen Sie selbst ein Instrument?

Na ja, ich habe als Kind Querflöte im Spielmannszug gespielt. Das ist eine Musikgruppe, meist bestehend aus Trommeln, Flöten und Glockenspielen. Jetzt spiele ich jedoch kein Instrument mehr. Leider bin ich dazu nicht musikalisch genug und außerdem fehlt mir die Zeit.

Dann hören Sie sicher gerne Musik.

Aber auf alle Fälle muss es Klassik sein!

In ihrer Kindheit auch schon?

Ja, das ist ja das Phänomenale. Am liebsten mag ich Wagner. Mit Pop konnte ich noch nie viel anfangen.

Wurden Sie damals auch schon katholisch erzogen?

Nein, eigentlich nicht strenger als andere Kinder. Meine Großmutter war recht fromm, aber nichts Verdrehtes oder so. Ich bin in einem ganz normalen Elternhaus aufgewachsen, wo ich mit der klassisch katholischen Karriere – also Ministrant, Firmgruppenleiter und dann der Ausbildung zum Diakon – in den Glauben hineingewachsen bin.

Wie ist das bei Ihren Kindern?

Wir haben unsere Kinder zwar katholisch erzogen, aber ich bin strikt dagegen, dass man sie zwingt, in die Kirche zu gehen.

Was gefällt Ihnen am Beruf des Diakons besonders?

Dass ich dabei all meine Begabungen wie das Reden oder in jeder Situation mit Menschen im richtigen Tonfall zu sprechen, ausnutzen kann. Die Dinge, in denen ich nicht so bewandert bin, brauche ich als Diakon nicht. Deshalb glaube ich, dass es genau der richtige Beruf für mich ist. In meinem Leben spielt Religion eine sehr große Rolle.

Was ist der Unterschied zwischen einem Diakon und einem Priester?

Die wesentlichen Unterschiede liegen in der Funktion und im Lebensstand der Person. Die Aufgabe des Priesters ist es, die Gemeinde zu leiten. Die des Diakons, Leben in die Pfarrei zu bringen. Außerdem muss ein Priester ehelos bleiben, während man als Diakon einmal im Leben heiraten darf. Im Übrigen dürfen Frauen nicht Diakonin werden.

Was sind Ihre Hauptaufgaben als Diakon?

Die Aufgabe des Diakons ist es eigentlich, zu schauen, dass die am Rand Stehenden den Kontakt zum Glauben und zur Kirche nicht verlieren. Aber in einer Zeit wie dieser, wo es an Priestern fehlt, definieren sich seine Aufgaben ein bisschen anders: Ich bin zuständig für alles, was so in der Pfarrei zu tun ist.

„In meinem Leben spielt Religion eine sehr große Rolle.“

Das heißt aber nicht, dass ich alles selber machen muss. Ich bin einfach nur die Anlaufstelle. Ich schätze es sehr, dass man dabei viele Leute kennen lernt.

Wie sieht Ihr normaler Wochenablauf aus?

Ich gebe relativ viel Religionsunterricht. Aber weil ich auch für die Kirchenverwaltung zuständig bin, muss ich z.B. noch Gelder für Kirchenrestaurierungen oder Familien in Not organisieren. Außerdem muss ich mich im Pfarrbüro um Probleme von Menschen oder um den Kontakt mit Behörden kümmern.

Muss jeder Diakon Religion unterrichten?

Ja, das kann man nur in Ausnahmefällen weglassen. Ich habe eine relativ hohe Stundenzahl, weil mir das so viel Spaß macht.

Was machen Sie, wenn Sie bei so vielen Aufgaben doch einmal Freizeit haben?

Mein Haupthobby ist es, keinen Sport zu treiben. Ich finde es sehr interessant, im Bereich der Heimatkunde zu forschen.

Haben Sie ein Haustier?

Wir hatten einen Hund, den Snoopy, aber der ist leider vor eineinhalb Jahren gestorben.

Mögen Sie Hunde lieber als Katzen?

Ich habe zu Katzen eigentlich nur die Beziehung, dass ich als Kind immer die von meinen Großeltern geärgert habe. Einen Hund habe ich mir aber auch nur deshalb angeschafft, damit es auffällt, wenn jemand in den doch ziemlich großen Pfarrhof einbricht. An ihm habe ich gemerkt, wie Leben altert. Er ist grau geworden, ich bin grau geworden. Und auch Krankheiten wie bei alten Menschen sind bei ihm aufgetreten.

Sie wohnen jetzt ja nicht mehr im Pfarrhof. Woran liegt das?

Der ist jetzt schon so alt, dass die Wände feucht werden und schimmeln. Das ist natürlich auch gesundheitsgefährdend. Deshalb haben Experten uns empfohlen auszuziehen.

In der Kirche wird doch Weißwein getrunken. Trinken Sie auch privat Wein?

Ja, ich persönlich trinke jedoch lieber Rotwein, am liebsten Franzosen und Italiener. In der Kirche nimmt man deshalb Weißwein, weil Rotwein in den vergoldeten Kelchen Weinstein ansetzen würde. Der würde das Gold verfärben.

Würden Sie Jugendlichen empfehlen, Diakon zu werden?

Wenn man sich dazu berufen fühlt, also wenn man denkt, dass es der richtige Weg für einen ist, auf jeden Fall. Man braucht dann auch keine Angst haben, diesen Weg zu gehen.



Um Himmels willen

Mit 16 entscheidet sich Mirjam Sprenger in einen christlichen Orden einzutreten: Keine Jungs, keine Parties, kaum Freiheiten. Und sie ist glücklich. Protokoll einer ungewöhnlichen Biographie

Von Katia Baierlein, 16 Jahre



*Keine Jungs, keine Parties, kaum Freiheiten?
Innfloh-Autorin Katia Baierlein und Schwester Mirjam Sprenger*

Ich will nach Hause. Ich liege im Bett. Aber nicht in meinem Bett und nicht in meinem Zimmer. Dort hängen Poster von Leonardo Di Caprio und Kate Winslet. Hier hängen Kreuze und Heiligenbildchen. Hier fühle ich mich fremd.

Drei Tage weg von meiner Familie: kein Stress, keine Streiterei und jede Menge Spaß. So hatte ich mir das zumindest vorgestellt, als ich mit meiner Cousine Anna beschloss, drei Tage im Kloster Neuötting zu verbringen. Und jetzt bin ich hier gelandet. In einem fremden Zimmer, in einer fremden Welt. Ich falte meine Hände zum Nachtgebet. Die Schwestern hier im Kloster wollen, dass wir vor dem Zubettgehen beten. So etwas Sinnloses. Zuhause mach ich das auch nicht. Reiß dich zusammen, Mirjam, befehle ich mir und beginne: Lieber Gott...

Ich kann mich nicht konzentrieren, will es auch nicht. Mein Blick schweift zum Fenster in meinem Zimmer. Draußen geht eine Schwester vorbei. Sie lächelt, sieht glücklich aus. Warum strahlen diese Schwestern solch eine Zufriedenheit aus? Ich beginne nachzudenken: Wie ist es, wenn man in Armut, Gehorsam und Keuschheit lebt? Wäre mein Leben ausgefüllter, wenn ich eine Nonne wäre?

Weil die Gedanken mich nicht loslassen, schleiche ich in Annas Zimmer. Wir sprechen die ganze Nacht über Gott, Jesus und die Bibel. An Schlaf ist nicht zu denken. Auch als ich mich am nächsten Tag fertig machen will, kann ich nichts anderes denken. Ich mache mich auf den Weg zum Frühstück und versuche, die Fragen in meinem Kopf beiseitezuschieben und den letzten Tag im Kloster zu genießen. Vergeblich.

Wir feiern die Heilige Messe, beten gemeinsam und sprechen über die Bibel. Vor allem das gemeinsame Singen macht mir Spaß. Als wir das Glaubensbekenntnis sprechen, spüre ich, wie sich die Mauer aufzulösen beginnt, die mich gestern noch von Gott getrennt hat.

Alles, was mich gestern noch genervt hat und uncool war, macht mir plötzlich Spaß. Ich fühle mich Gott ganz nah. Ein tolles, aber etwas beängstigendes Gefühl.

Während Anna rumalbert und das Ganze nicht wirklich ernst nimmt, überlege ich, wie mein Leben als Nonne aussehen würde: Keine Jungs, keine Parties, kaum Freiheiten. So absurd das klingt, ich freunde mich mit dem Gedanken an. Er lässt mich nicht mehr los. Mirjam, du bist 16, genieße deine Jugend und ziehe keine voreiligen Schlüsse, rede ich mir ein. Aber irgendwann in mir sagt, dass ich früher oder später hierher will. Komme, was wolle.

Abends chatte ich mit meinen 300 Freunden bei Lokalisten.

„Happy Birthday Mirjam!“ Es ist mein siebzehnter Geburtstag. All meine Freunde sind gekommen, um mir zu gratulieren und mitzufeiern. Meine Freundinnen haben sich hübsch gemacht und freuen sich schon seit Tagen auf meine Party. Aber mir ist das alles gar nicht mehr wichtig. Dinge, die früher mein Leben bestimmt haben, wie shoppen, etwas mit Freunden unternehmen und Feste feiern, sind jetzt plötzlich nebensächlich.

Ich sitze in der Kirche. Es ist ganz still hier. Ich fange an zu beten, suche das Gespräch mit Gott. Ihm kann ich alles erzählen: Meine Probleme, meine Sorgen, meine Wünsche. Jetzt steht für mich fest: Ich will Nonne werden.

„Nein Mirjam, das ist nicht wahr. Weißt du, was das überhaupt bedeutet?“ Die Reaktion meiner besten Freundin trifft mich sehr. Will sie mich nicht verstehen? Oder kann sie mich nicht verstehen? Ich gehe mit ihr in die Kirche und versuche, ihr zu zeigen, wie wichtig mir diese Sache ist. Obwohl ich sehr viel Wert auf ihre Meinung lege, ändert sie nichts an meinem Entschluss.

Mit zwanzig ziehe ich dann nach Neuötting. Das ist meine „Probezeit“, in der ich die Gebete und die Lebensweise einer Nonne lerne. Noch kann ich das Kloster von einen auf den anderen Tag ohne Angabe von Gründen verlassen. Noch lebe ich freiwillig in Armut, Keuschheit und Gehorsam. Nach der Probezeit jedoch gibt es die Erstprofess, in der man sich dazu verpflichtet, drei Jahre in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu leben.

„Ich bin der Ich-bin-da, das ist mein Name für immer. Für immer, für immer, für immer... halt es von den Kirchenwänden wieder. Ich habe mir diese Bibelstelle ausgesucht, weil sie mir zeigt, dass Gott immer in meiner Nähe ist, immer für mich da ist. Oft hat mir das Zitat dabei geholfen, den Mut nicht zu verlieren und zu wissen: Gott ist bei mir. Heute ist meine Ewigprofess, damit verpflichte ich mich, die Gelübde für immer einzuhalten: Armut, Keuschheit, Gehorsam.“

Als ich dieses Versprechen vorlese, spüre ich, wie Stück für Stück meine Anspannung abfällt und sich in Freude verwandelt. Ich bin glücklich. Nach dem Gottesdienst kommt eine Mitschwester zu mir: „Du wirkst glücklich und zufrieden. Als du gerade das Versprechen vorgelesen hast, klang deine Stimme so entschlossen wie nie.“

All die Fragen, die mich in den letzten Jahren beschäftigt haben, all die Sorgen, fallen plötzlich ab.

Mein neues Zuhause ist ein Einfamilienhaus in Neuötting, das ich mir mit Schwester Clementine teile. Sie ist 64, ich bin 32. Tagsüber arbeite ich als Gemeindereferentin und unterrichte Religion an einer Grund- und Hauptschule. Schwester Clementine sehe ich zu den gemeinsamen Mahlzeiten und Gebetsstunden. Abends treffe ich mich mit meinen 300 Freunden – bei *Lokalisten*.

„Mirjam, hast du heute Abend Zeit? Dann können wir noch den Rest für den Jugendgottesdienst nächste Woche besprechen.“ Mein Herz klopft. Ich

schaue in seine Augen. Blaue Augen. Wunderschöne blaue Augen. Nein, Mirjam, das geht nicht. Das darfst du nicht. Du hast dich für ein Leben ohne Mann entschieden, also bleib dabei. Ich werfe ihm ein Lächeln zu. Und sage ab. „Nein, heute ist leider schlecht. Ich muss noch etwas für meine Kommuniionsgruppe vorbereiten.“ Es ist aufregend, begehrt zu werden. Und dennoch war das die richtige Antwort, sage ich mir. Ein bitteres Gefühl bleibt trotzdem.

Am nächsten Tag sehe ich eine Frau in der Kirche. Sie hält ihre 3-jährige Tochter im Arm. Ich kenne diese Frau und ich kenne ihre Tochter. Die beiden weinen. Sie stehen vor dem Sarg ihres Mannes, ihres Papas. Vor drei Tagen ist er mit dem Motorrad tödlich verunglückt. Warum hast du das zugelassen, Lieber Gott? Die Familie war glücklich. Sie stand ganz am Anfang.

Ich kann ihr den Schmerz nicht nehmen. Niemand kann das. Aber ich kann ihn lindern. Ich nehme das kleine Mädchen in den Arm: „Deinem Papa geht es gut. Er ist jetzt beim Lieben Gott, der passt auf ihn auf.“

Das kleine Mädchen schaut mich an. Und hört auf zu weinen. Weil sie spürt, dass ich davon überzeugt bin. Weil ich glaube.



Fotos: Corinna Huber

Mirjam Sprenger im Gespräch mit dem Innfloh

Anzeige

TÜV-geprüfte Nachhilfe

Von der Grundschule bis zum Abitur.
Lassen Sie sich individuell beraten.

alle Fächer, alle Klassen

84453 Mühldorf · Stadtplatz 26
Uta Evers, Tel. 08631 / 18 63 54 (von 13:30 – 18:00 Uhr)
privat 08631 / 18 54 89
www.studienkreis-muehldorf.de

studienkreis
> Nachhilfe.de

Von Haus zu Haus

Manche schlagen ihnen die Tür vor der Nase zu, andere unterhalten sich gern mit ihnen über die Bibel. Um Genaueres über das Leben und die Religion der Zeugen Jehovas herauszufinden, sprach der Innfloh mit der 16-jährigen Schülerin Ramona H.

Von Julia Hirschberger, 16 Jahre

Zeugen Jehovas missionieren ja immer an Haustüren. Bist du selbst schon von Haus zu Haus gegangen?

Ja, das mache ich, seit ich klein bin. Am Anfang habe ich meine Mutter begleitet und geklingelt. Später habe ich angefangen, Bibelstellen vorzulesen, und heute verabrede ich mich auch mit anderen aus der Versammlung (Orts-gemeinde) und versuche selbst Gespräche zu führen. Meistens sind wir zu zweit unterwegs. Das Versammlungsgebiet wird in einzelne kleinere Gebiete aufgeteilt. Auf Wunsch und wenn man die Verantwortung dafür übernehmen kann, erhält man ein Gebiet, in dem man dann von Haus zu Haus gehen kann. Interessant sind die verschiedenen Reaktionen der Leute. Es kommt oft ganz darauf an, wer die Tür öffnet. Man ist schon enttäuscht, wenn einem die Tür vor der Nase zugeknallt wird. Aber wir wissen auch, dass die Leute nur unsere Botschaft ablehnen und nicht uns als Menschen. Auch Jesus und die Apostel wurden nicht immer positiv aufgenommen. Manche Eltern mögen es nicht, wenn man mit ihren Kindern über religiöse Themen redet, da sie Angst haben, sie könnten von ihrer Religion abweichen. Das respektieren wir natürlich. Wir betrachten regelmäßig mit einem 90-jährigen Mann die Bibel, weil ihm das immer so viel Spaß macht und er etwas aus der Heiligen Schrift lernen möchte. Es gibt aber nicht nur den Straßen- oder Haus-zu-Haus-Dienst, sondern wir versuchen, überall auf die Menschen zuzugehen und mit ihnen über die wunderbare Hoffnung der Bibel zu sprechen. Unter anderem auch auf Marktplätzen, Spielplätzen, in Bahnhöfen oder Parkanlagen.

Wie reagieren die Leute, wenn sie euch in der Stadt mit den Broschüren sehen?

Das ist sehr unterschiedlich. Manche schauen einfach auf den Boden und gehen schnell an uns vorbei. Andere wiederum freuen sich, unterhalten sich gern mit uns oder kommen von sich aus auf uns zu. Meistens sprechen wir die Leute zu einem biblischen Thema oder einem aktuellen Ereignis an, das im „Wachturm“ oder „Erwachtet!“ behandelt wird. Diese Zeitschriften erscheinen einmal im Monat. Darin werden verschiedene Themen behandelt, wie zum Beispiel das Lügen und

Bei uns gibt es keine Kirchensteuer.

dessen Folgen. Dazu werden dann verschiedene Aspekte beleuchtet und wie unser Schöpfer darüber denkt. Die entsprechenden Bibelverse sind als Beweis grundsätzlich angegeben. So hat jeder die Möglichkeit, diese in seiner eigenen Bibel nachzuprüfen.

Müsst ihr diese Broschüren selbst kaufen?

Nein, die bekommen wir kostenlos. Auch die Broschüren, Bücher und Bibeln, die wir interessierten Menschen gern überlassen, geben wir kostenfrei ab. Manchmal erhalten wir eine freiwillige Spende, die wir dann zuverlässig für dieses weltweite Werk weiterleiten. Alle Königreichs- und Kongresssäle werden durch freiwillige Spenden finanziert. Bei uns gibt es kei-

ne Kirchensteuer und es werden keine Kollekten eingesammelt. In allen Königreichssälen steht jedoch ein kleines, unauffälliges Kästchen, in das jeder so viel Geld geben kann, wie er will. Diese Spenden reichen aus, um alles Nötige zu finanzieren. Freiwillige Helfer, größtenteils aus den eigenen Reihen, tragen dazu bei, die Kosten für den Bau, die Instandsetzung und den Unterhalt so gering wie möglich zu halten.

Königreichssaal ist der Name des Versammlungshauses der Zeugen Jehovas. Wie oft sind eure Zusammenkünfte und wie laufen diese ab?

Unsere knapp zweistündigen Versammlungen sind zweimal wöchentlich: Freitagabend und Sonntag. Am Freitag können wir lernen, welche Argumente man bringen kann, wenn man mit religiösen Fragen konfrontiert wird. Unsere Antworten werden immer mit Bibeltexten begründet. In dieser Zusammenkunft gestalten Mitglieder der Gemeinde abwechselnd eine Darbietung zu verschiedenen Themen. Dazu wird einem vier bis acht Wochen zuvor ein Thema zugeteilt und dann sucht man sich biblischen Stoff zusammen, um so etwa fünf Minuten zu füllen. Dazu werden Bibelpassagen vorgelesen oder Ansprachen gehalten. Sonntags hören wir einen biblischen Vortrag für die Öffentlichkeit und anschließend wird ein Bibelstudium anhand der Studienausgabe des Wachturms mit Beteiligung der Zuhörer abgehalten. Jeder hat seine eigene Bibel dabei, um zu überprüfen, ob das, was gesagt wird, auch stimmt. Die meisten Zeugen Jehovas treffen sich bereits vor Beginn der Versammlung im König-

reichssaal, um sich zu begrüßen und zu unterhalten. Nicht selten sind wir eine Stunde nach Programmschluss immer noch zusammen. Dreimal im Jahr finden Kongresse mit einem biblischen Belehrungsprogramm statt. Dort fahre ich dann auch immer hin. Zum Bezirks- oder internationalen Kongress bekommen wir meistens schulfrei, da diese drei bis vier Tage dauern und am Donnerstag oder Freitag beginnen.

Welche Festtage habt ihr?

Der Todestag Jesu ist unser höchster Feiertag. Dieser Tag war am 14. Tag nach dem Frühlingsneumond (14. Nisan nach dem jüdischen Kalender). In diesem Jahr fällt er auf Sonntag 17. April, nach Sonnenuntergang. Da das Opfer Jesu der größte Liebesbeweis unseres himmlischen Vaters Jehova ist, werden zu dieser Gedenkfeier alle Menschen auf der ganzen Welt eingeladen.

Die Taufe ist ein freudiger Anlass, wobei es bei uns aber keine Babytaufe gibt. Wenn der Taufbewerber über ausreichende Bibelkenntnisse verfügt und er sein Leben nach biblischen Grundsätzen ausgerichtet hat, steht der Tau-

fe nichts mehr im Weg. In einem persönlichen, innigen Gebet verspricht man Jehova, seinen Willen zu tun. Auf einem der folgenden Kongresse kann man sich dann taufen lassen. Nach dem Vorbild Jesu Christi wird man vollständig im Wasser untergetaucht.

Dazu dient ein größeres Taufbecken. Natürlich kann man auch Verlobungen, Hochzeiten und Hochzeitstage feiern. Auch ein neuer Lebensabschnitt wie Schulanfang, Schulabschluss oder Führerschein können jederzeit gefeiert werden. Weihnachten oder andere kirchliche oder weltliche Feiertage jedoch nicht, da die meisten dieser Feste heidnischen Ursprungs und nicht biblisch belegt sind. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir nie Geschenke bekommen. Die gibt es bei uns einfach so spontan übers Jahr verteilt.

Hat der Glaube hohe Priorität in deinem Leben?

Ja, der Glaube steht für uns alle an erster Stelle! Sogar wenn wir im Urlaub sind, gehen wir zu den Zusammenkünften. Vor ein paar Jahren zum Beispiel, als ich mit meiner Familie in Griechenland war, haben wir auch an

einer Versammlung teilgenommen. Keiner von uns konnte Griechisch und auch die Griechen konnten kein Deutsch. Trotzdem wurden wir von allen sehr herzlich in Empfang genommen und wir durften dann auch die Bibelstellen in unserer Sprache vorlesen. Wir sind weltweit wie eine große Familie und wurden auch gleich zum Essen eingeladen. Immer wenn es irgendwie geht, versuchen wir im Urlaub einen Königreichssaal ausfindig zu machen. Dann fühlen wir uns sofort zu Hause.

Wie stehen deine Freunde zu deinem Glauben?

Sie finden es manchmal schon seltsam, wenn ich aufgrund meiner Religion nicht zu ihren Geburtstagsfeiern komme. Sehr viele meiner Freunde sind aber ebenfalls Zeugen Jehovas. Das geschieht, denke ich, automatisch, weil man durch den Glauben viele gleiche Interessen hat und es dann auch leichter ist, nach der Bibel zu leben, da die Freunde das Gleiche tun wollen

Wäre es ein Problem, wenn du einen Freund hättest, der nicht Zeuge Jehovas ist?



Ramonas Mission: Ihre Glauben zu vermitteln

Ich glaube, dass es einfacher ist, wenn alle in der Familie die gleiche Religion und die gleichen Wertvorstellungen haben. Das sehe ich in meiner Familie. Mein Vater ist kein Zeuge Jehovas, meine Mutter jedoch schon. Familien mit unterschiedlicher religiöser Überzeugung haben es schwerer. Aber mit Toleranz, Rücksicht und Liebe können auch diese glücklich sein.

Liest du regelmäßig in der Bibel?

Ja, jeden Tag, bevor ich in die Schule gehe, lese ich mit meiner Mutter und meinem Bruder ein Kapitel aus der Bibel. Das besprechen wir dann und überlegen, wie wir es in unserem täglichen Leben anwenden können. Mein Vater setzt sich nicht zu uns, sondern beschäftigt sich währenddessen anders. Manchmal gibt er einen ironischen Kommentar ab, stimmt aber auch öfter mal einer Bibelpassage zu. Wenn man jeden Tag ein Kapitel studiert, hat man die ganze Bibel in ungefähr vier Jahren einmal ganz durchgelesen. Es ist eine Empfehlung, aber nicht Pflicht, sich jeden Tag mit der Bibel zu befassen. Ich habe sie schon einmal ganz durchgelesen und bin nun zum zweiten Mal dabei.

Man sieht oft Kinder von Zeugen Jehovas, die einen Ausweis umhängen haben. Was bedeutet das?

Auf diesem Dokument steht, dass man bei einem Unfall keine Bluttransfusion erhalten will. Stattdessen entscheiden wir uns für medizinische Behandlungsalternativen ohne Blut. Wenn man bewusstlos ist oder unter Schock steht, kann man den Sanitätern das nicht persönlich mitteilen. Auch wir Jugendlichen und unsere Eltern haben so einen Ausweis immer in der Jackentasche oder im Geldbeutel.

Wird man aus der Versammlung ausgeschlossen, wenn man eine Bluttransfusion erhält?

Nein, natürlich nicht, denn dies geschieht meist gegen den Willen eines Zeugen Jehovas. Für Jehova ist das Blut etwas Heiliges, was ihm gehört, und deshalb wollen wir kein fremdes Blut in unserem Körper. Außerdem gibt es zur medizinischen Versorgung auch genügend blutlose Behandlungsalternativen.



Fotos: Julia Hirschberger

Die täglichen Lektüren der Zeugen Jehovas

Du würdest also lieber sterben anstatt eine Bluttransfusion zu erhalten?

Natürlich will ich nicht sterben. Ich möchte leben, aber ich wünsche mir die bestmögliche Behandlung ohne Blut. Wie es im Ernstfall dann wirklich abläuft, kann ich nicht sagen. Grundsätzlich versuchen wir, es immer zu vermeiden, in so eine Situation zu kommen. Wenn man zum Beispiel kurz vor einer Operation steht, sucht man sich einen Arzt, der auch ohne Bluttransfusionen behandelt. Im Ernstfall helfen einem dann auch die von mir persönlich Bevollmächtigten und sie sorgen dafür, dass man in einem anderen Krankenhaus untergebracht wird. Es gibt in Deutschland mehr als 5000 Ärzte, die auch ohne Blut operieren, davon sind etwa 80 % Chef- beziehungsweise Oberärzte.

Willst du für immer Zeuge Jehovas bleiben?

Vorgenommen habe ich es mir schon. Ob es mir gelingt, kann ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht behaupten. In bestimmten Lebensabschnitten ist es nicht so leicht, den Weg als ein Zeuge für Jehova zu gehen. Aber Gott verlangt nichts Unmögliches von uns.

Anzeige

MEDAU

Medau: Fit for Future!
Fachschulausbildung, Bachelor
und Master aus einer Hand!

Physiotherapeut/in

- Dauer 3 Jahre
- organisiertes und betreutes Praktikum
- div. Zusatzqualifikationen möglich

Physiotherapeut/in Gymnastiklehrer/in

- bundesweit einmalige integrierte Doppelausbildung in 3,5 Jahren
- organisiertes und betreutes Praktikum
- Zusatzqualifikationen u. a.:
**Sporttherapie, Tanztherapie,
Tanzpädagogik**

Logopäde/in

- Dauer 3 Jahre
- Zusatzqualifikationen:
Stimmcoaching
- **Lese-Rechtschreibstörung**
- **Neurogene Störungen**
- schuleigenes Behandlungszentrum

Voraussetzung:

Mindestens Mittlere Reife und das Bestehen einer Eignungsprüfung

Bei entsprechender Qualifikation:

Bachelor/Master (Sc.)

Ausbildungs- bzw. berufsbegleitende Bachelor- und Master Studiengänge "Health Care Studies" in Zusammenarbeit mit der IB-Hochschule Berlin, direkt am Studienstandort Coburg.

Weitere Informationen:

Medau-Schule – BFS für Physiotherapie/Gymnastik, Logopädie
Schloss Hohenfels 96450 Coburg
(0 95 61) 8 35 70 Physiotherapie
(0 95 61) 2 35 10 Logopädie
info@medau-schule.de
www.medau-schule.de

PIZZA HAUS

Herzog-Friedrich Straße 14
84453 Mühldorf am Inn
Tel. 0 86 31 - 990 83 83

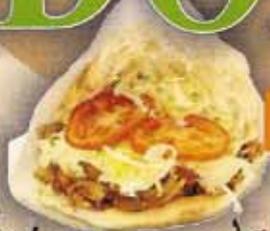
CAFFÉ ◊ BISTRO ◊ DÖNER ◊ PIZZA
IMBISS ◊ BÄCKEREI

www.dönerhaus-mü.de

DÖNERHAUS

Mühldorf

Döner - Nudeln - Pizza - Salate



The best Döner in town

Heimservice

Wir haben von 11.00 - 23.00 Uhr
durchgehend Warme Küche



08631

8499

Bitte geben Sie beim Bestellen die jeweilige Nummer an.

Die Lehre unseres Glaubens?

Der Religion begegnen wir meist in der Schule, immer weniger privat. Immer weniger Leute gehen sonntags in die Kirche, immer weniger leben ihre Religion. Kann man im Unterricht lernen zu glauben? Kann man Religion lehren?

Kommentar von Florian Zitzelsberger, 14 Jahre

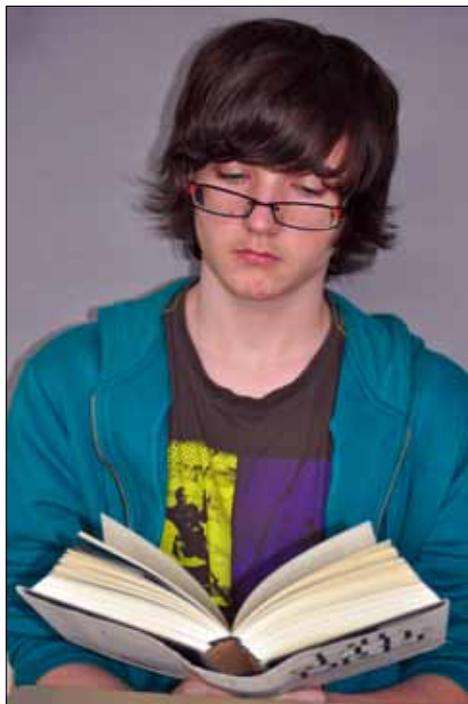


Foto: Christian Böhm

„Kann man den Glauben mit Noten bewerten?“, fragt sich Florian Zitzelsberger.

Nach „Mathe“ steht heute „Reli“ auf meinem Stundenplan. Die von uns Schülern gern verwendete Bezeichnung ist jedoch falsch. Das Fach heißt nämlich „Katholische Religionslehre“. Die Lehre von dieser Religion, unserer Religion, begleitet mich jetzt schon seit neun Jahren durch die Schule. Jedes Jahr lernen wir die katholische Variante des Christentums nach einem von der Kirche mitbestimmten Lehrplan näher kennen. Es mag schon sein, dass unsere Religion facettenreich ist; trotzdem scheint

es mir auch wichtig zu sein, sich nicht auf eine Religion zu fixieren, sondern offen für andere zu sein. Zwar sieht der Lehrplan jedes Jahr kleinere Abschnitte zum Thema Islam, Hinduismus oder Ähnlichem vor – diese anderen Religionen werden aber ausschließlich aus unserer Sicht behandelt, direkte Einblicke gibt es nur selten. Im Unterricht überwiegt also deutlich unser Bekenntnis zum Christentum. Es scheint, als blieben die anderen Glaubensrichtungen außen vor. Wäre es nicht sinnvoller, in der Schule neutrale und ausgewogene Informationen über alle Weltreligionen weiterzugeben? Im Unterricht sitzen wir Schüler ziemlich abstinent an unseren Tischen, während die Lehrkraft etwas über unsere eigene Religion, unsere eigene Konfession spricht oder eine andere Glaubensrichtung aus unserer Sicht der Dinge untersucht. Ein kontrollierender Blick schweift zur Tafel, ob der Lehrer etwas zum Hefteintrag hinzugefügt hat. Zu Hause sollten wir Schüler uns an den Schreibtisch setzen und lernen. Lernen für die nächste Religionsstunde. Lernen für die Rechenschaftsablage. Lernen für gute Noten. Aber kann man das Wesentliche von Religion – den Glauben – mit Noten bewerten? Man kann wohl nicht in der Schule lernen zu glauben – den Glauben muss man leben. Dazu bringen einen Menschen,

die wirklich gläubig sind: Vorbilder. Zu Vorbildern sieht man hoch, man orientiert sich an ihrem Verhalten, ahmt sie nach und lebt deren Lebensstil. Meines Erachtens kann ein Lehrer diese Funktion nicht erfüllen. Schüler erkennen Lehrer meist nicht als Vorbild an, sondern lehnen dessen Autoritätsposition ab. Daher bleibt es fraglich, ob Glaube in der Schule, im Unterricht – von den Lehrern – vermittelt werden kann. Menschen, die den Glauben leben, könnten diese Vorbildfunktion erfüllen. Meist werden die Eltern einer solchen Rolle als Vorbild gerecht; die Eltern entscheiden in den frühen Jahren schon, ob am Abend gebetet wird, ob in die Kirche gegangen wird – ob man dem eigenen Glauben näher gebracht, von Anfang an in den Glauben, in ein religiöses Leben miteinbezogen wird. Die Frage ist aber: Wann führen wir ein religiöses Leben? Ist man religiös, wenn man an Festen, wie z.B. an Weihnachten, in die Kirche geht? Ist man religiös, wenn man in Zeiten der Trauer, des Abschieds betet? Ist man religiös, wenn man jeden Sonntag in die Kirche geht? Ist man religiös, wenn man ministriert? Muss man jeden Tag beten, um religiös zu sein? Diese Frage kann aber nicht von einem Lehrplan beantwortet werden – wir müssen selbst wissen, ob wir uns als religiös sehen können oder nicht.

Das Wissen, das hinter unserer Religion steckt, kann durchaus durch den Unterricht weitergegeben werden – die Fähigkeit zu glauben nicht.

„Sorgenfrei studieren“

**KfW-Studienkredit
Bei uns beantragen!**

**Jeder Mensch hat etwas,
das ihn antreibt.**

Wir machen den Weg frei.



**VR-Bank
Burghausen-Mühldorf eG**

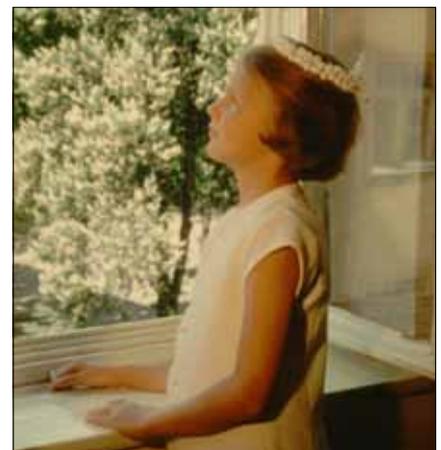
Mit Geschäftsstellen in:

Ampfing, Burgkirchen, Emmerting, Oberbergkirchen, Rattenkirchen, Tittmoning

Telefon: 08631 6104-0 • www.vrbank-bm.de • mail@vrbank-bm.de

Lehrerkommunion

Kommunion – ich glaube jeder (auch Nicht-Katholik) hat schon einmal davon gehört. Es ist ein sehr wichtiges Fest für die katholischen Kinder, bei dem sie das erste Mal den Leib Christi empfangen dürfen. Ich habe mir die Frage gestellt, wie unsere LehrerInnen an diesem besonderen Tag ausgesehen haben. Welcher Lehrer ist das wohl? Viel Spaß beim Rätseln!



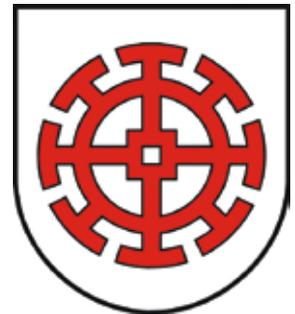
Die Auflösung findest du auf unserer Homepage www.innfloh.de



Stadtbücherei Mühldorf im Kornkasten

Montag geschlossen
Dienstag 13 - 18 Uhr
Mittwoch 9.30 - 18 Uhr
Donnerstag 9.30 - 19 Uhr
Freitag 9.30 - 18 Uhr
Samstag 9.30 - 12 Uhr

Tel.: 08631/612-283
<http://buecherei.muehldorf.org>



DR. ROSSBERG
DR. RICHTER

CHIRURGISCHE
PRAXISKLINIK
MÜHLDDORF

Chirurgen • Unfallchirurg • Durchgangsärzte (Versorgung von Arbeits- und Schulunfällen)

Ambulante Operationen

Oderstr. 5 • 84453 Mühldorf a. Inn • Tel. 08631/988450
Sprechzeiten: Mo-Fr 8.00-12:30 u. 13.30-17.00 Uhr, Nofälle 8.00-17.00 Uhr

WIR HELFEN DIR MIT SPASS ZUM FÜHRERSCHEIN!



Inh. Martin Lämmermeier
(Fahrlehrer, Seminarleiter)

Fahrschule
**HOREND-
LÄMMERMEIER**



Ausbildung
mit Qualität

Moderne theoretische
u. praktische Ausbildung!

Fahren lernen mit unserem

"Fahr-Simulator"

Schwindegg | Mühldorf | Waldkraiburg

Fon: 0 86 31 18 47 33

Mobil: 01 71 3 84 06 15

www.fahrschule-laemmermeier.de

Unser Fahrlehrerteam
freut sich auf dich!

Perfektes Sehen

ist kein Geheimnis mehr

Eine echte Weltneuheit!

Entdecken Sie den höchsten Sehkomfort, den es je gab: Dank der revolutionären Eyecode Messung können wir Ihre Brillengläser jetzt absolut präzise an Ihr Auge anpassen. Das Ergebnis: herausragendes Sehen ohne Anstrengung – besonders in der Dämmerung und nachts. Das dürfen Sie nicht verpassen!



Optik
HIRSCHHUBER

Augenoptikermeister Andreas Albersdörfer
Mühldorf · Brückenstraße 6 · 08631/ 13 83 2



ERLEBNISPORTAL **PRENISSL** MOBILITÄT

Simulator **B**ased **T**raining
Ausbildung - Training - Seminare
Alle Führerscheinklassen

Mühdorf - Waldkraiburg - Ampfing - Kraiburg

www.erlebnisportal-mobilitaet.com

Info: 08638 - 887333

Liebe Gäste!

Wir versuchen Sie bestmöglichst zu beliefern.
Sollte es jedoch Anlass zur Beanstandung geben, bitte teilen Sie es uns mit.
Wir werden stets bemüht sein Sie zufrieden zu stellen.

Das InSide Team freut sich auf Ihren Besuch.

Guten Appetit!

wünscht Ihnen Fam. Aydin

0 86 31 - 80 77

Öffnungszeiten - Lieferzeiten kein Ruhetag

Montag - Freitag 11.00 - 14.00 Uhr und 17.00 - 22.30 Uhr

Samstag 17.00 - 22.30 Uhr Sonntag 16.00 - 22.00 Uhr

Heimservice (Lieferung, Fahrt kostenlos)

Mindestbestellwert

Zone 1 Mühdorf	7,00
Zone 2 Mettenheim, Möbling, Töging, Teising, Tüßling, Polling, Oberflossing, Erharting	9,00
Zone 3 Ampfing, Zangberg	14,00
Zone 4 Niedertaufkirchen, Niederbergkirchen, Pleiskirchen, Winhöring	15,00



Das Perfekte Lehrerdinner

Der Inffloh zu Gast bei den Lehrern

Lasagne, Disco und viel Hirn	42
Ein gelungener Abend bei Wolfgang und Margit Hirn	
Im Haus am See	44
Verena Fritz und Robert Schlegel laden ein in ihr idyllisches Heim in Waging	
Lehrer und ihre Schulzeit	46
Dorthe Musebrinks und Jakob Mayers Weg zum Lehrerberuf	
„Werden die eines Tages auch so sein?“	48
Marcel versetzt sich die Gedanken eines Lehrers	
Stilblüten	50, 96



Anglistik/Amerikanistik **Anwendungsorientierte Interkulturelle Sprachwissenschaft** Deutsch als Zweit- und Fremdsprache & Interkulturelle Kommunikation **Deutsch-Französisches Management** Erziehungswissenschaft **Europäi-Kulturgeschichte** Franko-Romanistik (Französisch) **Geografie** Germanistik **Geschichte** Global Business Management **Ibero-Romanistik (Spanisch)** Informatik **Informatik & Multimedia** Informationsorientierte Betriebswirtschaftslehre **Informationsorientierte Volkswirtschaftslehre** Italo-Romanistik (Italienisch) **Katholische Theologie** Kunstpädagogik **Kunst- und Kulturgeschichte** Lehramt an Grund-, Haupt-, Realschulen und an Gymnasien **Materialwissenschaften** Mathematik **Medien und Kommunikation** Musik **Physik** Rechtswissenschaften (klassisch) **Rechts- & Wirtschaftswissenschaften** Sozialwissenschaften **Vergleichende Literaturwissenschaft** Wirtschaftsinformatik **Wirtschaftsingenieurwesen** Wirtschaftsmathematik

Hoffentlich haben wir in dieser Liste keinen derjenigen Studiengänge vergessen, in die Sie bei uns als Studienanfängerin oder -anfänger einsteigen können!

In welchen Studiengängen Sie später dann auch den Master an der Universität Augsburg machen können, wenn Sie wollen, erfahren Sie – neben vielem anderem, was Sie wissen sollten – auf www.uni-augsburg.de.

Oder bei unserer Zentralen Studienberatung unter Telefon 0821/598-5146, -5143, -5138.

Oder mailen sie uns mit Ihren Fragen doch einfach an: info@zsb.uni-augsburg.de

DAS PERFEKTE Lehrer INNEN



Jeden Tag zwingen uns unsere Lehrer aufs Neue zu unserem Glück: Hausaufgaben machen, Hefteinträge lernen, Referate vorbereiten und Schulaufgaben schreiben. Dann ist es doch an der Zeit, dass wir unseren Lehrern auch mal eine Freude machen! Wir haben uns bei den Ehepaaren Hirn und Schlegel zum Essen eingeladen, um sie beim Kochlöffelschwingen zu beobachten und ihre Kochkünste zu testen...

Lasagne, Disco und viel Hirn

Herr Hirn fühlte sich sehr geehrt, als der Innfloh sich bei ihm und seiner Familie zum Essen einlud. Er meinte aber, er müsse erst seine Frau fragen. Netterweise hat auch Frau Forstner-Hirn sich dazu bereit erklärt, uns zu bekochen.

Von Katia Baierlein, 16 Jahre, Kathrin Schneider, 14 Jahre, und Sokhna Wagne, 15 Jahre

Klingeln oder nicht? Es ist halb sechs. Wir stehen vor der Tür der Familie Hirn. Eine halbe Stunde zu früh. Noch bevor wir uns dafür entscheiden können, die Klingel zu drücken, hat uns Herr Hirn schon bemerkt und öffnet die Tür. Kaum haben wir die Wohnküche betreten, werden wir schon stürmisch von den „kleinen Hirns“, Moritz und Felix, begrüßt. Während Herr Hirn Schneidebrett und Messer hervorholt und somit unser Angebot, mitzuhelfen annimmt, setzen wir uns auf die Barhocker der moder-

nen, hellen Einbauküche. „Meine Frau kommt gleich, die macht sich noch für euch schick.“ Neugierig schauen wir uns um. Fragend fallen unsere Blicke auf die zwei Gitarren, die im Wohnzimmer stehen. Sofort will uns der kleine Moritz mit seinem Können beeindrucken und spielt ein paar Töne. „Meine Frau feiert nächste Woche ihren 40. Geburtstag und ich versuche mit meinen Söhnen für sie den Song „Ein Kompliment“ von den Sportfreunden Stiller einzustudieren, aber Profis sind wir noch nicht. Das ist aber noch ein Geheimnis, also psssttt!“

Wie aufs Stichwort öffnet Frau Forstner-Hirn die Tür und begrüßt uns. „Wolfgang, hast du den Mädls noch nichts zu trinken angeboten?“ In Longdrinkgläser schenkt uns Frau Forstner-Hirn „Limonata Diabolo“, die Spezialität des Hauses, ein. Wir probieren das Getränk, das erfrischend nach Minze und Zitrone schmeckt. Zu dem Aperitif reicht Herr Hirn verschiedene Sorten geröstetes Brot. Dazu stehen schon drei selbstgemachte exotische Aufstriche bereit: Avocadocreame,

Aioli und italienischer Tomatenaufstrich. Wir lassen uns die Vorspeise schmecken. Dabei erzählt uns Frau Hirn: „Ich lasse mich gerne von meinem Mann bekochen, vor allem mittwochs, da bin ich nämlich in Pilates. Aber ich muss schon sagen, wenn er kocht, kocht er NUR. Wenn ich koche, dann schau ich nebenbei nach den Kindern, mache die Wäsche, verbessere eine Schulaufgabe und gleichzeitig auch die Hausaufgaben von Felix. Lasagne kann Wolfgang übrigens am besten.“ Herr Hirn protestiert: „Schatz, jetzt hast du schon alles verraten.“ Da es jetzt keine Überraschung mehr ist, erläutert uns Herr Hirn die Menüfolge: Lasagne rot-grün, dazu Fenchel-Apfel-Radicio-Salat und zum Nachtisch Mousse au Chocolat. Plötzlich unterbricht Moritz unsere Unterhaltung und zieht uns drei zur Tür, an der ein kleiner Zettel hängt: „Heute 18:30 Uhr Disco bei Moritz, erster Stock, zweite Tür rechts.“ Moritz führt uns die Treppe hinauf in sein Zimmer, in dem ein Hochbett im Baumhausstil steht. Er stellt die Musik an und beginnt wild zu den Atzen mit „Hey, das geht ab“ zu tanzen. Als das dritte Lied beginnt und Moritz lautstark mitsingt, betritt Frau Forstner-Hirn das Zimmer. Sie lädt uns ein, das Haus zu besichtigen. Zuerst zeigt sie uns Felix' Zimmer, dann das Schlafzimmer und das Bad mit der „Familiendusche“. An der Wand im Flur hängen Familienfotos und ein Hoch-



Fotos: Kathrin Schneider

Wolfgang Hirn bereitet fleißig den Hauptgang zu.

zeitsbild der beiden Hirns. Das große Haus wirkt sehr modern, ist warm und familienfreundlich eingerichtet. Als wir im Speicher ankommen, fällt unser Blick sofort auf den Kickerkasten. „Wir haben schon überlegt, ob wir eine Fußballmottoparty machen, mit Kickern und Fußballservietten. Aber, wir haben uns um entschieden, weil wir dachten ihr Mädls mögt Fußball nicht so gern“, meint Frau Forstner-Hirn.

Uns steigt der Duft von Lasagne in die Nase und Herr Hirn ruft uns wieder nach unten, um den Salat zu schneiden. Wir betreten die Küche, in der Herr Hirn schon eifrig kocht. Kathrin soll den Apfel waschen, Sokhna den Salat und Katia soll sich um den Fenchel kümmern. Wir machen uns an die Arbeit und auch die Kleinen helfen mit. Dank unseres Teamworks sind wir schnell fertig und mit knurrendem Magen setzen wir uns an den hübsch gedeckten Tisch. „Jetzt hab ich doch glatt die Servietten vergessen!“ Als Frau Forstner-Hirn die roten Servietten mit den rosa Herzen aus dem Regal holt, beschweren sich die Jungs entsetzt: „Das ist doch nur was für Mädchen, wir wollen Fußballservietten!“ Also sitzen wir nun mit Fußballservietten und Riesenhunger vor der dampfenden Lasagne, die zur Hälfte mit Hackfleisch-Tomatensauce und zur anderen Hälfte mit Spinat gemacht ist. An den

Ecken ist der Käse leicht gebräunt und knusprig. Dazu gibt es den Salat, den wir gemeinsam geschnipselt haben. Während wir uns das Essen schmecken lassen, unterhalten wir uns über Herr Hirns Hobby: Schauspielern in einer Kabarettgruppe. „Wir haben zur Zeit ein unkreatives Loch und machen jetzt ein paar Jahre Pause. Vielleicht kommt in den nächsten Jahren ein großes Comeback wie bei Take That.“ Als sich Frau Forstner-Hirn gerade auf den Weg in die Küche machen will, um uns noch etwas zu trinken zu holen, klingelt das Telefon: „Hallo Simone,...ja, gut geht es uns.“ Sie geht hinaus und schließt die Tür hinter sich. Inzwischen holt Moritz das Mousse aus dem Kühlschrank und erzählt stolz, dass er es selbst gemacht hat. Aus Milkaschokolade, Gelatine und Sahne. Als wir den ersten Löffel probieren, betritt Frau Forstner-Hirn wieder das Zimmer und sagt: „Schöne Grüße von der Frau Vogel. Sie wünscht uns viel Glück, was auch immer das bedeuten möchte.“ Felix und Moritz dürfen den Nachtschirm vorm Fernseher essen. Es läuft die Kindersendung Pur Plus. Frau Forstner-Hirn erzählt: „Zu seinem Geburtstag hat sich Felix gewünscht, einen Tag lang fernsehen zu dürfen. Im September war einmal so schlechtes Wetter, dass er diesen Tag einlösen konnte. Am Abend hat er dann zu mir gesagt: ‚Mama, das war

der schönste Tag in meinem Leben.‘ Deprimierend, irgendwie.“ Aus dem Wohnzimmer dringt der Abspann von Pur Plus. Moritz schreit begeistert: „Mama, morgen kommt Pur Plus über Rotze!“ „Das ist aber schön Moritz.“ Lachend geht Frau Forstner-Hirn ins Wohnzimmer, um die Kleinen ins Bett zu bringen. Sie verabschiedet sich noch von uns und gehen ohne Protest voraus. Bevor Frau Forstner-Hirn ihren Kindern folgt, wendet sie sich noch einmal an uns: „Ihr wart angenehme Gäste, ich hab mir schon Sorgen gemacht, dass irgendetwas schief geht.“ Wir vier essen noch die letzten Reste aus der Schüssel. Als wir uns über die Schule unterhalten, fragen wir, was eigentlich im Lehrerzimmer über uns Schüler gesprochen wird. Herr Hirn klärt uns auf: „Die Schüler denken ja immer, die Lehrer diskutieren im Lehrerzimmer nur über die schlimmen Schüler, aber das ist gar nicht der Fall, wir reden eher darüber, welche Schüler gerade miteinander gehen.“ Gerne hätten wir noch genauer nachgefragt, aber leider klingelt es viel zu früh an der Tür. Wir werden abgeholt. Zum Abschied lernen wir auch noch das fünfte Familienmitglied, den Hund Wuschel, kennen, der uns eifrig beschnuppert. Ein netter Abend bei Familie Hirn geht zu Ende, als wir die Tür hinter uns zu ziehen.

Eine glückliche Familie: Wolfgang Hirn und Margit Hirn mit ihren Söhnen Felix und Moritz





Das Ehepaar Schlegel serviert die Nachspeise.

Im Haus am See

Laternen am Hauseingang, eine ruhige Nachbarschaft und Blick auf den Waginger See – Verena Fritz und Robert Schlegel leben in der perfekten Dorfidylle. Zeit für den Innfloh, sich das näher anzusehen.

Von Kathrin Bauer und Tobias Gafus, 19 Jahre, Matthias Schyma, 18 Jahre

Die Kirchturmglöcke schlägt sieben Mal. Wir sind pünktlich. Durch das Glasfenster der Haustür können wir einen Blick in die Küche erhaschen: Robert Schlegel und Verena Fritz bereiten gerade noch den Aperitif vor, unseren Aperitif. Kaum haben wir geklingelt, schon werden wir freundlich von den beiden hereingebeten. Die kalten Füße in kuschelige Hausschuhe gesteckt nehmen wir im Esszimmer Platz. Neugierig sehen wir uns um: Überall im Raum lässt sich die Liebe zum Detail entdecken, mit der Verena Fritz das Zimmer dekoriert hat: Glaselemente

in verschiedenen Blautönen verzieren den Tisch, die Wände und den Kachelofen. In gläsernen Windlichtern brennen Kerzen. Der Kachelofen verbreitet eine behagliche Wärme, während draußen immer noch dicke Schneeflocken fallen. Unsere Vorfreude auf das Viergängemenü ist groß, schließlich eilt den beiden Lehrern ein sehr guter Ruf voraus, was Gastfreundschaft und Kochkünste angeht.

Robert Schlegel zeigt sich als Gentleman der alten Schule, indem er zuerst Kathrin den italienischen Aperitif, garniert mit einer Scheibe Orange und

einer Olive, serviert. Während wir an unseren Getränken nippen, erzählen die beiden von ihrer Schulzeit. „Ach, du hast doch irgendwas Lustiges in Latein gemacht, oder?“, sagt Robert Schlegel mit einem Grinsen zu seiner Frau. Er meint ihre 80-seitige Facharbeit, die sie über Cicero geschrieben hat. Schon in ihrer Schulzeit waren Latein und Französisch ihre Leidenschaft, der sie auch im Studium treu geblieben ist. „Mein Semester in Venedig war eine der schönsten Zeiten meines Lebens“, schwärmt sie, bevor sie kurz in die Küche verschwindet. Im Gegensatz zu sei-

ner Frau wusste Robert Schlegel nicht, was er studieren sollte, als er an die Uni nach München fuhr. Ein Freund von ihm hat sich dort gerade für Mathe und Englisch eingeschrieben. „Ich hab mich spontan angeschlossen. Nur Mathe wollte ich nicht mitmachen und habe mich stattdessen für Deutsch entschieden“, lacht Robert Schlegel.

Der herrliche Duft unseres ersten Ganges steigt uns in die Nase: Champignoncremesuppe. Sie

schmeckt so gut, dass wir geschwind unsere Teller leer löffeln und so-

gar noch um Nachschlag fragen. Der leckere Geschmack liegt uns noch auf der Zunge, als der nächste Gang serviert wird. Die mit Schafskäse überbackenen Garnelen in Tomatensoße sind in einer Muschel angerichtet und dazu gibt es noch zwei Scheiben einer Blattspinat-Lachs-Rolle. Das Gericht ist nicht nur ein Augenschmaus, sondern schmeckt obendrein köstlich. Während wir essen, reden wir über Facebook, „Two and a Half Men“ und die Fernsehgewohnheiten von Robert Schlegel. Unser Gespräch wechselt von der digitalen Welt zur oberbayerischen Dorfidylle, in der das Paar lebt. Ihr Haus liegt auf einem Hügel mit Blick auf den Waginger See, direkt neben der örtlichen

Kirche. „Mit den Nachbarn haben wir keine Probleme“, spielt Robert Schlegel verschmitzt auf den gegenüberliegenden Friedhof an.

Als Hauptgang tischt uns das Lehrerehepaar Schweinefilet in italienischem Schinken mit Kartoffelgratin in Senfsoße auf. Gut gesättigt machen wir uns auf zu einem kleinen Verdauungsspaziergang durch das Haus. Im ersten Stock angekommen entdecken wir eine

„Mit den Nachbarn haben wir keine Probleme.“

Vitrine, in der ungefähr drei Dutzend Messer aus aller Herren Länder liegen – eine von Robert Schlegels Sammlerleidenschaften. „Mich fasziniert vor allem die Verbindung aus Werkzeug und Kunst“, erklärt er uns. Für manche benötigt er sogar ein Zertifikat, um nachzuweisen, dass der Artenschutz bei der Herstellung eingehalten wurde. Zu den erlesenen Sammlerstücken gehören Messer mit Griffen aus Mammutbackenzahn, Rochenhaut und gefärbter Koralle.

Und auch Verena Fritz hat außergewöhnliche Hobbys: In Terrarien hält sie Stabheuschrecken und Pferdekopfschrecken. Gemeinsam ist den beiden die Liebe zur Musik. Verena Fritz hat

erst vor ein paar Monaten angefangen, Querflöte zu spielen, ihr Mann dagegen hat ein Faible für CDs. Über 10.000 Exemplare stehen in Regalen im zweiten Stock, darunter seltene Sammlerstücke aus Japan. „Früher habe ich manchmal bis zu fünfzig CDs im Monat bestellt“, sagt Robert Schlegel. Zeit, sie alle anzuhören, hatte er allerdings nicht, viele CDs hat er nur kurz angespielt. Neben den CDs füllen 3.000 DVDs die gemeinsamen Regale. Wenn man alles abspielen wollte, würde das ganze eineinhalb Jahre dauern.

Zurück im Esszimmer stimmen wir uns mit einem Espresso auf die Nachspeise ein. Mit großen Augen blicken wir auf unsere Teller: Himbeersorbet, Erdbeersorbet, Ananas-Minz-Sorbet, Heidelbeeren, Quarkmousse aus weißer Schokolade mit Erdbeersoße, Rumtrüffel, Kiwi- und Orangescheiben. Das herrliche Dessert ist das i-Tüpfelchen eines überaus gelungenen Abends. Mit einem Blick auf die Uhr stellen wir fest, dass es bereits nach Mitternacht ist. Die fünf Stunden seit unserer Ankunft sind wie im Flug vergangen. Das leckere Essen, das gute Gespräch und die herzliche Gastfreundschaft – dieser Abend hat die Bezeichnung „Das perfekte Lehrerdinner“ wirklich verdient.



Herrlich angerichtet: mit Schafskäse überbackene Garnelen



Süßer Abschluss: fruchtige Sorbetvariationen

Fotos: Tobias Gafus

Lehrer und ihre Schulzeit

„Du musst dich mehr anstrengen! Nicht im Unterricht reden! Wo sind deine Hausaufgaben?“ Das sind Sätze, die wir täglich von unseren Lehrern hören müssen. Aber Moment mal! Lehrer waren doch früher auch Schüler. Waren sie denn gut? Das wollten wir wissen und haben auch einiges erfahren.

Von Marcel Majorek, 13 Jahre

Herr Mayer, ein Schüler der genau weiß, was er sagt ...
... Er ist Schüler des König Karlmann Gymnasiums in Altötting. Religion mag er besonders gern und die deutsche Sprache fasziniert ihn. Wie jeder „normale“ Schüler, versteht auch er in der Schule nicht alles: zum Beispiel Physik. Herr Mayer findet aber seine Schulzeit trotzdem prima: Er hat nämlich junge Lehrer. Das ändert nichts daran, dass er ein schlechter Schüler ist.

Ich war einfach nur ein „fauler Hund“!

Nach eigener Aussage ist er ein „fauler Hund“. Bei den Lehrern ist er nicht so beliebt. Da Herr Mayer schon immer sehr ehrlich ist, lügt er seine Lehrer auch nicht an: Er sagt ihnen, was sie beim Unterrichten besser machen könnten. Manche von ihnen verstehen das natürlich nicht und sind deswegen auch verärgert.



Nun geht es auf das Abitur zu und Herr Mayer merkt, dass er etwas ändern muss. Also setzt er sich vor den Schreibtisch und fängt an zu lernen.

Jetzt ist er LEHRER.

Frau Musebrink, eine Schülerin, die genau weiß, was ihr gefällt...

... Sie ist Schülerin des Ignaz-Günther Gymnasiums in Rosenheim. Auf Lateinschulaufgaben und Deutschsaufgaben sind nur Häkchen, deswegen sind Latein und Deutsch neben Mathe und Wirtschaft ihre Lieblingsfächer. Wie jeder Normalsterbliche gibt es auch bei Frau Musebrink Schwächen: Kunst gehört dazu, weil sie überhaupt nicht (gut) zeichnen kann und Biologie, denn sie mag es gar nicht, so viel auswendig lernen zu müssen. Ihre Noten sind aber vorbildlich: Natürlich nur Einser und Zweier, vielleicht auch mal eine Drei, aber das kommt nicht so oft vor. Da könnte man ja schon fast denken, dass da bei jeder Arbeit ein Spicker im Spiel ist, aber nein, das ist Frau Musebrink viel zu umständlich: Sie muss einfach nur ihren Schulranzen aufmachen und dann in ihr Heft gucken. Schon hat sie die ganzen Lösungen. Nach ihrer

Aussage kommt das ja nicht immer vor. Vielleicht



Fotos: Mona Steininger

Schule mochte sie schon immer gern, deswegen ist sie jetzt Lehrerin.

ein- oder zweimal, doch auf gar keinen Fall öfter. Ihr Motto: „Immer nur das Nötigste lernen!“

Frau Musebrink geht gerne in die Schule. Ihr einziges Problem ist es, viel auswendig zu lernen. Sonst tut sie sich aber sehr leicht. Nach ihrer Meinung ist sie überhaupt kein „Streber“. Na gut, das Wort Streber bedeutet ja auch, dass einer nur lernt und so ist Frau Musebrink nicht. Dieser Einstellung bleibt sie treu und deswegen ist sie nun LEHRERIN.

TARNSPANGE



Zahnkorrektur unsichtbar - mehr cool geht nicht!
Und wir haben jede Menge Erfahrung damit.

Infos?

Bei uns oder unter invisalign.de


Dr. Cornelia Maier

Leichter leben. Mit schönen Zähnen.

Privatpraxis für Kieferorthopädie

www.superzahnspange.de

„Werden die eines Tages auch so sein?“

Wolltest du schon immer wissen, was der Lehrer während des Unterrichts denkt? Ich habe einen Tag lang einen Lehrer unserer Schule begleitet und anschließend versucht, mich in ihn hineinzusetzen.

Von Marcel Majorek, 13 Jahre, unter Mitarbeit von Florian Zitzelsberger, 14 Jahre

6. Klasse, Latein

Ich betrete das Zimmer, alle stehen auf. Wie eine Soldatentruppe. „Salvete discipuli discipulaeque.“ Die Klasse antwortet im Chor: „Salve magister.“ Noch bevor ich mein Notenbuch aufgeschlagen habe, sitzen alle. Hier ist es so ruhig, dass ich fast den Eindruck habe, ich sei taub. Ich frage gleich, ob irgendeiner die Hausaufgabe vergessen hat. Keiner meldet sich. Das ist ja toll, wie-

der mal haben alle die Hausaufgabe gemacht. Die Schüler freuen sich, als ich mit den Worten „Wortschatzabfrage“ zur Rechenschaftsablage komme.

„So eine himmlische Klasse!“

Alle gucken sich gegenseitig an und ich sehe auf ihren Gesichtern die Frage: „Wer wird drankommen? Hoffentlich ich, ich hab doch so gut gelernt!“ Ich

wähle einen aus und dieser ist gemäß meiner Erwartung auch erfolgreich. Nach der Abfrage werden nochmal einzelne Wörter erklärt. Alle sind sehr interessiert und fragen nach, weil sie etwas noch genauer wissen wollen. Das sind ja himmlische Zustände! Wir üben noch ein bisschen Grammatik und dann ist die Stunde leider auch schon aus. Alle singen wieder im Chor: „Auf Wiedersehen, Herr Musterlehrer!“ „So eine himmlische Klasse!“, denke ich mir.



Fotos: Matthias Schyma

Fleißig melden sich die Sechstklässler. Alle wollen dran kommen.



Gelangweilt grinsen die Älteren. Keiner passt auf.

Q12, Geschichte

„Herr Musterlehrer?“- „Mensch, jetzt ruft schon wieder einer rein“, denke ich mir. „Wir haben doch in der letzten Stunde eine Ex geschrieben und deswegen hab ich meine Hausaufgaben nicht gemacht“, sagt eine Schülerin. Dann ruft die nächste von hinten: „Ich auch nicht!“ Na das fängt ja schon mal gut an und das ist ja auch echt ein super Grund mit der Ex. Ich dachte eigentlich, dass man es in der 13. Klasse schon schaffen könnte, regelmäßig seine Hausaufgaben zu machen. „Ja was gibt es?“ - „Ich hab nicht gelernt. Wir haben doch erst eine Ex geschrieben“, sagt ein Schüler. Oh, das kann doch nicht wahr sein. „Dann machen wir eben die Abfrage gemeinsam“. Große Freude in der Klasse. Das war mir klar. Jetzt meldet sich eine Schülerin und ruft verzweifelt: „Der Tobi hat meinen Schuh geklaut!“ Das gibt's doch nicht, wir sind hier nicht im Kindergarten. „Tobias, das finde ich

jetzt gar nicht mehr lustig, bitte gib ihr den Schuh zurück.“ So, jetzt fangen wir aber an. Ich lege eine Folie auf. Hoffentlich weiß jetzt mal einer was. „So, wer kann diese Karikatur interpretieren?“, frage ich. Keiner meldet sich. Das war ja klar. Also muss ich wieder alles selbst erklären. Plötzlich meldet sich ein Schüler. „Wollen Sie doch

„Wir sind hier doch nicht im Kindergarten!“

etwas dazu sagen?“- „Ja natürlich“, meint der Schüler. Er antwortet, aber es ist falsch. Muss also doch wieder ich ran. Die meisten hören eh nicht zu und fummeln an ihren Haaren, Ordnern oder anderem rum. Das nervt wirklich. „Gut, dann nehmt ihr bitte alle eure Bücher raus“. So jetzt wird es spannend! Ob auch jeder sein Buch dabei hat? Ein paar nicht, aber die können ja beim Banknachbarn mit reinschauen.

Nun wird gelesen und manche wollen sich die wichtigsten Sachen aufschreiben, aber einer Schülerin fehlt eine Tintenpatrone. Wie nervig! Anstatt den Banknachbarn zu fragen, fragt sie erst einmal mich und ich mache dann eine Durchsage: „Wer hat eine Patrone?“ Jetzt ist das geschafft. Ich erläutere meinen Schülern den Hitler-Stalin-Pakt und erkläre ein Fremdwort. Ich bin mal so nett, schreibe das Wort an die Tafel, aber die Stunde ist auch schon wieder fast zu Ende. Ich teile noch ein Arbeitsblatt aus, wir diskutieren darüber und ich frage auch Schüler, die sich überhaupt nicht melden. Das frischt den Unterricht auf und alle strengen sich mehr an. „Ding! Dang! Dong!“, die Stunde ist aus. Alle freuen sich! Als ich das Lehrerzimmer betrete und mir einen Kaffee einschenke, denke ich: „Wenn doch alle sich ein Vorbild an den Kleinen nehmen könnten. Bei denen ist es immer so schön ruhig. Aber ich glaube, ich träume wieder zu viel!“

Frau Auer über Frankreich: „Also, man muss auf jeden Fall wissen, was Weinbergschnecke auf französisch heißt, sonst bestellt man sich womöglich noch eine!“

Herr Hungerhuber erklärt das Prozentrechnen anhand einem Beispiel einer: „...und wenn man die Katze dann gscheid mit Eierschalen füttert, dann kann die schon um 100% wachsen! Wenn's jetzt aber eine Wachstumsstörung hat, weil's nicht gegossen worden ist...“

Herr Tille erklärt die Folgen einer verschütteten Trinkflasche: „Wenns Wasser is, gähds ja no, wenns Limo is, is bläd, wenns Bier is, is Schod.“

Herr Knollmüller zu Schüler: „In meiner Tasche ist noch viel Platz, da passt dein Kopf auch noch rein.“

Herr Hamberger: „Warum gibt es so viele Singels?“
Jessi: „Weil sie nicht den richtigen Partner finden.“
Herr Hamberger (entrüstet): „Ach, im Internet findet man heutzutage doch alles!“

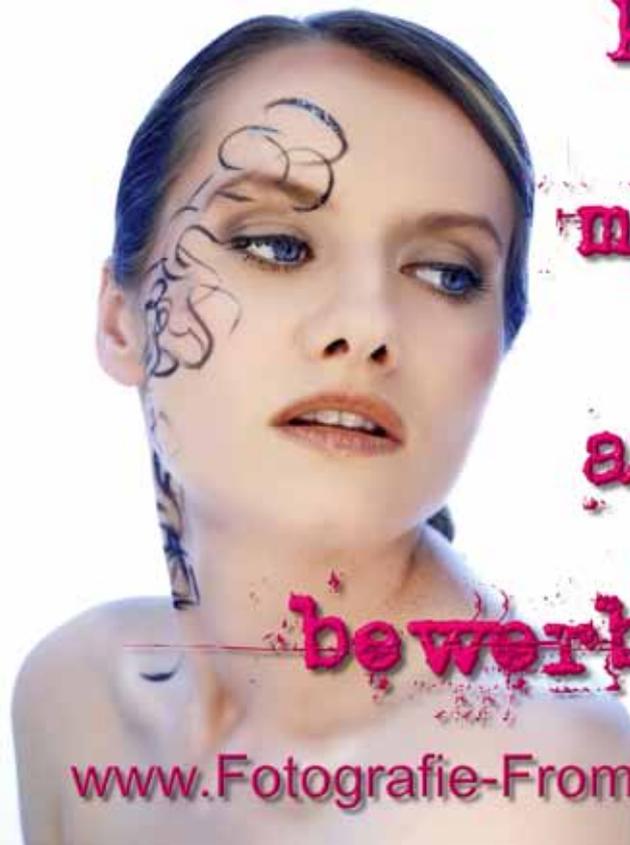
Herr Tille: „Was baut man im Regenwald nicht an?“
Philipp: „Kakteen, die mögens trocken.“
Herr Tille: „Als Geschenk für die Schwiegermutter, oder was?!“

Frau Sinz: „Ich habe mal eine Fausinszenierung gesehen, da war der teufel eine Frau in Lack und Leder.“
Schülerin: „Sind Sie sicher, dass Sie im Theater waren?“

Schülerin lacht. Herr Wolf: „Lachst du mich aus, Lena? Also, wenn die Lena morgen nicht mehr da ist, stellt keine Fragen. Ich habe Kontakte zur sibirischen Mafia.“

Herr Lengenfelder ärgert sich über den Lärm der Düsenflieger, doch kann er dem ganzen auch etwas Positives abgewinnen: „Naja, unsere Grenzen müssen ja auch bewacht werden, nicht dass die Österreicher irgendwann mal rüber kommen.“





klar
machen wir
auch
bewerbungsbiDer

www.Fotografie-Fromberger.de

Fromberger
Fotografie

THE VISIBLE DIFFERENCE



Fotostudio Reichelt

Ledererstr. 5, 84453 Mühldorf a. Inn
www.foto-reichelt.de

Bilder sind unsere Leidenschaft



Gruppenfoto



Hochzeit

M
o
d
e

Miss Germany 2010
Anne-Jelka Hogen

B
e
w
e
r
b
u
n
g



Trinkvergnügen



aus der heimischen Privatbrauerei

**Für die Party
im Verein und zu Hause**

Fässer, Gläser und Krüge, Tische
und Bänke für ihr Vereinsfest,
für Ihre Gartenparty zu Hause
bekommen Sie leihweise.

Bitte melden Sie sich
rechtzeitig
in der Brauerei.



Tel. 08631 / 186 10
www.brauerei-erharting.de

Besichtigen Sie unser Mazda-Programm

Autohaus Eichfeld GmbH
MAZDA-Vertragshändler

Neu- und Gebrauchtwagen, Service für alle Marken und
Fabrikate, AU, HU, Finanzierung - Leasing, Autovermietung

Töginger Straße 127
84453 Mühldorf am Inn
☎ 0 86 31/3 62 78-0

www.autohaus-eichfeld.de *Wie freuen
uns auf Sie!*

Eichfeld

Neu- und Gebrauchtwagen
Service für alle Marken und Fabrikate
AU - HU - Finanzierung - Leasing
Autovermietung

Ihr Mazda-Vertragspartner

☎ 0 86 31/3 62 78-0
Töginger Straße 127
84453 Mühldorf am Inn

www.autohaus-eichfeld.de *Wie freuen
uns auf Sie!*

Eichfeld

DB BAHN

Dein Weg zur Südostbayernbahn - Vielfältige Ausbildungschancen für dich!

Berufsausbildung

- Kauffrau/-mann für Verkehrsservice
- Eisenbahner/-in im Betriebsdienst
Fachrichtung Transport u. Logistik
- Mechatroniker/-in
- Elektroniker/-in
- Industriemechaniker/-in
- Tiefbauarbeiter/-in Fachrichtung
Gleisbau
- Eisenbahner/-in im Betriebsdienst
Fachrichtung Fahrweg

Kontakt

DB RegioNetz Verkehrs GmbH, Südostbayernbahn,
Bischof-von-Ketteler-Str. 1, 84453 Mühldorf
Tel.: 08631 609-491

Duales Studium an einer Berufsakademie

- BA-Studium zum Bachelor of Arts (Fachrichtung BWL)
- BA-Studium zum Bachelor of Engineering (Fachrichtung
Elektrotechnik)

Duale Berufsausbildung mit Fachhochschulreife

- Duale Berufsausbildung zum/zur Industriemechaniker/-in
- Duale Berufsausbildung zum/zur Mechatroniker/-in

E-Mail: albert.schoerghuber@deutschebahn.com
anita.maschberger@deutschebahn.com
www.suedostbayernbahn.de

Südostbayernbahn

Ausbildung in allen Zweirad-, PKW-, Traktor-
und LKW-Klassen

Berufskraftfahrerweiterbildung

Nachschulungen:
ASF – ASP – FSF



FAHRSCHULE
THEO KRONBURGER
Infoline: 08631 - 948 73
E-mail: info@fahrschule-kronburger.de

84494 Neumarkt-St. Veit

84513 Töging a. Inn

84453 Mühldorf a. Inn

Bahnhofstraße 8

Dortmunder Straße 1

Grünewaldstraße 7

Kursteilnahme jederzeit möglich!

Exklusiv für unsere Schüler:
Sofortmaßnahmen am Unfallort in der Fahrschule

Akwaaba – Willkommen	57
Unsere ehemalige Chefredakteurin Anna-Lisa Behnke stellt ihr Projekt in Ghana vor	
The Youth Speaks	58
Two teenagers, two lifes, two cultures: Germany and Ghana	
The Challenges of the Four-Year-System	60
The new school reform is causing a lot of discussion	
Not My Father	62
Ebenezer lost his dad due to an accident	
Staying Safe	63
Interview with the National Road Safety Coordinator	
Poems, Riddles & Jokes	64

never road safe limit Art Team joke riddle Senior Interview father accident Akwaba Business Study Challenge Gaudi rather total truck special peaceful believed
Ebenezer tragedy again peaceful driving finally bar school Youthna Ghana

Wird's 2011 eng an der TUM?



Nein! Denn wir haben vorgesorgt.

- Studienplätze für alle geeigneten Bewerber - keine Verschärfung der Zulassungskriterien
- Gewohnt hohe Qualität in Lehre und beste Betreuungsrelation durch 300 neue Professoren und Mitarbeiter
- Praktika bereits im August/September
- Optimaler Studienstart durch spezielle Mathe-Brückenkurse Anfang September und bewährte Mathe-Vorkurse ab Mitte September 2011
- Individuelle Studienberatung für mehr als 100 Studiengänge
- TUM-Support für Wohnungssuchende



Schüler der drei beteiligten Schulen bei einem Workshop mit einem ghanaischen Journalisten

Akwaaba

heißt Willkommen auf Fante, eine der lokalen Sprachen im Süden Ghanas. Mit diesem Wort bin ich empfangen worden, als ich meine Arbeit als Freiwillige im Rahmen von „Weltwärts“ begonnen habe. Für ein Jahr arbeite ich bei der kleinen NGO „African Information Movement“ und gestalte mit den Schülern von drei Senior High Schools eine Jugendzeitung. Wir suchen gemeinsam nach Themen, recherchieren und besprechen Texte. Die Arbeit an der Zeitung ermöglicht den Schülern, ihr Englisch und ihre Computerkenntnisse zu verbessern. In Workshops nehmen sie zum ersten Mal eine Kamera in die Hand und machen Fotos.

„The Youth Speaks *KEEA!*“ haben die Schüler ihre Zeitung genannt. Die Jugendzeitung soll die Schüler an den Senior High Schools im Kreis Komenda-Edina-Eguafo-Abirem (KEEA) zusammenbringen und ihnen die Möglichkeit bieten, über Probleme, Herausforderungen und Chancen in ihrer Umgebung zu berichten. Die Jugendlichen schrecken dabei auch vor brennenden sozialen Fragen nicht zurück: Kinderarbeit, Teenagerschwangerschaft und Schulabbruch sind nur einige der Themen, derer sie sich angenommen haben.

Mit ihren Texten informieren sie ihre Mitschüler und Lehrer, aber auch die Gesellschaft in ihren jeweiligen Heimatdörfern.

Auf den nächsten Seiten könnt ihr ein paar Artikel lesen – auf Englisch, der offiziellen Landessprache

Ghanas. Das Schulsystem ist dreigeteilt: Sechs Jahre Primary School, drei Jahre Junior High School und seit gut zwei Jahren vier Jahre Senior High School. Die ghanaische Regierung hat nämlich im Gegensatz zu vielen deutschen Bundesländern beschlossen, die Schulzeit um ein Jahr zu verlängern. Mit welchen Schwierigkeiten das einhergeht, lest ihr im Artikel „The Challenges Of The Four-Year-System“ (S. 60).

Auf den Straßen von KEEA sterben immer wieder Menschen bei schweren Verkehrsunfällen. Ebenezer hat seinen Vater, den Ernährer der Familie, verloren. Er erzählt seine Geschichte in der Reportage „Not My Father“ (S. 62).

Neben allen wichtigen und ernsten Themen dürfen Spaß und Unterhaltung aber nicht zu kurz kommen. Eine Auswahl an Gedichten, Rätseln und Witzen findet ihr auf den Seiten 64 und 65.

Ein ganz herzliches Dankeschön an die Innfloh-Redaktion für die Zusammenarbeit und die Unterstützung. Dank euch können wir einen großen Wunsch der Schüler erfüllen: den Druck in Farbe!

Medaase!

Anna-Lisa Behnke

Mehr Informationen zu Projekten und Freiwilligendienst bei AIM. findet ihr auf der Homepage www.aim-ghana.org



The Youth Speaks In Germany as in



Photo: Eva-Maria Behnke

Marcel is holding the German flag in his hand.

My name is Marcel Majorek and I'm 13 years old. I live in Mühldorf am Inn, that's in Bavaria, Germany. I go to the Ruperti High School (Gymnasium) Mühldorf. I've got a brother, he's 18 years old and my parents, they're both 44.

"Come on, Marcel! Wake up! It is 6.30 am", shouts my mom. So I get up. I take a shower and get dressed. In Germany students don't have to wear a school uniform, so you can wear whatever you want to wear.

I have breakfast and then I brush

my teeth. At 7.20 am I walk to school with a friend. My other friends go

`Des is a Gaudi!`

by bike, by bus, by car or by train to school. I am in 6th grade. Our first lesson starts at 7.50 am and each lesson is 45 min. Today is a Friday and school ends at 1.00 pm. I am a member of our school magazine, so each

Friday afternoon I go to our meeting. It is really fun and I really like going there, because I meet good friends and I love writing articles.

Today is Saturday morning and we have September now. It is a very special day because the Munich "Wiesn" is going to start today with a huge parade. It is one of the most famous events in Germany and it is the world's largest fair. It is really important culture for us. Millions of people come every year to the Oktoberfest. It is so amazing; you must see it when you come here. You can also eat their good traditional food: Hendl (chicken), Schweinsbraten (roast pork), Schweinshaxe (grilled ham hock), Steckerlfisch (grilled fish on a stick), Wuerstl (sausages), Obatzda (spiced cheese-butter spread) and much more. Really fun is going on all the rides, like roller coasters and stuff like that. In Bavaria you say: 'Des is a Gaudi!'

The nature here in Bavaria is really beautiful. We've got a lot of big mountains. The biggest mountain of Germany is called "Zugspitze". It is in Bavaria and is 2,962 m (9,718 ft) high.

We've got a lot of lakes, too. The biggest lake of Germany is in Bavaria, too, the "Bodensee". It is 63 km long and 14 km wide.

So we've got big mountains, long lakes and wide forests. I like Bavaria, I like the culture, the food, the nature and the people around me.



Ghana

Theophilus Mensah is my name. I am 19 years old and I come from Cape Coast but I school at Eguafo Abrem Senior High School. Our school is day and boarding. I am a day student so I have rented a house near a village called Agona. The reason why I rent a room in Agona is to reduce cost of transportation. As a day student I get enough time to study and prepare a lot of food to eat to my fill. During school, boarders eat in the dining hall and day students eat in the canteen as each and every student has paid a definite amount of money to the school.

In school we offer four courses: General Art, Home Economics, Agricultural Science and Business; your choice depends on the future career you want to do. We have certain rules and regulations, which you have to abide. For example, you do not speak local language during school time (English is the medium of communication during formal school hours), obey the bell whenever it is toned. When you break any rule you will be punished. So one is always admonished to do the right at the right time.

We have different dresses to wear in school: the school uniform during school time, the outing dress when we leave the school for any programme, the house jersey for after school when we are in the dormitories, and the anniversary cloth

when we celebrate the school's anniversary. This year the school is going to be 20 years old.

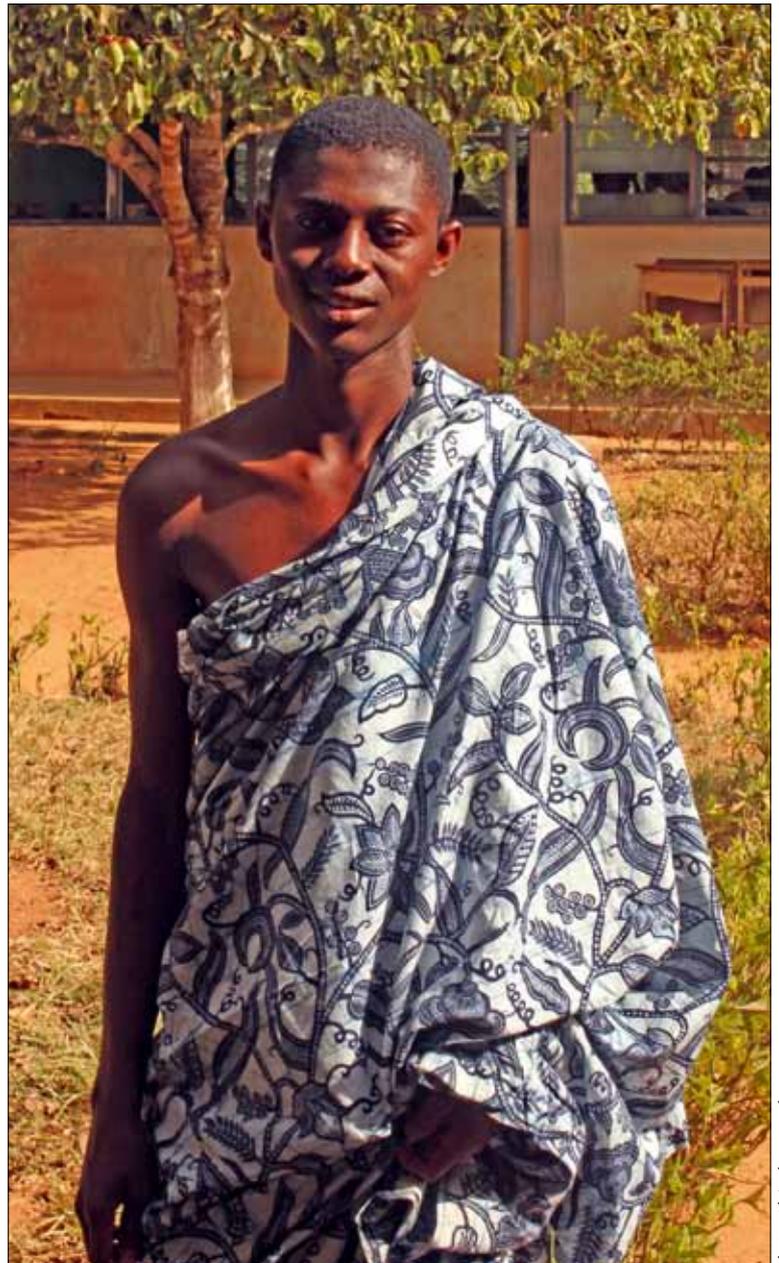
Ghana is a blessed country: God has blessed us with gold, diamonds and bauxite. We have ten regions. I live in Central Region, which is famous for a lot of tourist attractions: Castles built by the Portuguese, the British and the Dutch in the time of the colonial era.

We also have a festival that is celebrated by the people of Cape Coast which attracts many visitors from all over the country and abroad.

The "Oguaa festival" takes place in the month of September. During that time we have special food: Fufu (plantains and cassava) with Aponkye nkakra (goat) soup, which is very delicious. The reason why people eat this food is that it is really filling and contains a lot of energy.

During the festival, the chiefs of the various communities will come with dancers. Each dance signifies peace, harmony and togetherness because Ghana is a very peaceful country.

Thank you.



Theophilus is wearing a traditional cloth.

Photo: Ali Nuhu Hamid



Students are studying in the uncompleted administration block.

The Challenges of the Four-Year-System

by Augustine Adjei, Komenstech

After having won the presidential elections in 2000, the NPP government in collaboration with the Ghana Educational Service (GES) thought about the need of changing the senior high school educational system. The *Anamoah-Mensah-Committee* was tasked to study then the SSS educational system and to make recommendations, hence the new educational system, which changed the three-year-system to the four-year-system. The Ghanaian Parliament started discussing this and finally endorsed it in 2008.

After more than two years of experiencing the new system it is time to listen to the students – those who are affected by the change the most.

Being in the senior high school has always been my dream and I am happy that I have access to the senior high school now.” Nathaniel Arthur is washing his white tops he usually wears to church. He is in his first year at Komenda Senior High Technical

School. “I was admitted in September 2008 as a student of Komenda Senior High School but have experienced so many difficulties that make me think a lot about how our educational system has changed. My colleagues and I have been sitting under trees since the time of

our admission to have our daily lessons because there are not enough classrooms for studying.” Nathaniel experiences even more difficulties than his class mates since he doesn’t have books. He has photocopies instead. “The wind gets it easy to blow my sheets away which makes

my learning very uncomfortable.” Nathaniel has finished his washing. He puts his shirts carefully on the lane to dry and leaves for dining.

Anthony Ankomah is sitting in the dining hall, eating rice and kon-tomire stew. All the students around him are wearing their mauve and kakhi school uniform but Anthony is not – he is the only one wearing white. “Since I was admitted to this school I have not been given my school uniform.” The 19-year-old form 3 boy has made several attempts to get his prescribed dress but he has not been successful yet. He is always told that the government had not yet brought some uniforms to be supplied to the students. “I feel being isolated from the other students who are in their uniform. I am the odd one out!” Usually the government brings uniforms before students are being admitted, but now students are in – but the uniforms are not. “I believe that it is due to the fact that the educational hierarchy has been extended that

has lead to the current situation. It has to be looked at properly.”

While Anthony sets off to his dormitory to sleep, students of other schools have to sleep in their dining hall.

Because of unavailability of dorms for students to sleep until the next morning, other facilities like assembly halls, libraries and science laboratories have to be used to accommodate the students.“ Since the introduction of this new GES educational system many problems have occurred, such problems are our inability to accommodate students who through the computerized school placing system have been admitted to this school”, says Mr. David Yaw Wilkins Katsekor, Headmaster of Komenda Senior High Technical School.

Madam Elizabeth is a single parent of a senior high school student. Her son even had to stop schooling. “We really spent a whole lot of money in taking care of our children in their education. Even for the three

years of schooling we were not able to pay the fees, so how for more schooling for four years?”

Mr. Solomon Adjei, a teacher at a senior high school in Obuasi, does not share this opinion. “The GES educational system is really good because it has given us the teachers the chance to complete the whole syllabus before the estimated period given. First, it was not possible to be completed by the teachers because of the time limit. Despite the money parents will spend on their children’s education it also gives the children a broader mind as they school for four years.”

Augustine Adjei,
20 years, Business,
Form 3



“Students are facing so many challenges ever since the introduction of the four-year-system. Since then, students have been willing to bring out what they think. I therefore proposed to speak on behalf of the student body in the senior high school in Ghana.”



Photos: Augustine Adjei

Students are using tents as their classrooms.

Not My Father

by Ebenezer Takyi, Edisec

Ebenezer knows that road accidents happen anywhere, any time and can affect anybody. Still he cannot believe that it should be his father being involved in an accident.

It is on Wednesday when my father says “Good bye” to us in the hall and gives us ten Ghana cedi each as our pocket money for the rest of the week. He gets out of the hall taking his car keys along and comes to where his car is parked. He checks the oil and water level of the car, adds more of both. He gets into the car, starts the engine and says his final farewell to us. My father heads towards Takoradi. He drives through the dusty road of Nkontrodo and gets to the main road. He takes the right direction of the road leading to Takoradi, for a family meeting.

I am already prepared for school that evening. My mother calls daddy and gets to know he is doing well and will return on Friday. She is going to prepare the best food for him.

Few weeks passed and I decide to go home due to the inter-schools games, in which I am not participating. I board a taxi to take me home; the driver of the taxi takes the route leading to the police station. On passing there, I see my father’s car dented at the police station. So I begin to ask myself some questions: “Who might have been involved in that accident? Could it be my father or his assistant? It can not be my father because I called him on that Friday which he will be returning and even asked him to buy me some shoes for school. Could it be the assistant because he normally takes the car for servicing?”

I arrive at my destination and I get down from the car without paying the driver who later draws my attention to do so. As I come closer

to my house people begin to watch me, which even worsens the case. I get totally confused. I get home and the first thing I see is people in red and black and others in deep black all over the place. I think again, “if it is the driver who is dead, why will they be here and not in his house.” As soon as the people see me, they begin to cry, which has to mean something, but I refuse to understand it because my father can’t be the one. How can I call someone who gets involved in an accident the same minute? I get to the room and find my mother crying, which explains everything. I ask, “What happened?”, because I know my father drives safely and obeys road rules and signs. She says, “On his way to Cape Coast a truck which was heading towards Takoradi smashed into your dad’s car after the driver lost control of the steer wheel. Before people could help, he was already dead.” I now get to understand. We cry together in front of the portrait of my father.

“Our roads nowa- days have become rough and the unexpected is happening. I urge all pedestrians and drivers to be careful on our roads. People who have gone through this should not give up because the Lord is with them.”



Photo: Edy Kaumuku

Ebenezer’s father left and never came back.



Staying Safe

Interview by Ebenezer Takyi and Ali Nuhu Hamid

Text by Ali Nuhu Hamid, Egass



Photo: Charlotte Mensah

Paddy Mensah, Road Safety Coordinator of KEEA

What has been the second largest killer in Ghana apart from diseases that contribute to the reduction of our population? Road accidents! In view of this, we had an interview with the National Road Safety Coordinator for the KEEA Municipality on the causes and prevention of road accidents.

What are some causes of road accidents on our roads?

The negligence on the side of drivers can cause accidents. It can also be as a result of unforeseen circumstances, for example when a car is moving and accidentally a tyre bursts. It is not the fault of the driver and if the driver is also driving he loses control of the car due to the some brake errors in the car engine. Normally, drivers themselves cause some of the causes: Over-speeding, wrong parking, overloading, receiving calls whilst driving, not taking good care of their cars, to be precise the engines, and taking alcohol whilst driving.

In the enumeration of the causes of accidents you made mention of drunkenness. Do you have any instrument that can be used to check it?

Yes, we have a special instrument. When the police stop you and see any difference in you, they use the

tester to check your alcoholic level. We also have something called radar, which is used to check over-speeding. Every road has its own speed limit: For instance, your speed limit is 50 km/h when you get into a town, for highways it is 80 km/h and for motorways it is 100 km/h.

Can the poor condition of roads cause accidents?

Both poor and good condition of a road can cause accidents. A driver will be tempted to speed on a road in good condition, which can result in an accident. On the other hand, a road with a lot of pot holes can also cause accidents: If you drive on such a road, the car can bump into a hole and the tyre can burst, which results in an accident.

How does the seat belt protect you?

It prevents you from knocking yourself against the stir. Even when there is an accident and the car turns over, you will come out safely. Very soon

there is going to be an act of law that all cars that come to Ghana have to have seat belts.

Is there any punishment for drivers who neglect road rules?

We have road traffic acts, which give or identify the number of issues that occur in road traffic and their punishments. Over-speeding, overloading, using your mobile phone whilst driving and not putting on your seat belt when driving all have their own fine. Sometimes you can be fined or imprisoned depending on the offence committed.

Ali Nuhu Hamid, 19 years, General Art A, Form 4



"The reason why I am writing this is that the number of road accidents is too high in our country. Road accidents affect everybody, rich and poor, young and old - it could be my parents or your parents. So let us take caution to minimize accidents on our roads."

POEMS



Aim High

*Have you ever thought of aiming high?
Have you had a vision in mind?
Set a goal to accomplish
Instead of achieving something good in life
Something successful, something great of good
benefit
to you and even those around you
Never think of today alone
But think of tomorrow that is the future.
Aim for something high
Have a plan for the future
Suffer for today and enjoy tomorrow.*

By Eunice Oforiwaa Dadzie



My Country

*My country in 54 years
My country, such a rapidly developing country
In 55 years' time
I think there will be no seen of forest
Death tablet will be invented
Old men will take it and become children again.
School buildings, where will they be built?
Houses will be on top of others
And lorry parks will be in the air.
Many things will be made of gold and silver
Pistols, chairs, monitors and many others.
Oh Ghana, there will be no willing
And Ghana will be the next to heaven.*

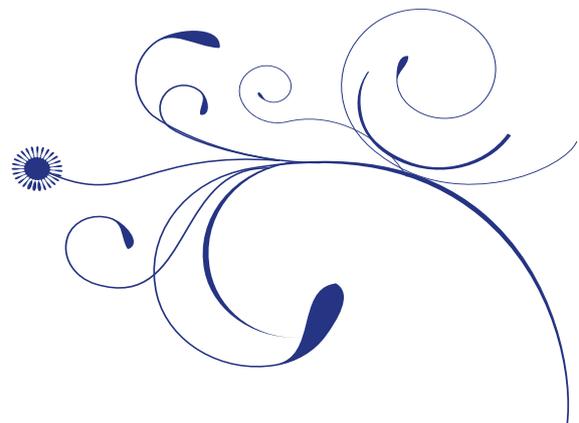
By Catherine Mills

ICT – Best Friend Or Foe?

*Oh! ICT, the power that rules the world
You made life comfortable and easier for all
You have improved the standard of living
Among your friends. Hope
And progress are your names!
Will you remain friend forever?*

*Poor you ICT! I grief to have you.
Why did you cause pain to my sight?
Why did you hurt my waist?
Who deceives you so badly?
You dismissed my breadwinner from work
Because you are powerful.
You lay-off workers
And you still call me best friend?
Solve the problems by your power and
We shall be friends again.*

By Charlotte Naomi Ansah



RIDDLES

1. What city has no inhabitants?
2. I am humble when alive but dangerous when dead. Who am I?
3. You were in the sun and you were removed. I was replaced. What came out of the sun?
4. I will still be as hot as I can in the refrigerator. Who am I?
5. I am a name of a person. People, especially children, hate my first four and really enjoy my last four.
6. I have no taste, but any time you touch me you lick your fingers. Who am I?

A duck walks into a bar.

Duck: Do you have any grapes?

Bartender: No, we only sell beer here.

The duck leaves. The next day, the duck walks into the bar again.

Duck: Do you have any grapes?

Bartender: No! I told you we only sell beer and if you ask me again,

I am going to nail your beak to the bar.

So the duck leaves. The next day, the duck walks back.

Duck: Do you have any nails?

Bartender: NO.

Duck: Then do you have any grapes?

By Emmanuel Arthur

A TEACHER'S TRAGEDY

A teacher drew only the legs of a certain bird on the board and asked his students the type of bird it was. The students were caned by the teacher for not knowing the answer. One student got out to go and report the situation to the headmaster. The teacher saw only the legs of the student who got out so he asked a student: "Who has just got out?" The student answered the teacher: "Why don't you remember the legs and know who got out!"

By Sydney A. Bentil

JOKES

CAN YOU RAED TIHS?

If you can raed tihs, riase your hnad. It is not eevyrodby who can atcaully raed tihs. Out of 100 poelpe, only 55 can atcaully raed this. So if you can raed this, tehn you hvae a garet mnid, too.

The cnoecept of raednig is bsaed on the frist and lsat lteter. The bairn cpautres the frist and lsat leettr wehn raednig. The bairn deos not pcik ltteer by ltteer when raednig but rthaer wrod for wrod.

As porevn by the Cmaribgde uivenrtsiy, all you hvae to do is to hvae the frist and lsat ltteer in the rghit odrer. The rset can be in a tatol mses.

By Dzathor S. Sylvester

ANSWERS

1. Electricity 2. Glass 3. Sin
4. Pepper 5. Beatrice 6. Fire

ANSWERS

Choi Shan
Gefahr
Hilfe
Essen
College
Abfahrt
Schweineohren
Überraschungsei
Cinque
Schlittenhunde
Heimat
Schnee
Trauer
Husky
Barracke
Leichtmetallständer
Stäbchen
Zuhause
Zug
leckerer
Billig
Schlund
Asiate
Flucht
Affe
Schlachtplan
Kindheit
Schneefelle
Mikakuh
Tod
Süßigkeit
Unbegreifbar
leben
Rodel
Zeit
Billig
Schlund
Affe

Neues Leben – Bitte einsteigen!

Am 28. November 1942 ändert sich das Leben der 11-Jährigen Irma komplett: Sie muss mit dem Zug aus ihrer Heimat Ungarn fliehen. Dabei muss sie nicht nur ihren Teddybär, sondern auch einen Teil ihrer Kindheit zurücklassen. Doch am Ende findet sie etwas viel wichtigeres: ein Zuhause.

Von Mona Steininger, 14 Jahre

Noch ein Zug wird vollgeladen. Wenn ihr mitkommen wollt, dann beeilt euch.“ Hans, der deutsche Offizier, muss gar nicht weitersprechen. Irma sieht an seinen nervösen Augen, dass es etwas Schlimmes sein muss. Sie hatte ihn noch nie so erlebt, er war immer fröhlich und spielte mit ihr. Doch nun sieht er besorgt aus, mit Sorgenfalten in seinem jugendlichen Gesicht. Ihr Blick trifft den ihrer

Dem Teddybär, der auf einer Kommode sitzt, drückt sie noch schnell einen Kuss auf die Stirn. Sie kann ihn nicht mitnehmen. Irgendwer muss auf ihr Zimmer aufpassen, während sie weg ist. Mit einem prüfenden Blick schaut sie sich um. Hat sie etwas vergessen? Würde sie ihr Zimmer je wiedersehen? Doch für mehr bleibt keine Zeit, den Zug darf sie nicht verpassen. Keine zehn Minuten später tritt das Mädchen

ders vor als gewöhnlich. Die sonst so lebendigen Häuser sehen leblos und verlassen aus. Zum ersten Mal wird ihr bewusst, dass sie diesen Ort vielleicht nie mehr in ihrem Leben sieht. Irma fängt an zu frieren. Irgendwann, nach einer Ewigkeit erreichen sie den Bahnhof. Eine große Menschentraube steht um die Wagons versammelt. Irmas Miene erhellt sich beim Anblick von Hans, der erleichtert ist, sie zu sehen. Zusammen tragen sie die Koffer in einen Wagon. Sitze oder gar Betten gibt es nicht, sie setzen sich auf Kisten und Taschen. Nun können sie nur warten. Ein beißender Geruch steigt in Irmas Nase. Es sind über 100 Personen in ihrem Wagon, von denen sie fast niemanden kennt. Viele Kinder sitzen herum und betrachten argwöhnisch die anderen. Der Boden und die Wände sind schmutzig, mehr erkennt Irma nicht. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung, sie fahren bis weit in die Nacht hinein. Zwischendurch schläft Irma ein, schreckt aber schon nach kurzer Zeit wieder auf, weil die Räder so laut rattern. Irgendwann erreichen sie Wien. Wie viel Zeit bisher vergangen ist, kann Irma nicht sagen. Sie darf kurz den Wagon verlassen, bekommt ein paar Schlucke Wasser von den Soldaten, Essen nicht. Es ist dunkel, doch Irma kann ein paar Häuser in der Ferne erkennen. Sie sehen ganz anders aus, so hoch und bedrohlich. Ganz anders als die Häuser bei ihr daheim, die nur

„Warten könnt ihr nicht. Sie werden euch verprügeln, vielleicht töten.“

Mutter, die zum ersten Mal wirklich Angst zu haben scheint. „Die Russen sind nicht mehr weit, warten könnt ihr nicht. Sie werden euch verprügeln, vielleicht töten“

Schon seit mehreren Wochen fliehen immer wieder Frauen, Kindern und Männern über die ungarische Grenze. Irmas Familie weigert sich bis zuletzt, weil sie ihren Laden und die Weingärten nicht verlassen wollen. Die Lage ist nun aber ernster als je zuvor.

„Wir müssen gehen. Pack deine warmen Kleider in die rote Tasche.“, sagt Irmas Mutter. Sie versucht ihre Anspannung zu verbergen, doch es gelingt ihr nicht. Irma rennt in ihr Zimmer und stopft ihre Lieblingspuppe Mia und einen Mantel in ein Ledertäschchen.

mit ihrer roten Tasche, ihrer Mutter und ihrer Großmutter auf die Straße vor dem Haus, das durch ein großes Tor verschlossen wird. Während die drei schnellen Schrittes in Richtung des alten Bahnhofes gehen, klammert sie sich ängstlich an die Hand ihrer Mutter. Sie dreht sich noch einmal um und sieht, wie ihr Großvater wieder zurück ins Haus geht. Er will nicht mit ihnen kommen, egal wie flehend sie auf ihn einreden. Bei dem Anblick des Gebäudes, das sie wahrscheinlich für immer verlässt, läuft eine leise Träne ihre Wangen herunter.

Es ist kalt, große Schneeflocken fallen vom Himmel. Nicht ungewöhnlich für einen Nachmittag Ende November. Trotzdem kommt Irma heute alles an-

ein Stockwerk haben. „Die Russen sind schon bei uns! Sie sind schon da!“ Hans läuft auf das Mädchen zu. „Opa, was ist mit Opa, wo ist er?“ Irma schießen Tränen in die Augen. Ihm darf nichts passiert sein, das geht nicht. Sie erinnert sich an die Zeit, die sie mit ihm in den Weinbergen verbracht hat. Vielleicht ist er ja dorthin gegangen. „Ich weiß es nicht. Wir können nur für ihn hoffen, dass er geflohen ist“, sagt Hans und nimmt Irma bei der Hand. „Alles wird gut, ich verspreche es dir“ Das Mädchen nickt unsicher. Dann begleitet Hans sie wieder in den Wagon, sie fahren weiter. Irma ist inzwischen so erschöpft, dass ihr die Räder nichts mehr ausmachen. Sie schläft tief und fest. Im Traum ist alles perfekt: Ihre Freundinnen sitzen mit ihr im Garten und essen Kuchen. Keine Soldaten, die ihr Haus zerstören oder Menschen schikanieren. Nur die warme Sonne, die ihr ins Gesicht scheint.

„Wagon 3 und 4, bitte aussteigen!“ Türen knallen, die Stiefel der Soldaten knirschen im Schnee. Das Mädchen schreckt auf. „Guten Morgen“, flüstert ihre Mutter. Irma rennt zur Tür des Wagons und schaut aufgeregt hinaus. Wälder, Hügel, ein Bauernhof. „Wir sind in Deutschland“, sagt Hans, der neben dem Zug steht. Es ist kalt, große Schneeflocken fallen vom Himmel. Nicht anders als in Ungarn, denkt Irma und lacht zum ersten Mal seit Langem. Endgültig aus dem Zug aussteigen kann sie noch nicht, aber sie spürt, dass es nicht mehr lange dauert. Tatsächlich erreichen sie bald Gars, sie steigen aus. Inzwischen ist es hell, die Sonne scheint sogar etwas. Irma nimmt ihre Ledertasche und springt aus dem Wagon. Sie schaut sich um, erblickt ein paar kleine Häuser. Werden sie in so einem Haus wohnen? Ein fremder Soldat treibt die Menschen wie eine Herde eine Straße entlang zu einem großen Gebäude, einem Kloster. Sie gehen hinein und Irma sieht sofort den großen Apfelbaum, der im Garten steht. Genau so einer steht auch in ihrem Garten in Ungarn. Hinter dem Apfelbaum steht ein kleines, heruntergekommenes Haus. Der Soldat führt sie hinein. Irma sieht einen großen Saal, mit Stroh auf dem Boden und ein paar Brettern darauf. Mehr nicht. Sie sucht sich mit ihrer Mutter und ihrer Oma eine Ecke, dort stellen sie ihre Kisten ab. Nach und



Inzwischen ist einige Zeit vergangen: Irma ist jetzt 15 Jahre alt, tanzt für ihr Leben gern und geht abends mit ihren Freundinnen weg.

nach kommen immer mehr Menschen herein. Schließlich sind es über 90 Personen, zusammengezwängt in einem kleinen Saal. Irma geht umher, sieht sich die anderen Kinder an, hört Gesprächsfetzen. Jetzt fühlt sie sich nicht mehr allein, denn ihnen geht es genau wie ihr. Sie alle mussten ihr Zuhause verlassen und wissen jetzt nicht, was auf sie zukommt. Irmas Magen knurrt schrecklich.

Ein lautes Knallen. In der Ferne sieht man große Rauchwolken aufsteigen, Mühldorf wird bombardiert. Irma hat Angst. Aber die Bomben erreichen sie nicht. Inzwischen ist es Mitte Dezember, bald ist Weihnachten. Eigentlich sollte Irma sich freuen, aber sie kann

nicht. Ihre Mutter ist krank, sie liegt im Krankenhaus. Ob sie sterben wird oder nicht, können die Ärzte nicht sagen. Irma und ihre Oma gehen oft zu ihr, egal ob es stürmt oder schneit. Auch an Heiligabend. „Das Christkind war schon da.“ Irma schaut ungläubig auf die zwei Orangen und den Apfel, die auf dem Nachtschrank liegen. „Ich habe sie für dich aufgehoben. Damit du auch ein schönes Weihnachten hast.“ Irmas Mutter schaut sie aufmunternd an. Das Mädchen nimmt schüchtern die Orangen und den Apfel und steckt sie in ihre Tasche. Ein Lächeln huscht über ihre Lippen. „Danke Mama. Werd wieder gesund. Wir brauchen dich.“



Irma im Alter von 5 Jahren in ihrem Haus in Ungarn.

Am Morgen des 25. Dezembers betreten zwei Soldaten den Saal, Irma schläft. Sie stellen einen kleinen Christbaum in die Mitte des Raumes. Dann läuten sie eine kleine Glocke und rufen: „Frohe Weihnachten! Aufstehen, in der Küche gibt es Plätzchen!“ Irma reibt sich müde die Augen. Sie greift nach ihrer Jacke und holt den Apfel und die zwei Orangen heraus. Zum ersten Mal seit Wochen ist sie glücklich.

Eine Woche später kommt Irmas Mutter aus dem Krankenhaus zurück. Inzwischen ist eine Art Alltag eingeleitet: Irma steht auf, wäscht sich. Dann spielt sie mit den anderen Kindern. Es wird wärmer und wärmer. Endlich kann Irma mit ihren Freundinnen rausgehen, auf Bäume klettern, durch die Felder rennen. Sie fühlt sich so frei wie schon lange nicht mehr.

Im Juni kommt die unerwartete Entwarnung: Irma kann wieder nach Hause. Ihre Sachen sind schnell gepackt, fröhlich geht sie mit ihrer Familie zum Bahnhof. Der Zug sieht fast genauso aus, wie der, in dem sie nach Deutschland gekommen ist. Nur nicht so trostlos und dreckig. Sie setzen sich auf ihre Kisten, warten gespannt. Endlich fahren sie los. Irma versinkt in einen friedlosen Schlaf, das Rattern der Räder lässt ihr keine Ruhe.

Viel zu schnell bleibt der Zug stehen. „Wir können nicht rüber, die stecken sonst alle in Vernichtungslager!“ Jemand öffnet die Tür des Zuges. Irma schreckt hoch und schaut in die Augen eines grimmigen Soldaten. Es ist Hans. „Was? Nicht rüber? Was heißt das?“, murmelt Irma müde. „Es sind schon mehrere Züge über die Grenze, alle ver-

schwunden. Aber ich weiß, dass sie in Vernichtungslager gebracht wurden“, sagt Hans und gähnt. „Wir fahren jetzt wieder zurück, nach Ungarn könnt ihr nicht mehr.“ Er nimmt Irma in die Arme, sie weint. „Warum? Ich will nach Hause!“

Sie werden nicht wieder nach Gars, sondern nach Mühldorf gebracht. Mitten in der Nacht kommt der Zug an. Soldaten führen sie zu Barracken, in denen je vier Familien wohnen können. Irma setzt sich sofort in eine Ecke. Sie ist so müde, ihre Augen fallen sofort zu. Ihr Schlaf ist tief und fest, erst am Mittag des nächsten Tages wacht sie auf. Warmes Sonnenlicht fällt durch ein Fenster. Das Mädchen steht auf und geht nach draußen. Ihre Mutter und ihre Oma sitzen im Gras und sonnen sich. Irma setzt sich schweigend neben sie und sieht sich um. Männer, Frauen und Kinder laufen vorbei, tragen Holz auf den Schultern. Rechts von ihnen stehen noch sechs oder sieben weitere Baracken. Aus den Kaminen der Küchen raucht es, es riecht nach Essen.

„Mich schaut doch sowieso keiner an.“ Irma blickt prüfend in den Spiegel. Heute geht sie mit ihren zwei besten Freundinnen aus. Ihre Mütter begleiten sie in die Stadt, danach gehen sie in ein Tanzcafé. „Doch, doch. Du bist so hübsch. Jetzt komm schon, wir müssen los.“ Katharina zieht ungeduldig an Irmas Ärmel. Inzwischen ist einige Zeit vergangen, Irma ist jetzt fünfzehn Jahre alt. Sie dreht sich noch einmal kurz und geht aus der Tür. Ihr Kleid ist aus einem alten Mantel genäht, ihre Schuhe gehören ihrer Freundin. Vor dem Café bleiben die Mütter stehen. Die Mädchen gehen hinein und setzen sich an einen Tisch. Schon kommen drei junge Männer zu ihnen und spendieren eine Runde Apfelsaft. Irma schaut sie unsicher an. Sofort fordert einer von ihnen sie zum Tanzen auf. Schüchtern geht sie mit ihm auf die Tanzfläche. Sie hat es schon oft mit ihren Freundinnen geübt. Rechter Fuß, linker Fuß, drehen. Die Musik reißt sie mit, sie fühlt sich so normal wie jeder andere auch, obwohl sie es nie einfach hatte.

Inzwischen möchte sie auch nicht mehr nach Hause. Ihr Zuhause ist jetzt hier.



Warum wir auch auf hoher See aus
6.000 Meter Tiefe Erdöl und Erdgas fördern?
Um Mitteleuropa mit Energie zu versorgen.

Stefan Knehs, Bohringenieur

www.omv.de

Die OMV ist in 27 Ländern, auf 5 Kontinenten und auch auf hoher See aktiv. Alleine im Jahr 2007 investierten wir über 1,3 Mrd. Euro in die Exploration und Förderung neuer Erdgas- und Erdölvorkommen. Unsere Kompetenz in Sachen Tiefseebohrungen erlaubt es uns, selbst aus 6.000 Meter Tiefe und unter schwierigsten Bedingungen zu fördern. Mit diesem Engagement leisten wir einen wichtigen Beitrag für die Energieversorgung Österreichs und Europas.

Mehr bewegen.  OMV

Stäbchenessen leicht gemacht

Geboren in China, bei uns zu Hause. Sing Keung Chan begann seinen Weg vor 30 Jahren, als er beschloss, nach Europa zu gehen und dort den Traum vom eigenen Restaurant zu verwirklichen.

Von Jonas Erat, 13, und Florian Zitzelsberger, 14

Das College fertig – und keinen Plan für die Zukunft. Die gewagte Idee eines Freundes nach Europa zu gehen und in seiner Heimat Hong Kong alles aufzugeben, entpuppt sich als neuer Lebensabschnitt – aber auch als große Herausforderung, die Herr Keung annimmt. Ohne Sprachkenntnisse, der fremden Kultur völlig ausgeliefert, beginnt für ihn ein neues Leben. Allein durch Zuhören, Sprechen und soziale Kontakte erlernt der junge Chinese Englisch und Deutsch, dem Chinesischen doch sehr fremde Sprachen. Das Lernen der Schrift fällt ihm nicht schwer, da unsere 26 Buchstaben kein Vergleich zu den vielen tausenden chinesischen Schriftzeichen sind. „Wenn du die alle lernst, wirst du schnell graue Haare bekommen“, erzählt er.

Seit 15 Jahren lebt Sing Keung nun in Deutschland, wo er schon in mehreren Restaurants gearbeitet hat. Während seiner Zeit in München hat er von einem Japaner die hohe Kunst des Sushi-Zubereitens erlernt.

Heute besitzt der mit einer Österreicherin verheiratete Chinese ein eigenes Restaurant, das er auf den Namen „Choi Shan“ getauft hat. „Ich wollte meinem

Restaurant einen speziellen Namen geben. Es sollte kein 08/15-Name wie zum Beispiel Shang Hai oder so werden. Deshalb Choi Shan. Dieser Name unterstreicht die romantische Atmosphäre. Es ist eigentlich ein chinesischer Mädchenname“, erklärt er. Dort bietet er eine große Auswahl an kulinarischen Spezialitäten aus der asiatischen Küche an. Diese unterteilt sich in Thai, Sushi und Chinesisch. Auch wenn die meisten Leute meinen, dass alles dasselbe ist,



Foto: Corinna Huber

haben die verschiedenen Bereiche fast nichts gemeinsam, was die asiatische Küche sehr facettenreich macht. Aber in einem Aspekt ähneln sie sich schon: In der Würze. Bestellt ein Kunde etwas scharf, erwidert Sing Keung Chan sicherheitshalber: „Wie scharf?“, denn mit „scharf“ könne der Gast europäische oder asiatische Schärfe meinen. Diese sollte man nicht verwechseln, da für die meisten Europäer „asiatisch scharf“ nicht auszuhalten ist. „Das ist aber nicht in ganz Asien gleich, allein in China ist es von Provinz zu Provinz unterschiedlich. Es gibt Städte, in denen ziemlich mild gekocht wird, jedoch auch welche, in denen extrem scharf serviert wird. Also sollte man, wenn man umzieht, aufpassen, wohin“, teilt er uns schmunzelnd mit. Die thailändische und chinesische Küche kann ein Koch zubereiten, Sushi macht jedoch nur der Chef persönlich. Dieses wird bei jeder Bestellung frisch gerollt. „Es gibt unzählige Variationen an Sushi: Man kann es als Vorspeise, Hauptgang oder Nachspeise mit Früchten essen“, fährt Sing Keung fort.

Nun ist es auch Zeit für den Innfloh geworden, die asiatische Küche ken-

nenzulernen: Wir betreten das Restaurant Choi Shan mit einem etwas mulmigen Gefühl, weil wir nicht wissen was uns erwartet. Dieses legt sich aber bei dem netten Empfang sehr schnell wieder. Nachdem uns der Chef die Karte überreicht hat, stehen wir vor der Qual der Wahl: 100 Gerichte, eine große Auswahl an Sushi und ein Kellner, der auf die Bestellung wartet – wir entscheiden uns für eine Platte Sushi als Vorspeise, für gebratene Nudeln und eine Meeresfrüchtepflanze als Hauptgericht und eine außergewöhnliche Nachspeise: gebackenes Eis flambiert. Wir haben uns vorgenommen, mit Stäbchen zu essen, was sich als nicht so gute Idee herausstellt. Nach zehn Minuten erfolgloser Übung kommt Sing Keung um uns zu helfen: „Das eine Stäbchen fest zwischen Daumen und Zeigefinger klemmen und das andere beweglich zwischen Zeige- und Mittelfinger.“

Darauf bietet er uns an, beim Sushimachen zuzusehen. Hierbei sind Sauberkeit, Hygiene und frische Zutaten das A und O. „Die Zutaten dürfen nicht älter als zwei Tage sein. Darauf lege ich besonderen Wert“, sagt Herr Keung. Er rollt eine Matte aus, auf die er eine Alge

mit Reis legt, schneidet den Fisch und das Gemüse für die vegetarische Variante zurecht und wickelt die Zutaten mit Hilfe der Matte ein.

Das Essen wird serviert, wir genießen es. Unser erstes Sushi, lecker. Gebratene Nudeln, ein Genuss. Die Meeresfrüchtepflanze, delikate. Als krönenden Abschluss serviert der Kellner uns das sensationelle Dessert: gebackenes Eis flambiert. „Flambiert? Wo ist die Flamme?“, denken wir uns. Der Chinese holt ein Gläschen Schnaps, übergießt das in Kokosraspeln gebackene Vanilleeis und zündet es an. Wir kosten, sobald die Flamme erloschen ist. Die Nachspeise versüßt uns regelrecht den Abend.

Zum Abschied überreicht uns Sing Keung Chan noch einen Glückskeks: „Im Alter wird gut für dich gesorgt sein.“ Auf unsere Frage, was es eigentlich mit den Glückskeksten auf sich habe, antwortet er lachend, dass es in Asien keine solchen gebe und es bloß eine Touristenattraktion sei. Bei Sing Keung lag der Spruch des „Touristengags“ gar nicht so falsch: Verheiratet, ein eigenes Restaurant – was braucht man mehr?

Anzeige



Dual ist's doppelt gut

240 duale
Studienangebote
und 600 Unternehmen
in Bayern
warten auf Sie!

Akademisches Studium an einer staatlichen bayerischen Hochschule mit intensiver Praxis perfekt verbinden.

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.hochschule-dual.de

hochschule

d u a l



Alles hat seine Zeit

„Trauerhilfe Denk, Sie sprechen mit Herrn Keßler, grüß Gott.“ So begrüßt Marco Keßler einen Anrufer in seinem Büro – aber in keinem gewöhnlichen: Er arbeitet als Leichenbestatter und Trauerbegleiter im Bestattungsunternehmen Denk in Altötting.

Von Florian Zitzelsberger, 14 Jahre

Woher kam die Idee, diese Berufsrichtung einzuschlagen?

Ich wollte einfach Menschen in Krisen helfen und begleiten, ich bin auch ausgebildeter Trauerbegleiter. Ich halte auch des Öfteren Trauerreden, diese aber meist für Leute, die schon aus der Kirche ausgetreten sind.

Was genau gehört alles zu Ihrem Aufgabenbereich?

Grundlegend natürlich die Bestattung, sowie das Abholen und die Versorgung der Verstorbenen, die Überführung zum Friedhof, das Grab öffnen, bzw. auch wieder schließen. In diesem Beruf muss man aber auch auf die verschiedenen Bestattungsarten reagieren können.

Wie sah Ihre Ausbildung aus?

Ich habe Bestattungsmeister gelernt, da lernt man am Lehrfriedhof mit dem Bagger das Öffnen und Schließen eines Grabes und spielt auch Beerdigungen durch. Außerdem lernt man alles über Materialien, wie etwa Holz für die Säрге. Was ebenfalls wichtig ist, ist die kosmetische Versorgung und Teilbalsamierung des Körpers. Das bedeutet, dass der Kopf und der Oberkörper konserviert werden, indem er aufgeschnitten und mit Formalin oder Alkohol eingesalbt wird.

Wie haben Ihre Eltern und Freunde auf Ihren Beruf reagiert?

Anfangs waren sie schon skeptisch, weil man mit dem Tod eigentlich weni-

ger zu tun haben will. Aber danach zunehmend positiv. Die meisten zeigten großes Interesse an meinem Beruf. Wie reagieren Fremde auf Ihre Berufswahl? Ich würde sagen, oft etwas zurückhaltend. Einige wollen weniger mit einem zu tun haben, der Großteil jedoch reagiert neugierig.

Wie sieht ein „normaler“ Arbeitstag für Sie aus?

immer unterschiedlich, weil man nicht weiß, was einen erwartet. Ich nehme mir zum Beispiel vor, heute die Rechnungen zu schreiben und die Buchhaltung machen, dann gibt aber plötzlich ein Sterbefall. So muss ich meine Pläne ändern. Es ist insgesamt sehr abwechslungs-

reich. Dabei ist Planung schwierig. Man muss sich gut anpassen können.

Wie haben Sie sich Ihre Arbeit vorgestellt? Wurden Sie enttäuscht oder hat sich Ihre Vorstellung bewährt?

Ich war auf keinen Fall enttäuscht. Ich war zwar anfangs eher neugierig und überrascht, dass so viel hinter diesem Beruf steckt, deswegen auch interessiert, aber meine Arbeit ist auch sehr spannend, weil ich immer wieder neue Persönlichkeiten treffe. Man weiß schließlich auch nicht, ob man jetzt eine schlichte oder eine prunkvolle und große Bestattung vorbereiten muss.

Welche verschiedenen Bestattungsarten gibt es denn?

Da gibt es die klassische Erdbestattung, die Feuerbestattung, anonyme Bestattung, aber auch außergewöhnliche Varianten wie zum Beispiel eine Rosenstraußbestattung bei der die Asche des Verstorbenen mit der Erde in der der Rosenstrauß eingebettet wird vermischt wird, oder auch die Raumfahrtbestattung bei der ca. zehn Gramm Asche





Die Urnen als letzte Ruhestätte

mit einer Rakete ins All geschossen oder auch im Weltraum verstreut werden. Manches ist aber in Deutschland nicht zulässig. Bei uns herrscht nämlich Friedhofszwang, das heißt in Deutschland muss jede Leiche auf einem Friedhof bestattet werden. Der Trend ist aber auf jeden Fall die Feuerbestattung.

Belastet Sie das Schicksal der Leute?

Normalerweise nicht, aber vor kurzem musste ich einen 14-jährigen Jungen abholen, das hat mich schon mitgenommen, aber nach ein paar Tagen konnte ich das vergessen. Es geht mich ja eigentlich nichts an. Da tut es dann auch gut, wenn ich meine Kinder danach in den Arm nehmen kann.

Schaffen Sie es trotzdem, Privates und Berufliches zu trennen?

Ja, schon. Ich habe da so ein „Schubladen-Denken“. Ich mache nach einem Arbeitstag die Schublade „Arbeit“ zu und lasse den Schrank mit den ganzen Schubladen im Institut.

Wie sieht der grundlegende Ablauf aus? Ist die Vorgehensweise immer gleich oder unterschiedlich?

Als Erstes führe ich ein Beratungsgespräch mit den Angehörigen, da werden die wichtigsten Dinge besprochen, wie zum Beispiel der Sarg, Friedhof, etc.

Zeit zu leben, Zeit zu arbeiten, Zeit zu sterben.

Es wird ebenso über Blumen, Zeitungsanzeigen und Sterbeposter gesprochen. Daraufhin erfolgt die Abholung des Verstorbenen und die eigentliche Bestattung. Es gibt also schon einen gleichbleibenden Ablauf, doch dieser ist nicht besonders präzise.

Welche positiven und negativen Seiten gibt es beim Beruf eines Bestatters?

Positiv ist vor allem das tolle Feedback der Angehörigen und auch Dank. Für negativ empfinde ich, dass man manchmal das Schicksal der Verstorbenen mit nach Hause trägt, oder auch, wenn man zum Beispiel ein Kind abholen muss. Das ist schon sehr hart. Wenn man aber darüber nachdenkt, erkennt man, dass es an dem Beruf selbst im Grunde nichts Positives gibt. Das ist sehr schwierig.

Würden Sie auch Ihre Verwandten oder Freunde bestatten?

Ja, ich habe schon meine eigene Großmutter bestattet und auch die Rede am Friedhof gehalten. Es ist nicht einfach, aber es ist das Letzte, was ich für sie tun kann. Daher gibt es daran auch etwas Positives.

Was würden Sie sagen, ist das begeisternde an Ihrem Beruf?

Ich treffe immer neue Persönlichkeiten. Man orientiert sich zwar an einem roten Faden, jedoch ist es ein sehr facettenreicher Beruf. Wir haben auch schon Prominente bestattet, wie beispielsweise Rudolf Moos oder Franz Strauß.

Beschreiben Sie Ihren Beruf in drei Worten!

Das wäre Geduld, die man für die Angehörigen braucht...Einfühlungsvermögen und ich denke: Würde für die verstorbenen Menschen. Das beschreibt es wohl am besten.

Mussten Sie sich schon einmal verspottende Bemerkungen anhören?

Ja, zum Beispiel „Boandlgramer“ oder „Mr. Six Feet Under“, aber da es ein sehr schwieriger Beruf ist, muss man das ganze mit Humor sehen. Bereuen

Sie es, Leichenbestatter geworden zu sein? Nein, niemals. Ich denke „Beruf ist Berufung“. Ich mache es gern, weil ich für Menschen da sein kann. Es war zwar nicht mein ursprüngliches Ziel, jedoch bin ich mit meiner Berufswahl glücklich. In dem Fall war es Zufall, dass ich Leichenbestatter geworden bin.

Was war Ihr ursprüngliches Berufsziel?

Ich bin gelernter Bürokaufmann und habe danach Philosophie, Psychologie und Theologie studiert. Jeder Mensch hat ja seine eigene Einstellung zum Tod.

Wie war Ihre Einstellung früher?

Hat sie sich durch Ihren Beruf geändert? Früher dachte ich, dass der Tod weit weg von einem ist, ich meine,

man will ja nicht wahrhaben, irgendwann einmal sterben zu müssen. Ich denke das dient auch irgendwie dem Selbstschutz. Heute gehe ich bewusst damit um, wissend, dass das Leben vergänglich ist. Alles hat seine Zeit. Zeit zu leben, zu arbeiten und eben auch Zeit zu sterben. Ich habe heute zwar keine Angst mehr vor dem Tod, aber vor der Art, wie ich sterben werde – ich glaube, davor hat jeder Angst.

Sind Sie der Meinung, dass Tod Zufall ist?

Nein, auf keinen Fall! Ich denke da eher an Schicksal. Es ist nämlich alles Schicksal, jeder muss einmal sterben.

Wie würden Sie sich bestatten lassen?

Ich denke, ich würde die Feuerbestattung bevorzugen.

Info

Das Bestattungsunternehmen „Trauerhilfe Denk“ besteht seit 160 Jahren und ist somit das älteste und mit mehr als 100 Filialen eines der größten Institute Bayerns. Der Hauptsitz liegt in München. Zur Trauerhilfe gehört die Begleitung der Angehörigen in der schweren Zeit, aber auch in der Zeit danach.

Gibt es dafür einen Grund?

Der Körper verändert sich nach dem Tod – vom Aussehen her. Außerdem ist es sauberer. Eine andere Bestattungsart ginge sowieso nicht [lacht], weil ich dazu ein neues Grab brauchen würde. Wir haben kein Familiengrab, weil in meiner Familie auch alle die Feuerbestattung gewählt haben.

Anzeige



Nutzen Sie unseren
**kostenlosen
Lieferservice**

Tel.: 0800 9113700

Wir messen:

- Blutdruck
- Blutzucker
- Cholesterin
- Triglyceride
- Harnsäure
- Kompressionsstrümpfe

Wir beraten bei:

- häuslicher Pflege
- Inkontinenzartikel
- Diabetikerbedarf
- Impfungen
- Fernreisen
- Hausapotheke



Ihre Inntal-Apotheke - weil persönlich besser ist!




Inntal-Apotheke

Erhartinger Straße 9
84513 Töging a. Inn
Tel. 08631 91137
Fax 08631 91985

info@inntalapotheke.de
www.inntalapotheke.de

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag
08.00 - 18:30 Uhr

durchgehend geöffnet!

Samstag
08.00 - 12.30 Uhr



www.ku-eichstaett.de

Studieren – mit Anspruch.
Forschen – mit Verantwortung.
Weltoffen – mit Charme.



Studieren in Potsdam

- Moderne und einzigartige Studiengänge
- Praxisnah exzellente Forschung erleben
- Ausgezeichnete Qualität in der Lehre
- Leben in Potsdams Schlösser- und Parklandschaft
- Keine Studiengebühren
- Berlin vor der Haustür

www.uni-potsdam.de/studieren



Fitness mit Zoe

Von einem Husky auf dem Schlitten nach oben gezogen werden und dann eine rasante Abfahrt machen. Das klingt nach viel Spaß und wenig Anstrengung. Viel Spaß? – Ja. Wenig Anstrengung? – Wie leicht man sich da täuschen kann.

Von Elisa Sichelstiel, 15 Jahre

Es ist kalt. Verdammt kalt. Doch den Huskys scheint das nichts auszumachen. Sie können es kaum erwarten, endlich loszurennen. Denn mit ihrem dicken Fell, den kleinen Ohren und der buschigen Rute passen sie perfekt in diese Umgebung. Schnee, so weit das Auge reicht.

Ich bin mit meiner Familie in Österreich, um zur Haagalm am Penninger Berg im Hopfgarten zu wandern. Wir treffen uns auf dem Parkplatz am Fuß des Berges mit Stephan Drewes. Er veranstaltet Bergwanderungen und Rodeltouren mit Schlittenhunden. In wenigen Minuten werden wir zusammen mit Stephans Huskys auf den Berg gehen, um dann wieder herunterzurodeln. Doch bevor es losgeht, erklärt uns Stephan, wie der Tag ablau-

fen wird: „Jeder bekommt jetzt einen Schlittenhund zugeteilt, der heute euer Partner ist.“ Er öffnet die Hecktür seines Autobusses, und heraus springen fünf aufgeregt durcheinander bellende Huskys: Ruby, Chico, Luna, Gismo und Zoe. Ich bekomme Zoe. Sie ist zweieinhalb Jahre alt und karamellfarben. „Die Hunde werden das Hauptgewicht des Rodels ziehen. Aber ihr müsst kräftig mithelfen. Dazu werdet ihr mit einem Bauchgurt und einer Joggerleine mit Husky und Rodel verbunden.“ Mithelfen?! Eigentlich dachte ich, ich könnte mich heute etwas zurücklehnen. Ich spanne mir Zoes Leine um den Bauch und muss mich tatsächlich sofort zurücklehnen. Damit sie mich nicht davon zieht, muss ich die Beine in den Boden stemmen. „Wenn wir oben an

der Hütte sind, gibt es eine kleine Pause und dann geht es an die Abfahrt.“ Wieder reißt mich Zoe fast um. Sie ist ganz schön stark! „Huskys können das Vielfache ihres eigenen Gewichts ziehen“, erklärt mir Stephan, „deswegen wurden sie schon vor Jahrtausenden, noch bevor man Pferde kannte, als Zugtier eingesetzt.“

Wir laufen los. Die Hunde schlagen ein sehr schnelles Tempo an und zeren kräftig. Schon nach wenigen Minuten wird mir warm und ich muss meine Jacke ausziehen. Als ich frage, ob die Hunde diese Geschwindigkeit bis zur Hütte durchhalten, lacht Stephan: „Ja, Huskys sind sehr ausdauernd. Sie haben Spaß am Laufen und brauchen viel Bewegung. Ein Schlittenhund kann bis zu 100 km am Tag zurücklegen.“ Nicht

schlecht! Den Hunden macht das Ganze auch sichtlich Spaß. Es wird an jeder Ecke angehalten und geschnüffelt, um dann wieder mit neuer Begeisterung weiterzustürmen. Kurze Zeit später sind wir an unserem Ziel angekommen. Ich schaue auf meine Uhr. Wir haben nur eine dreiviertel Stunde gebraucht. Das ist für dreieinhalb Kilometer und 420 Höhenmeter nicht schlecht. Ohne einen Begleiter auf vier Pfoten benötigt man für diese Strecke zwei Stunden. Erst jetzt bemerke ich, dass ich wie eine alte Dampflok schnaufe und richtig fertig bin. Obwohl das Wandern mit den Huskys viel Spaß macht, ist es trotzdem anstrengend. Bevor es in die Hütte geht, werden die Tiere versorgt. Ruby benötigt sogar einen Hundemantel, da sie ein Alaskahusky, eine Mischung aus Windhund, Jagdhund und Siberianhusky ist und somit kürzeres Fell hat. „Allen anderen macht die Kälte nichts aus, sie haben ein dickes, buschiges Fell, da sie reinrassige Siberianhuskys sind. – Jetzt darf jeder seinem Partner eine Belohnung geben“, grinst Stephan und holt eine Tüte aus seinem Rucksack. „Jeder Hund bekommt ein getrocknetes Schweineohr.“ Schweineohren?! Ich nehme mir die Tüte, betrachte ihren Inhalt näher. Tatsächlich. Das sind Schweineohren. Na gut, kann ja nicht so schlimm sein. Ich hole eines aus der Tüte. Es fühlt sich interessant an. Schwer zu beschreiben, fast wie Plastik mit einer seltsam braunen Farbe. Ich rieche daran, erkenne aber keinen bestimmten Geruch. Zoe kann es kaum erwarten, hüpft die ganze Zeit auf der Stelle und versucht, an den Leckerbissen zu kommen. Ich gebe ihn ihr und sie stürzt sich sofort darauf. Anscheinend schmeckt ihr das. „Ich erkläre euch noch, was ihr bei der Abfahrt alles beachten sollt. Das müssen wir jetzt machen. Wenn wir nachher aus der Hütte kommen, werden die Hunde so laut bellen und heulen, dass wir uns nicht mehr ordentlich unterhalten können. Die Hunde werden vor euren Rodel gespannt und ziehen noch zusätzlich, das wird dann ziemlich flott. Ihr braucht aber keine Angst zu haben, dem Husky in die Hacken zu fahren, er ist viel schneller als ihr auf dem Rodel.“

Nachdem jeder etwas gegessen hat, geht es wieder in die Kälte zu den Vierbeinern. Endlich. Jetzt kommt das, worauf ich mich schon die ganze Zeit

freue: die Abfahrt. Ich kann mich gemütlich auf meinem Rodel zurücklehnen, und Zoe macht die Arbeit. Schön! Die Hunde bellen vor Freude so laut, dass man sich tatsächlich kaum noch verständigen kann. Sie freuen sich schon genauso auf die Abfahrt wie ich. Nach kurzer Zeit hat jeder seinen Husky vorm Rodel und alle sind bereit.

Schnee, so weit das Auge reicht.

„Also dann, viel Spaß bei der Abfahrt. Jeder kann so schnell fahren, wie er will. Und los!“ Ich kann gerade noch meine Beine hochziehen und ab geht die wilde Fahrt. Mit großem Tempo rodeln wir den Berg hinunter. Doch schon die erste Kurve wird mir zum Verhängnis. Viel zu schnell kommt sie auf mich zu und ich finde mich in einem riesen Haufen Schnee wieder. Zoe versucht, mich zurück auf den Weg zu bekommen und zieht wie verrückt. Ich spüre den kalten Schnee überall. In den Schuhen, den Handschuhen, der Hose. Egal. Ich stehe auf, schiebe meinen Rodel wieder in die Spur und weiter geht's. So einfach wie ich gedacht habe, ist das Ganze doch nicht. Als wir endlich wieder Fahrt aufgenommen haben, kommt die nächste Kurve. Es ist eine Linkskurve. Lenken! Aber wie? Und schon stecke ich in der nächsten Schneewehe. Na toll! Wanderer, die auf dem Weg zur Hütte sind, schauen mir amüsiert zu, wie ich versuche, meinen Rodel aus dem Schnee zu bekommen. Endlich erbarmt sich ein junger Mann lächelnd, mir zu helfen. Mit hochrotem Kopf fahre ich weiter. Das war jetzt aber peinlich! Doch mehr Zeit bleibt mir nicht zum Überlegen, denn dank Zoe, die fleißig zieht, haben wir schon wieder ein flottes Tempo drauf. Jetzt wird mir doch

etwas mulmig und die nächste Kurve ist auch schon in Sicht. Also, die Geschwindigkeit etwas drosseln. Wieder eine Linkskurve. Automatisch lehne ich mich mit meinem Gewicht nach links und tatsächlich: Mit Ach und Krach komme ich gerade noch so um die Biegung. Trotz meines ständigen Bremsens bin ich ganz schön schnell unterwegs. Mittlerweile tun mir meine Beine weh. Der Wind weht mir schon fast schmerzhaft kalt ins Gesicht, und Schnee, aufgewirbelt vom Bremsen, ist überall. Auf einmal höre ich von hinten ein lautes „Achtung!“ und ein etwa 60-Jähriger überholt mich auf seinem Schlitten, ohne Hund, mit Leichtigkeit. Ok, vielleicht fahre ich doch etwas zu vorsichtig. Aber mit jeder Kurve werde ich besser. Ich werde immer mutiger und fahre immer schneller. Juhu! Leider ist die tolle Fahrt nach der nächsten Kurve schon wieder vorbei. Ich bin unten auf dem Parkplatz angekommen. Schade, ich hätte noch ewig weiterfahren können. Die Abfahrt war trotz Anstrengung eine richtige Gaudi! Die Hunde sind jetzt auch sichtlich müde. Gismo wälzt sich sofort im kalten Schnee, bleibt hechelnd auf dem Boden liegen, um sich abzukühlen und ist mit keinem Mittel dazu zu bewegen, ins Auto zu springen. Also macht Stephan kurzen Prozess und trägt ihn. Wir verabschieden uns und steigen ebenfalls in unser Auto. Erst jetzt merke ich, wie müde ich eigentlich bin und schlafe sofort ein.





Mit Steigeisen an den Füßen

In den Sommerferien will man sich entspannen. Trotzdem bin ich zum Bergsteigen in die Schweiz gefahren. Mit den Steigeisen an den Füßen und meinem Eispickel in der Hand wollte ich mit meiner Familie einen 4000 Meter hohen Berg besteigen.

Von Judit Honervogt, 15 Jahre

Guten Morgen, es ist viertel vor drei!“ Der Ruf des Hüttenwirts klingt durch den Raum. Ich drehe mich auf den Bauch und schließe die Augen. In den Betten unter mir rascheln vier Bergsteiger. Sie rollen ihre Hüttenschlafsäcke zusammen, ziehen ihre Hochtourenhosen an und nehmen ihre vollen Rucksäcke. Wie jeder, bevor er das Schlaflager verlässt. Wie ich auch bald. Ich kann noch eine Stunde schlafen, weil ich eine andere Tour geplant habe. Ich könnte noch eine Stunde schlafen. Da ich nämlich auch ein bisschen Angst vor dem Aufstieg habe, habe ich schon die ganze Nacht schlecht geschlafen und finde auch jetzt keine Ruhe. Meine Freunde zuhause denken bestimmt noch nicht daran, aufzustehen, aber ich muss um vier Uhr raus, um mein Ziel zu erreichen: das 4027 Meter hohe Allalinhorn. Es liegt über Saas Fee, einem kleinen Dorf in der Schweiz. 1000 Höhenmeter über Eis und Fels stehen mir bevor. Ich gehe natürlich nicht allein, meine Familie begleitet mich.

Schon am Tag zuvor bin ich mit meiner Familie von Saas Fee aus auf die Britanniahütte gewandert. Es sind zwar nur vier Stunden, aber mit einem großen, fast 13 Kilo schweren Rucksack ist das nicht so leicht. In der Hütte gibt es eine große Essensstube, in der alle 134 Bergsteiger essen. Nachts schlafen sie in Lagern, in großen Räumen mit 20 aneinander gereihten Stockbetten. Gemütlich ist es hier nicht, aber ich bin ja auch auf 3000 Metern Höhe.

Es wird ernst, der Wirt ruft zum zweiten Mal. Es ist viertel vor vier Uhr. Ich setze mich auf, schlüpfe in meine Hose, Pulli und Fleecejacke und gehe in den Frühstücksraum. Es ist laut und voll. Anspannung liegt in der Luft. Die

Die Berggipfel um uns herum leuchten rot.

meisten, die mit uns frühstücken, wollen heute aufs Allalinhorn, es gibt aber auch andere Touren rund um die Britanniahütte. Als ich vor die Hütte trete, ist der Himmel klar. Keinen Wolken verdecken die Sterne. Als wir aufbrechen, färbt sich der Horizont rosa, die Sterne verschwinden. Wir folgen einem leicht abfallenden Weg auf den Gletscher. Ein paar Lichtpunkte vor uns bewegen sich langsam auf dem Gletscher. Auch ich bin aus der Ferne nur ein kleiner, leuchtender Punkt, den meine Stirnlampe ausstrahlt.

Als Spalten das Eis durchziehen, legen wir unsere Steigeisen an und binden uns am Seil ein. Wir holen unsere Eispickel vom Rucksack. Ich konzentriere mich ganz auf meine Schritte, es wird immer steiler. Rechter Fuß, linker Fuß, Pickel. Ich schwitze unter meinen dicken Jacken. Als wir zwei Stunden unterwegs sind, machen wir auf einem Plateau Pause. Doch es gibt keine ausgiebige Brotzeit, stattdessen esse ich einen viel zu süßen und viel zu klebrigen Energieriegel. Er bleibt zwischen meinen Zähnen hängen und schmeckt scheußlich. Aber ich muss ihn essen, er gibt schnell und lange Energie. Wäh-

rend ich lustlos auf dem Riegel herumkaue, genieße ich einen traumhaften Sonnenaufgang. Die Berggipfel um uns herum leuchten rot. Der Ausblick ist beeindruckend, doch viel Zeit zum Verweilen bleibt nicht. Denn noch warten 400 Meter Aufstieg zu einer bis 30 Meter hohen Felswand. Sie ragt senkrecht empor.

In der Ferne entdecke ich das Matterhorn. Es ist zwar nicht so perfekt wie in der Schokoladenwerbung, aber dennoch beeindruckend. Ich träume noch ein wenig von Schokolade, während ich vor der felsigen Steilstufe stehe. Zwei Bergsteiger hängen in den Felsen. Die Kletterei sieht schwierig aus. Im Klettergarten, in dem ich oft trainiere, würden mir die wenigen Tritte und Griffe nichts ausmachen. Aber mit Steigeisen auf über 4000 Metern Höhe, wo die Luft dünner und das Atmen anstrengender wird? Trotzdem wagen wir uns sofort in den Fels. Wenn ich nach links schaue, sehe ich tief unter mir den Gletscher. Zuerst ist das Geräusch unangenehm, als meine Steigeisen über den Fels kratzen. Meine Finger klammern sich am Fels fest. Ich rücke meinen Kletterhelm zurecht, er ist verrutscht. Es ist kalt und meine Finger haben gefühlt die gleiche Temperatur wie der eisige Fels. Ich schlüpfe in meine knallgelben Handschuhe und befestige mein Seil an einem Haken, der in den Fels geschlagen ist. Als ich gut stehe, sichere ich meine Mutter nach.

Nach der Kletterei geht es nur noch zehn Minuten über einen kurzen, aus-

gesetzten Schneegrat auf den Gipfel. Es ist noch nicht viel los, obwohl das Allalinhorn ein „Touristen-Berg“ ist. Es gibt noch einen anderen Weg nach oben. Die Metro Alpin bringt jeden, der will, 500 Meter unter den Gipfel. Für die restliche Strecke brauchen die Seilschaften noch gut zwei Stunden. Die erste Bahn kommt bald an, dann wird es hier oben voll. Solange wir noch allein sind, genießen wir es, unterm Gipfelkreuz zu sitzen. Ich vergesse die Schinderei im Steilstück, die Angst vor der Kletterei, den rutschenden Helm. Ich schaue ins Tal. Auf dem einfachen Normalweg schieben sich inzwischen die Massen nach oben. Der Weg ist ausgetreten. Als sich die ersten Gruppen nähern, reißen wir uns vom Panorama los. Wir trauen unseren Augen kaum, als wir sehen, wer auf den Gipfel kommt. Ein Vater mit Sohn, ohne Steigeisen, ohne Seil, in Trekkingschuhen. Die beiden haben Eispickel in der Hand, aber soll-

ten sie in eine Spalte stürzen, würde der ihnen nicht mehr helfen. Ich schüttele meinen Kopf und trete als erste den Abstieg über den Normalweg, den auch die Touristen benutzen, an. Ich grinse, wenn uns eine Seilschaft im Aufstieg schnaufend entgegenkommt. Der Abstieg ist leicht und nicht mehr so gefährlich. Es wird nur einmal spannend, als wir die große Randspalte überqueren müssen. Es läuft mir kalt den Rücken runter, weil wir steil zu ihr absteigen müssen. Wer nicht aufpasst, tritt neben die Spaltenbrücke, rutscht ab und verschwindet im Eis. Ich zittere, als ich den Fuß auf die schmale Brücke setze. Nur nicht ausrutschen, schießt mir durch den Kopf. Ich würde meine ganze Familie, mit der ich durch das Seil verbunden bin, mitreißen. Ich konzentriere mich ein letztes Mal. Nach mir meine Schwester, dann meine Eltern. Wir kommen sicher hinüber und erreichen das Skigebiet. Hier tummeln

sich vor allem Rennteams, die für die nächste Saison trainieren. Vor der Liftstation ziehe ich meine Steigeisen aus, während ich einem Hubschrauber zuschaue. Er landet im Skigebiet, einige Bergretter steigen aus. Der Hubschrauber fliegt zur Liftstation, landet neben mir und bleibt im Leerlauf stehen, den Grund kenne ich nicht.

Zwei Tage später finden wir im Internet ein Foto mit kurzer Erklärung des Bergwachteinsatzes: Eine Seilschaft ist in die große Randspalte gefallen, in die Spalte, vor der ich Angst hatte. Die Bergsteiger hatten Glück, sie erlitten nur leichte Verletzungen, ein Bergretter und der Hubschrauber konnten die Verunglückten befreien. Nochmals wird mir bewusst, wie gefährlich unsere Tour war. Zum Glück ist uns nichts passiert. Es war eine schöne, aber sehr anstrengende Tour. Jetzt freue ich mich auf Sonne, Sommer und Sommerferien ohne Schnee und Eis.



Der Helikopter versucht, die Verunglückten zu retten.

Schönes Ambiente - gutes Essen - Biergarten - Cocktails - Events - Lounge

Cafe Bistro Bar
arte

Mösslinger Str. 25
84453 Mühldorf a. Inn
Telefon: 08631/901403

www.cafe-arte.info



Das besondere Konzept:

Blumen & Wohnambiente gehören für uns untrennbar zusammen. Neben frischen Schnittblumen und **Pflanzen für drinnen & draussen** finden Sie bei uns auch **herrliche Wohnaccessoires** und noch mehr Lebensart.

Als **echte Gärtner und Floristen** bieten wir Ihnen ausserdem individuelle Floristik für jeden Anlass:

- Hochzeitsfloristik
- Trauerfloristik
- Grabpflege
- Firmenkundenservice
- Dekorationen
- Blumige Geschenkideen
- Pflanzen für Haus, Balkon & Garten
- Eigene Gärtnerei. Beste Qualität, die bei uns wächst.

Gauster
Blumen & Wohnen



Auf der Wies 7a • 84453 Mühldorf • Telefon: 0 86 31 - 167 39 81 • www.gauster.de

Eingang über Stadtplatz 70 • Mo. bis Fr.: 8:30 -18:00 Uhr • Sa.: 8:30 -13:00 Uhr

Da – aber nicht dabei...

Stefan ist 14. Auf den ersten Blick könnte man meinen, er sei ein ganz normaler Junge. Doch er führt kein normales Leben. Jeden Tag wird er augegrenzt, verspottet und gequält – er ist ein Mobbingopfer.

Von Michaela Zierhofer, 16 Jahre

Driing!“ Mein Wecker klingelt. Mit schwachen Knien stehe ich auf wanke ins Bad, mache mich fertig für einen neuen beschissenen Schultag. Ich will nicht in die Schule! Soll ich Mama wieder Bauchschmerzen vorspielen? Nein, das habe ich ja letzte Woche erst gemacht. Da muss ich jetzt durch. Ganz abwesend sitze ich am Frühstückstisch. „Was habt ihr denn jetzt in der 1. Stunde, Stefan?“, fragt mich meine Mutter. „Englisch. Ich freue mich schon, ich habe ja auch ziemlich viel gelernt.“ Ich schaue auf die Uhr. Mist! Es ist schon 7:10 Uhr in 5 Minuten fährt mein Bus. Schnell packe ich meine letzten Schulsachen zusammen und renne, um den Bus noch zu erreichen.

Pünktlich um halb 8 bin ich im Klassenzimmer und packe meine Sachen für die erste Stunde aus. Englisch bei Frau Meier. „Stand up, please!“, fordert sie uns auf. Dann dürfen wir uns wieder setzen. „Stefan, komm bitte an die Tafel!“ Oh nein! Ich werde ausgefragt. Laute Rufe wie „Der kanns doch eh nich!“ oder „Juhu es trifft den Spinner!“, höre ich von hinten. Hinten. Da würde ich auch gerne sitzen. Da sitzen nur die Coolen mit ihren Freunden. Ich schaue neben mich, sehne mir jemanden herbei, der mir für das Ausfragen Glück wünscht oder die Daumen drückt. Einen Freund. Aber da ist niemand, nur die Wand. Ich muss auch ohne Freund jetzt an die Tafel. Ich

bleibe vorne stehen und lasse es über mich ergehen. Das erste Wort kann ich noch übersetzen, aber dann bringe ich nichts mehr raus. Mein Hals ist wie zugeschnürt, nicht mal mehr ein „Weiß ich nicht!“ kann ich sagen. Bis Frau Meier mich endlich erlöst und meint, dass ich mich setzen darf. „Du weißt, was das für eine Note bedeutet!“ Meine Englischlehrerin schaut mir tief in die Augen und macht mir deutlich, dass ich nicht genügend für das Ausfragen gelernt habe. Als ich mich mit weichen Knien und hochrotem Kopf zu meinem

In jedem Gesicht, in das ich blicke, sehe ich Hass. Hass auf mich.

Einzeltisch bewege, schauen mich viele angewidert an. In jedem Gesicht, in das ich blicke, sehe ich Hass. Hass auf meine Kleider, Hass auf meine Schuhe, Hass auf mich. Es gongt zur Pause, jeder freut sich. Jeder bis auf mich... Um mich herum haben alle Spaß, alle lachen. Plötzlich steht Jonas vor mir, den ich erst gar nicht registriere. Er schlägt mir mein Pausenbrot aus der Hand und schreit: „Schaut euch den doch mal an, der isst sogar noch das Pausenbrot, das ihm seine Mami geschmiert hat! Wie süß!“ Alle hacken auf mir rum, von überall her kommen fiese Sprüche. Was hab ich nur getan?! Warum werde ich von allen so sehr gehasst?! Ich will weinen! Aber das erlaube ich mir nicht,

denn sonst würde alles noch schlimmer werden. Ich nehme es einfach hin. Ich werde beschüttet mit Wasser, Säften und beworfen mit den Resten meines Brotes. Auch die Mädchen können es nicht lassen, mich mit dem Zirkel in den Rücken zu stechen. Verpetzen will ich sie aber nicht. Es würde eh nichts bringen. Nach zwei weiteren Stunden, Mathe und Chemie gongt es zum letzten Mal an diesen Tag. Endlich ist die Schule aus. Endlich bin ich erlöst von all den Schikanen. Ein weiterer Tag geschafft! Als ich nach Hause komme, bin

ich froh, dass niemand da ist. Wie würden meine Eltern reagieren, wenn sie mich so sähen?! Für sie bin ich doch immer nur der fröhliche und lustige Stefan. Sie merken nicht, was in der Schule passiert und sollen es auch nie wissen. Nein, das sollen sie auf keinen Fall erfahren! Ich gehe ins Bad und sperre mich ein. Erst mache ich mich sauber und wische das mittlerweile getrocknete Blut von meinem Rücken. Ich gehe in den Keller zur Waschmaschine, um mein weißes T-Shirt zu waschen. Alle Spuren müssen verwischt werden, man darf mir nichts anmerken. Als ich fertig bin, lege ich mich schlafen. Ich versuche, das alles zu vergessen. Warum muss das ausgerechnet mir passieren? Ich lasse meinen Tränen freien Lauf. Mir geht es ein bisschen besser, nachdem ich wieder aufgewacht bin. Mittlerweile ist es 4 Uhr. Meine Hausaufgaben muss ich

auch noch machen, aber nicht jetzt. Ich setze mich an den Computer, logge mich bei facebook ein und habe schon wieder einige Kommentare auf meiner Pinnwand. Nichts wie „Hab dich lieb“, oder „Treffen wir uns heute?“, sondern nur „Ich hasse dich!“, „Was machst du hier, du sollst sterben!“ oder „Du bist so hässlich und fett!“ Einige sind von Mitschülern, andere von ehemaligen „Freunden“, denen es anscheinend Spaß macht, mich niederzumachen. Ich weiß nicht, wie ich mich wehren soll. Vielleicht haben die anderen ja auch Recht. Vielleicht habe ich ja auf der Erde nichts verloren?! Als meine Eltern nach Hause kommen, setze ich mein übliches Lächeln auf. Sie glauben meinem falschen Gesicht. Sie können nicht hinter meine Fassade schauen! Doch ich wünsche mir so sehr, dass jemand bemerkt, wie schlecht es mir

geht. Als Mama mich fragt, wie es heute in der Schule war, stotterte ich erst und lüge: „Es war toll. Nach der Schule hab ich noch stundenlang mit Leon Fußball gespielt.“ Leon. Er ist mein erfundener Freund. Meine Eltern sollen sich keine Sorgen machen und außerdem würden sie mich immer fragen, warum ich keine Freunde habe. Wir sitzen nun alle am Tisch und essen zu Abend. Nach einer langen Schweigepause erzählt meine Mutter, dass ihr Arbeitskollege vom Chef wieder total fertiggemacht wurde, nur weil ihm ein kleine Fehler unterlaufen ist. „Ich kann nicht verstehen, wieso er sich das gefallen lässt. Das ist doch nichts anderes als Mobbing, da muss man sich doch wehren!“ „Finde ich auch Mama!“ Meine Mutter hat Recht, ich muss mich wehren, muss etwas unternehmen, ich kann es schaffen, es kann ja nicht so

weitergehen! „Stefan? Stefan?“ „Äh ja was ist?“ „ Hast du mich nicht gehört, ich habe dich jetzt schon drei Mal gefragt, ob du Lust hast, noch einen Film mit anzuschauen?“ Erst jetzt merke ich, dass meine Mutter mit mir geredet hat, ich war so in meine Gedanken versunken, dass ich es nicht registriert habe. „Nein danke, ich bin müde von dem Fußballspiel heute mit Leon. Ich würde jetzt gerne ins Bett gehen.“ Ich lächle ihr zu und gehe die Treppe hoch, bin völlig kaputt und leer. Ich lege mich ins Bett und versuche, nochmal über alles nachzudenken. Wie soll ich mich denn wehren? Es sind zu viele und ich bin alleine und habe keine Hilfe. Es ist sinnlos, sich zu wehren, es wird nichts bringen! Der morgige Tag wird doch genauso ablaufen wie der heutige. Mit Tränen in den Augen schlafe ich ein... Es wird sich nie etwas ändern...



Foto: Christian Böhm, Motiv nachgestellt

Pause. Für Stefan bedeutet das, den Angriffen der anderen ausgeliefert zu sein.



einkaufserlebnis
mit überdachter Fußgängerzone



Die Einkaufsstadt bietet Ihnen

Geschäfte mit Chic und Charme
Lokale und Straßencafés zum Genießen

über 5000 Parkplätze

CAFE SAX

Mühldorf's Schokoladenseite

Gutschein für
1 Cappuccino
Rupert-Gymnasium

www.cafe-sax.de

10 % Schülerrabatt

Cafe Sax, Camillo Sax e.K. | Katharinenplatz 22 | 84453 Mühldorf a. Inn

Ufa's Wunderland
Genuß für alle Sinne

Rasch- & Tee Strüßchen

Vorratshaltung
ab 3x100g Tee
bekommen Sie
20% Rabatt

**Tägliche neue Angebote,
bestimmt ist auch
etwas für Sie dabei.**

Öffnungszeiten:
Mo. - Fr. 8.30 - 19.00 Uhr
Samstag 8.30 - 16.00 Uhr

Stadtplatz 82 * 84453 Mühldorf * Tel/Fax : 08631 / 379727

Ihr kompetenter und zuverlässiger Partner mit 70 Jahren Erfahrung!
Beratung · Planung · Ausführung · Bauüberwachung · Übergabe · Betreuung

[*so schön kann bauen sein*]

rigam
GmbH + Co.

Bauunternehmen für Hoch- & Tiefbau | Schlüsselfertiges Bauen

Rupert Rigam GmbH + Co. Bauunternehmung KG | Elbestrasse 16 | D-84453 Mühldorf | Tel. 08631.37840 | www.rigam.de | info@rigam.de



Von jungen Wilden. Und alten Hasen.

Jung sind wir sicher nicht. Im Gegenteil: Mit über 125 Jahren Erfahrung sind wir sogar richtig alt. Jetzt kannst Du gelangweilt weiterblättern. Oder kurz nachdenken, wie wichtig es Dir ist, dass Dir die besten Ärzte nach einer Verletzung wieder auf die Beine helfen. Oder dass Du als Rentner nicht kleine, sondern große Sprünge machst. Oder dass wir den Schaden bezahlen, den Du bei einem Freund anrichtest. Sehr wichtig? Dann red' doch mal in Ruhe mit einem unserer Versicherungsexperten.



Versicherungsbüro
Michael Lugbauer
Spitalgasse 1
84453 Mühldorf
Telefon (0 86 31) 1 27 98
Telefax (0 86 31) 1 57 60
E-Mail info@lugbauer.vkb.de

VER**SICHER**UNGS
KAMMER
BAYERN

 Finanzgruppe

Wir versichern Bayern.

BOARDS FASHION SHOES



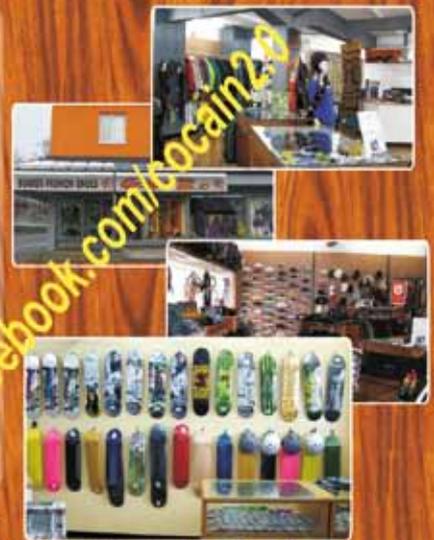
cocaines2punkt0.de

2.0

cocaines 2.0

Boards-Fashion-Shoes

"snowboards, skateboards,
fingerboards, jeans&fashion,
rucksäcke, taschen,
geldbörsen, gürtel, caps,
mützen, sunglasses, goggles,
headphones, uhren und...!"



www.facebook.com/cocain2.0

AM KREISVERKEHR NAHE BOK

INNERE NEUMARKTERSTR. 18 - MÜHLDORF AM INN

5,-€

GUTSCHEIN

für den Kauf eines Rucksackes
deiner Wahl!

(pro Rucksackkauf nur ein Gutschein einlösbar - nur für den Kauf eines Rucksackes verwendbar!)

Das Ei des Todes

Von Tobias Gafus, 19 Jahre



Wie perfide. Ausgerechnet ein Ei, das Symbol des Lebens. Die Gefahr lauert in seinem Inneren, eingeschlossen in einer gelben Plastikkapsel: Eine kleine Spielzeugfigur zum Zusammenstecken. So lockt man naive, unschuldige Kinder mit etwas Schokolade und einem Spielzeug in ihr Verderben. Wie jede gute Falle sieht das Überraschungsei in meinen Händen harmlos aus, doch natürlich ist es das nicht. Es ist potenziell tödlich. Zumindest gibt es einen Warn-

Zum Glück sind die Jungs in der Entwicklungsabteilung von Ferrero auf Zack. Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Wer jetzt noch stirbt, ist selber Schuld, der Warnhinweis war ja da.

Den Amerikanern reicht das jedoch nicht, hier wird Verbraucherschutz groß geschrieben, was bei Substantiven im Englischen ja die krasse Ausnahme ist. Überraschungseier sind in den Staaten auf jeden Fall verboten, Spielzeug und Süßigkeit in einem, das geht nicht. 300\$ Strafe stehen auf ihren

Zeit waren. Als besonders dumm gilt anscheinend der deutsche, spanische und englische Nachwuchs. Oder seine Eltern. Denn ihre Sprachen sind einige der wenigen, in denen darauf hingewiesen wird, dass die Überraschung für Kinder unter drei Jahren nicht geeignet ist.

Immerhin ist das Spielzeug interaktiv: Wenn man fest genug auf die Standfläche des Affen tippt, schleudert er die Banane über seinen Kopf auf einen ausgewählten Störenfried. Dabei sind Weiten jenseits der zehn Zentimeter äußerst unwahrscheinlich, selbst wenn man sich penibel an den beigelegten, aus drei Bildern bestehenden Schlachtplan hält, der vom Zusammenbauen des Affen (sehr einfach) bis zum Abfeuern der Banane (sogar noch einfacher) alle notwendigen Hinweise enthält. Alles sehr kindgerecht. Dann mal Feuer frei. Und jetzt? Liegt die Banane irgendwo. Leicht verschluckbar. Es gibt halt doch keine absolute Sicherheit. Auch nicht für Kinder.

Wer jetzt noch stirbt, ist selber Schuld.

text, immerhin fast so groß wie das Logo der Süßigkeit. Ein vorsorglicher Hinweis an die Eltern, ihre Sprösslinge beim Verzehr der süßen Versuchung zu beaufsichtigen. Direkt über dem Warnhinweis das Prüfzertifikat der Landesgewerbeanstalt Bayern, das die Qualität der Überraschung garantiert. „Alles in Ordnung“, soll das wohl suggerieren. Sollte doch mal was passieren, dann war's zumindest nicht irgend so ein chinesischer Billigschund.

Nachdem das Gewissen beruhigt ist und ich ausreichend für die gefährliche Mission instruiert bin, mache ich mich daran, das bedruckte Aluminiumpapier von der Schokolade zu wickeln.

Doch irgendetwas ist anders als sonst: Die Sollbruchstelle tut ihren Dienst. Statt sich in ein Schlachtfeld aus mehr oder minder großen Schokostücken zu verwandeln, öffnet sich das Ei brav in seine zwei Hälften. Und noch etwas ist anders, es ist der letzte Schutz vor der Überraschung selbst: Die gelbe Kapsel. Sie ist nicht wie früher, damals, als ich ein Kind, die Welt noch in Ordnung und sowieso alles besser war. Der Verschluss der Kapsel ist nicht wie gewohnt. Statt aus zwei Teilen, die einfach aufeinandergesteckt sind, hat man sich etwas Raffinerteres ausgedacht: Der Deckel ist mit einer Plastikflasche an dem unteren Teil befestigt. Wie viele Kinderseelen mögen wohl just im Moment höchster Entzückung jäh aus dem Diesseits gerissen worden sein, erstickt an Überraschungseikapselverschlüssen?

Import, vergleichsweise mild für ein Land, das äußere Feinde sonst durchaus mal foltert. Auch in Deutschland nahm man sich des Themas an, die Kinderkommission des Deutschen Bundestages strebte 2008 ein Verbot an. War dann aber doch keinem recht.

Und so sorgt in Deutschland die enthaltene Überraschung weiterhin für das nötige bisschen Action: Ein blauer (!) Affe, der eine hellblaue (!) Banane wirft. Seine Freundin, die lila Milkakuh, sucht man allerdings vergebens. Dafür ist der kampfbereite Primat auf der beigefügten Zeichnung lila. Ein zweiter Zettel ist dicht bedruckt mit Warnhinweisen in insgesamt 36 Sprachen. Hier hat man mitgedacht, politisch überaus korrekt sind die Warnhinweise streng nach der alphabetischen Reihenfolge der Länderkürzel sortiert. Und so findet man auf Platz fünf nach AZ, BG, CS und DA endlich DE. In knallroter Schrift wird man aufgefordert: „Lesen und aufbewahren: WARNHINWEIS!“ Doch was dann da steht, kenne ich inhaltlich schon von der ersten Verpackung und es ist auch nicht literarisch wertvoll genug, um zu Schillers Gesammelten Werken ins Regal zu wandern. Aber aufbewahren kann ich es ja trotzdem mal, vielleicht freut sich in 3000 Jahren ein Archäologe drüber, der dank dieses Zettels die Schrift einer längst untergegangenen Sprache entziffern kann. Hat mit Ägyptisch ja auch geklappt.

Und man wird dann auch erschließen können, wie intelligent die Kinder verschiedener Nationen in unserer



Eigentlich ein niedliches Kerlchen, dieser Affe

Mit dem Fahrrad um die Welt

Franz Aigner hat eine Vision. Er will die Welt sehen. Das Außergewöhnliche: Diese Reise soll mit einem ganz normalen Fahrrad bewältigt werden. Für jemanden mit dem Motto „Ich kann das, ich darf das, ich will das, ich mach das!“, ist nichts unmöglich!

Von Sara Florschütz, 13 Jahre

Da ist es endlich: das Schwarze Meer, das Ziel seiner Donautour. Franz Aigner war dem Fluss von Deutschland über die Slowakei, Ungarn, Serbien, und Bulgarien bis zu seiner Mündung ins Schwarze Meer gefolgt. Sein Fahrzeug war ein einfaches Fahrrad. Während der Rückfahrt kommt ihm ein Gedanke: Wenn er schon die Reise durch fünf Länder gemeistert hat, dann könnte er doch auch die ganze Welt mit dem Radl umrunden. Eine Vision, die ihn nicht mehr loslässt.

Zuhause steht sein Entschluss fest: Er wird um die Welt fahren, mit seinem Rad. Sofort fängt er mit der Planung des Projekts an. Die Routen werden im Atlas eingezeichnet. Dabei steht ihm glücklicherweise Thomas Göppel zur Seite, der bereits selbst eine solche Tour gemeistert hat. Für einige Staaten müssen Visa beschafft werden, denn nur mit diesen Bescheinigungen darf er die Länder passieren. Und nachdem er nach der Vermietung seines Einfamilienhauses die finanziellen Dinge geregelt hat, steht der Reise nichts mehr im Weg. Am 19.9.2002 fährt Franz Aigner von der östlichen Hofausfahrt seines Elternhauses in der Nähe von

Mühdorf los. Sein erstes Etappenziel ist Asien. Schon die ersten Tage seiner Reise dorthin stellen den Radler auf die Probe: Wo soll er schlafen? Im Laufe der Woche übernachtet er an den verrücktesten Orten, zum Beispiel in einer Damentoilette – es regnete und die Herrentoilette war ganz nass – unter der Bühne eines Theaters und in dem Hof einer Burgruine. Bald machen sich

ist später Nachmittag, als er von einigen Polizisten angehalten und aufgefordert wird, eine seiner Taschen zu leeren. Nachdem die Männer sein Gepäck genauestens begutachtet haben, entdeckt einer von ihnen den Geldbeutel des Radlers, hebt ihn auf und zieht einen der Scheine heraus. Es sind 50 Dollar. Das geht Franz zu weit, er will sein Geld zurück. Doch bevor er dem

In Indonesien läuft im Fernsehen ein Bericht über die Brauerei Unertl.

auch erste Entzündungen und Muskelkater an den Beinen bemerkbar. Am 14.10. erreicht er das erste asiatische Land, den Iran. Ein Land, das man nicht mit einem europäischen vergleichen kann. Alles ist anders: die Gesetze, die Menschen, der Umgang mit der Umwelt. Zum Beispiel wird alles, was unbrauchbar geworden ist, auf einem riesigen Müllhaufen mitten im Dorf gesammelt. Die Obdachlosen schlafen sogar neben diesem Haufen, weil der verrottende Abfall Wärme abgibt.

Und in diesem Land wird Franz Aigner auch zum ersten Mal bestohlen: Es

Polizisten dies erklären kann, unterbricht ihn ein anderer Mann. Sie wollen nämlich auch noch den Inhalt der übrigen Taschen durchsuchen. Also macht sich der Radler daran, das Gepäck auf dem Boden zu verteilen. Bis die Männer plötzlich wegrennen. „Was soll..?“ Doch dann versteht er. Das war ein Ablenkungsmanöver. Die anderen „Polizisten“ haben die Zeit genutzt und sind zu ihrem Auto gelaufen. „Stop!!!“ Doch auch der Mann, der den Radler abgelenkt hat, ist bereits auf die Ladefläche gesprungen und sucht gemeinsam mit den anderen das Weite – mit

den 50 Dollar. Franz Aigner ist soeben falschen Polizisten zum Opfer gefallen.

Doch auch wenn ihm manche Menschen in diesem Land nicht immer freundlich begegnen, gibt es auch viele Glücksmomente: In der Wüste wird er von einer „echten“ Polizeikontrolle zum Essen eingeladen, und ein Bürgermeister schenkt ihm Geld und Proviant.

Weiter geht es durch Pakistan und Indien. Fast überall herrscht Leid und Armut; es ist entsetzlich, wie viele verkrüppelte Menschen es hier gibt. Außerdem ist das fehlende Umweltbewusstsein der Menschen für Franz Aigner erschreckend. In vielen asiatischen Städten muss man als Radfahrer sogar eine Atemschutzmaske wegen der großen Abgasmengen der Schrottautos tragen. Auch gelten hier ganz andere Regeln: Alkohol ist verboten (zur Enttäuschung des Radlers, der sich am Abend oft ein Bierchen gönnt), Hasisch dagegen ist erlaubt! Dafür hat Franz Aigner aber nichts übrig. Auch der Verkehr ist alles andere als normal, ganz nach dem Motto „der Stärkere gewinnt (und hat Vorfahrt)“. Als Europäer ist man also fast am verzweifeln, wenn man versucht, sich an die gewohnten Verkehrsregeln zu halten. Ein Menschenleben ist nichts wert, einige Autofahrer würden Passanten ohne Skrupel an-, wenn nicht sogar überfahren.

In Nepal beschließt Franz Aigner, zu einer Aussichtsplattform des Mount Everest zu radeln. Beim Bergauffahren hält sich der Radler an einem Lastwagen fest. Das ist hier so üblich. Die Straße ist sehr schlecht, und als der Lastwagen über ein Schlagloch fährt, passiert es. Der Radler verliert die Kontrolle über sein Fahrrad und stürzt. Er stellt eine Selbstdiagnose: Es ist nichts gebrochen, er kann gut gehen, aber hat Schmerzen im Rippenbereich.

Nach einigen Tagen werden die Schmerzen unerträglich, die Verletzung heilt also doch nicht von selbst. Er braucht Hilfe. In einem Internet-Café tritt er in Kontakt mit seiner Schwester, die sich an einen Arzt wendet. Bald steht fest: Der Radler hat eine Rippenfellentzündung! Zum Glück kann er sich das Medikament selbst beschaffen, in den östlichen Ländern erhält man das gewünschte Heilmittel auch ohne ein ärztliches Rezept. Trotzdem muss er eine ganze Woche warten, bis



Der Radler Franz Aigner in Australien



Für Pannen ist der Mühldorfer immer gewappnet.

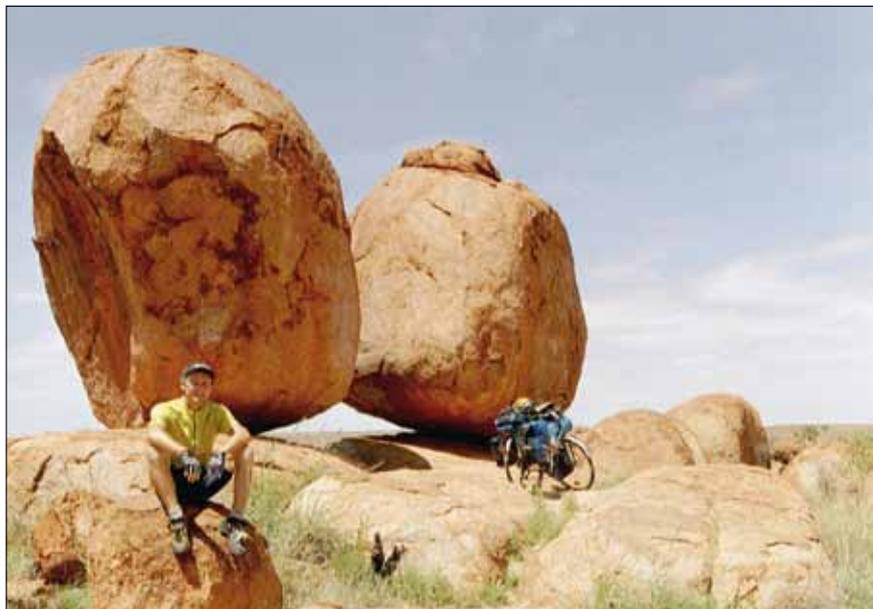
er endlich wieder auf sein Rad steigen kann und weiterfahren darf. Kurz darauf muss er noch einmal Reisezeit opfern. Bis jetzt wurden mit der selbst eingezeichnete Reiseroute immer alle Orte erreicht. Bis auf einen. Denn in Nepal stellt er nach einer genauer Überprüfung einiger Wegweiser fest: Im Atlas wurden doch tatsächlich zwei Orte vertauscht! Deshalb gelangt er erst nach einem langen Umweg endlich wieder auf seine ursprüngliche Route. Übrigens ist es in asiatischen Ländern nicht leicht, ohne Sprachkenntnisse den richtigen Weg zu erfragen. In wel-

che Richtung man auch zeigt, als Antwort bekommt man immer ein Nicken und ein Lächeln.

Über Ostindien, Bangladesch, Myanmar, Thailand, und Malaysia führt ihn die Route zum letzten Land der ersten Etappe: Indonesien. Ein Land das ihm zeigt, wie klein die Welt ist, vor allem wenn es um den Empfang der Kanäle im Fernsehen geht. Denn bei einer Gastfamilie passiert ihm etwas Unglaubliches: beim Durchzappen einiger Kanäle empfängt der Fernseher doch wirklich einen deutschen Sender! Und damit noch nicht genug: Es läuft

zufällig ein Bericht über die Brauerei Unertl aus Mühldorf! Kaum zu glauben!

Sein erstes Etappenziel hat er nun erfolgreich gemeistert, weiter geht es nach Australien und Neuseeland. Am 22.2.2003 erreicht er Australien, das Land der Kängurus, der Koalabären und der aggressiven Fliegen und Mücken. Im Outback bekommt er sie am eigenen Leib zu spüren. Die kleinen Biester treten in riesigen Schwärmen auf und sind überall. Sie kriechen durch seine Kleidung und auf die Haut, aber eine Kopfbedeckung mit Fliegennetz schützt ihn einigermaßen vor den Angriffen.



Fotos: Privat

Franz gönnt sich ein Pauschen bei den australischen Devil Marbels.

Auch wenn es im Outback fast menschenleer ist, trifft er trotzdem auf andere Radler, zum Beispiel auf Christina aus Amsterdam mit ihrem Schoßhund, ihrer Soundanlage und der Partygarnitur im selbst gebauten Roadtrain. Auch mit zwei Deutschen macht er Bekanntheit, aber am nächsten Tag kann er sie kaum wiedererkennen. Sie hatten keinen Mückenschutz dabei.

Die Landschaft Neuseelands ist faszinierend. Der Radler fährt über die Vulkanberge im Tongarirua National Park und besichtigt sogar eine Glühwürmchengrotte. Auch von der Gastfreundschaft der Eingeborenen wird er überrascht: Eine Familie überlässt ihm ihr ganzes Haus, während sie zum Arbeiten geht.

Doch nach einigen Wochen Aufenthalt muss er sich seinem nächsten Ziel

widmen: Lateinamerika. An diesem Kontinent fasziniert ihn vor allem die exotische Tierwelt: Gürteltiere, Ameisenbären, Schlangen und sogar Krokodile laufen ihm über den Weg. Die Route führt ihn von Chile nach Peru, über die Anden, die längste Gebirgskette der Welt, nach Bolivien und nach Brasilien. Auch auf diesem Kontinent steht ihm das Glück zur Seite: Franz Aigner ist gerade dabei, die Anden zu überqueren. Es herrschen eisige Temperaturen und die Kleidung des Radlers ist für diese Kälte nicht geeignet. Plötzlich entdeckt er etwas am Straßenrand. Er bleibt stehen und hebt dieses Etwas auf. Es ist eine Mütze! Ein wenig später

sieht er erneut ein kleines Päckchen. „Vielleicht ist es ja wieder...?“ Und tatsächlich: Der Radler traut seinen Augen kaum, als er einen nagelneuen Wollpulli aufhebt. Aber alle guten Dinge sind drei. Und wenn er schon zwei Kleidungsstücke gefunden hat, könnte doch auch ein drittes in der Nähe sein. Und tatsächlich findet er einen Anorak. In ein paar Minuten hat Franz Aigner eine perfekte Ausrüstung für das kalte Wetter gefunden.

Auch in Brasilien passiert ihm etwas Überraschendes. Er steigt in einem Luxushotel ab, denn die Übernachtung kostet nur 18 Dollar. Die Zimmer sind riesig, das Hotel hat sogar einige Türsteher. „Das muss doch einen Haken haben, oder?“ Natürlich hat das alles einen kleinen Haken. Der Radler hat nämlich den falschen Preis verstan-

den. Und als er zur Rezeption geht, steht ihm der Schrecken ins Gesicht geschrieben, als er die Kosten für sein Zimmer sieht. 80 Dollar anstatt der erhofften Billigvariante von 18 Dollar. Er erklärt dem Mann an der Kasse, dass er den Preis missverstanden hat, 18 Dollar, nicht 80, und deshalb nicht zahlen kann. Die Reaktion des Mannes ist verblüffend: Er nimmt das Preisschild, streicht die 80 durch und schreibt 18 darüber. Mit den Worten: „But only for one night.“

Nachdem Franz Aigner sich ausgeruht hat, macht er sich an die nächste Etappe, Afrika. Dort heißt es erst einmal durch die Wüste radeln. Genauer gesagt durch die Westsahara, einem Teil der größten Wüste der Welt. Nach einer langen, anstrengenden Fahrt, die wegen der heißen Temperatur hauptsächlich nur in der Nacht und vormittags bewältigt wird, zeigen sich erste kleine Dörfer. Als er vorbeifährt, kommen ihm Kinder entgegen. Sie rufen durcheinander, doch alle stellen Fragen wie „How are you? What’s your name?“ Die Antworten scheinen sie allerdings gar nicht zu interessieren. Dem Radler kommt das ziemlich komisch vor. Bis er ein Wort hört: „Money.“ Bei den Einwohnern bedeuten Reisende Geld. Und da es sehr selten ist, dass fremde Menschen das Dorf besuchen, versuchen die Afrikaner, den Radler stoppen und ihn in ihr Dorf einzuladen, damit sie ihm etwas verkaufen können. Schnell sucht Franz das Weite. In der nächsten Siedlung passiert das gleiche, genauso wie in der dritten und der vierten.

Endlich kommt er in Marokko an. Bei einer Gastfamilie hat er zum zweiten Mal die Gelegenheit, fernzusehen. Und was entdeckt er, als er die Programme durchschaltet? Wieder einen deutschen Sender. Und über was wird berichtet? Über eine Hebamme. Aus Mühldorf.

Am 14.7.2003 beginnt seine Heimkehr nach Europa und am 2. September erreicht er die Hofeinfahrt im Westen seines Elternhauses. Er hat es geschafft: Er hat 31 Länder durchfahren, 29.214 Kilometer Radstrecke wurden zurückgelegt. Franz Aigner hat so viele spannende Geschichten zu erzählen, dass man ihm stundenlang zuhören könnte. Auf was er sich am meisten gefreut hat?

„Auf ein richtiges Mittagessen!“

Cinecittà

Specials!

Jeden **Sonntagmittag:**
2-Gänge Menü für unter 10€

Jeden **ersten Donnerstag** im Monat:
Spareribs „ALL YOU CAN EAT“ 9,90€
(nur nach Voranmeldung!)

Montag bis Mittwoch: Bei Vorlage der
Kinokarte Glas Prosecco oder Pils für 1,50€

Donnerstag bis Samstag: COCKTAIL HAPPY
HOUR von 20 Uhr bis 22 Uhr

Adolf-Kolping-Straße 15
84453 Mühldorf a. Inn
08631/18 53 153
www.cinecitta-muehldorf.de



Wir bieten auch ausreichend Platz für Klassenabende und größere Schülergruppen.

Das Cinecittà-Team freut sich auf Ihr Kommen.

Alfredo

TRATTORIA

Egglkofenstraße 9
84453 Mühldorf a. Inn
08631/16 22 49
www.trattoria-alfredo.net

Moderne italienische Küche in tollem Ambiente

Donnerstags:

1kg Scampi, 1x Pizzabrot,
1x großer gem. Salat, 1x Fl. Wein
58,50€

Freitag – Sonntag:

Wechselnde 3-Gänge Menüs
für unter 20€

Dienstag Pizzatag:

Jede Pizza 5,50€

Mittwoch Nudeltag:

Jedes Pastagericht 5,50€



Wir bieten auch ausreichend Platz für Klassenabende und größere Schülergruppen.

Das Trattoria Alfredo-Team freut sich auf Ihr Kommen.

Gesundheit – ein Geschenk

Manfred, Linda und Michael, drei Kinder mit verschiedenen Behinderungen, werden auf der Schönklinik Vogtareuth behandelt.

Von Kübra Aktaran und Julia Glas, 13 Jahre

Mama, es juckt so! Ich will endlich nach Hause.“, quengelt Manfred*. „Ich weiß, aber das musst du jetzt aushalten. Nur noch zwei Tage, dann fahren wir heim. Das schaffst du schon!“, tröstet seine Mutter. Manfred ist langweilig, er weiß nicht, was er machen soll. Schon seit fünf Tagen muss er in einem Zimmer der Schön Klinik Vogtareuth ausharren und ist die ganze Zeit videoüberwacht. Außerdem ist er an ein EEG angeschlossen, mit dem seine Gehirnströme gemessen werden. Die Stellen an der Kopfhaut, an denen das EEG befestigt ist jucken Manfred und er kann nichts dagegen machen. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als zu lesen, Bilder zu malen und abzuwarten, bis die restlichen zwei Tage vorbei sind. Der 10-jährige Manfred hat Krampfanfälle, er leidet an Epilepsie. Bei den Anfällen hat er seinen Muskeln nicht mehr unter Kontrolle, fällt hin oder verletzt sich sogar. Deshalb muss er immer einen Helm tragen, auch in der Schule oder wenn er sich mit Freunden trifft. Deshalb schauen ihn viele Menschen komisch an oder lachen ihn aus. Darüber hat er sich früher geärgert, doch jetzt hat er beschlossen, sie einfach nicht zu beach-

ten: „Es ist mir egal, was die Leute denken. Sie wissen eben einfach nicht über meine Epilepsie Bescheid.“ Trotzdem möchte er seine Behinderung unbedingt loswerden und ist darum zu einer einwöchigen Untersuchung in der Schön Klinik Vogtareuth. Manfred darf sein Zimmer dort nicht verlassen, damit die Ärzte bei einem epileptischen Anfall sofort eingreifen und seine Epilepsie genau beobachten können. Mit dem EEG werden seine Gehirnströme gemessen und von den Ärzten ausgewertet. So kann man feststellen, von welcher Stelle im Gehirn die Krampfanfälle ausgehen. Epilepsie kann oft mit Medika-

menten behandelt werden, aber in manchen Fällen muss die Stelle im Gehirn, von der die Anfälle ausgehen, bei einer Gehirn-Operation entfernt werden. Allerdings könnte es dabei passieren, dass auch andere wichtige Stellen im Gehirn verletzt werden und das Kind zum Beispiel seine Hand nicht mehr bewegen kann. Manfreds Mutter hat Angst um ihren Sohn, aber sie hat dennoch beschlossen sich auf das Risiko einzulassen. „Auch wenn Manfred vielleicht ein Körperteil nicht mehr bewegen kann, wird er trotzdem ein normales Leben führen können: Er muss in der Schule keine Angst mehr vor Anfällen haben, kann ohne Halskrause schwimmen gehen und später einen Führerschein machen“, meint sie. Es gibt natürlich auch andere Abtei-

lungen in der Klinik. Zum

Beispiel die C-Akut Station.

Dort sind die

Patienten

untergebracht, die

noch sehr

krank sind und

gerade erst von der

Intensivstation ent-

lassen wurden, unter

anderem die 11-jährige

Linda*. Bis vor einem Jahr

führte sie ein ganz normales

Leben: besuchte ein Gymnasium,

traf sich nachmittags mit

Freunden oder trieb Sport.



Dann wurde sie Opfer eines schlimmen Autounfalls. Im Moment kann sie ihre Umwelt nur bedingt wahrnehmen und darauf reagieren, denn sie liegt im Wachkoma. Wenn jemand sie anspricht, kann sie nur ihren Kopf drehen oder durch blinzeln Antworten auf Ja-Nein-Fragen geben. Nun versuchen die Ärzte und Therapeuten, sie aus dem Wachkoma herauszuholen, indem sie verschiedene Therapien anwenden. Diese erinnern Linda an früher und helfen ihr, sich wieder an den Alltag zu gewöhnen. Jeden Tag schauen Ärzte und Pflegerinnen nach ihr. Hinter ihrem Bett stehen Beatmungsgeräte, Überwachungsmonitore und andere medizinische Geräte. Trotzdem versucht man es Linda möglichst schön zu machen: Sie darf Poster aufhängen, ihre Kuschtier mitbringen und Fotos von zu Hause an die Wand heften. Ihr Zimmer teilt sie sich mit dem 6-jährigen Paul. Linda hat auch einen eigenen Stundenplan. So wissen die Pflegerinnen immer, zu welchen Therapien oder Untersuchungen sie Linda bringen müssen. Am Montag steht bei Linda Logopädie auf dem Programm. Dort wird ihr beigebracht alleine zu essen und zu schlucken, denn im Moment wird sie durch einen Schlauch, der in ihren Magen führt, ernährt, einer sogenannten PEG. Während der Logopädie wird ihr ein Kausäckchen in den Mund geschoben, um

sie wieder an das Gefühl zu gewöhnen, etwas im Mund zu haben. Außerdem geht sie auch zur Krankengymnastik oder musiziert mit Hilfe von den Therapeuten, indem diese zum Beispiel mit ihren Füßen auf Trommeln klopfen. Der Höhepunkt der Woche ist für Linda die Hundetherapie, die jeden Freitag stattfindet. Dort kann sie mit Hilfe der Therapeuten mit einem der Therapiehunden spielen. Da sie sich ja nicht bewegen kann, nimmt eine

tergebracht ist. Die Patienten hier sind schon weitgehend genesen. Sie werden in diesem Teil der Klinik auf ihre Heimkehr vorbereitet. Michael wurde ca. drei Monate zu früh geboren und hatte schon zweimal starke Gehirnblutungen. Dadurch kann er seine Beine nicht mehr richtig bewegen und ist geistig behindert. Vor kurzem wurde Michael operiert: Seine Beine sind nun von den Füßen bis zu den Oberschenkeln komplett eingegipst und werden mit einem

Stab auseinander gehalten. Das stört ihn zwar, aber trotzdem hat er seinen Humor nicht verloren: „Wenn ich gerade keine Untersuchungen habe, mache ich Blödsinn mit meinen Freunden!“, erzählt Michael lachend. Er zeigt uns sein Zimmer, das fast wie ein Zimmer einer Jugendherberge aussieht: Es stehen keine Beatmungsgeräte oder Monitore an der Wand, stattdessen ist das Zimmer mit Postern dekoriert, sein Zimmergenosse hat sogar einen eigenen Laptop dabei. Mit einem Grinsen im Gesicht verabschiedet sich Michael von uns und wendet geschickt seinen Rollstuhl, um seinen Freund Daniel beim Abendessen zu treffen. Tief beeindruckt von diesen Erlebnissen verlassen wir die Neuropädiatrie der Schön Klinik Vogtareuth. Es ist uns bewusst geworden, dass Gesundheit ein Geschenk ist, das wir nicht als selbstverständlich ansehen können.

„Es ist mir egal, was die Leute denken.“

Therapeutin ihre Hand und streicht damit über das Fell des Hundes. Oder sie legt ein Spielzeug in Lindas Hand und hilft ihr es zu werfen. Dann kommt der Hund mit dem Spielzeug schwanzwedelnd zurück und leckt ihr über das ganze Gesicht. Aber natürlich gibt es noch viele andere Beschäftigungen für Linda und den Hund. Diese Art von Therapie hilft ihr, die Umwelt ein wenig besser aufzunehmen und sich auf sie zu konzentrieren. In der Kinderabteilung gibt es aber nicht nur Patienten im Wachkoma oder mit epileptischen Anfällen, sondern auch Kinder mit anderen geistigen oder körperlichen Behinderungen. Einer von ihnen ist der 13-jährige Michael*, der auf der C-Reha-Station un-

tergebracht ist. Die Patienten hier sind schon weitgehend genesen. Sie werden in diesem Teil der Klinik auf ihre Heimkehr vorbereitet. Michael wurde ca. drei Monate zu früh geboren und hatte schon zweimal starke Gehirnblutungen. Dadurch kann er seine Beine nicht mehr richtig bewegen und ist geistig behindert. Vor kurzem wurde Michael operiert: Seine Beine sind nun von den Füßen bis zu den Oberschenkeln komplett eingegipst und werden mit einem Stab auseinander gehalten. Das stört ihn zwar, aber trotzdem hat er seinen Humor nicht verloren: „Wenn ich gerade keine Untersuchungen habe, mache ich Blödsinn mit meinen Freunden!“, erzählt Michael lachend. Er zeigt uns sein Zimmer, das fast wie ein Zimmer einer Jugendherberge aussieht: Es stehen keine Beatmungsgeräte oder Monitore an der Wand, stattdessen ist das Zimmer mit Postern dekoriert, sein Zimmergenosse hat sogar einen eigenen Laptop dabei. Mit einem Grinsen im Gesicht verabschiedet sich Michael von uns und wendet geschickt seinen Rollstuhl, um seinen Freund Daniel beim Abendessen zu treffen. Tief beeindruckt von diesen Erlebnissen verlassen wir die Neuropädiatrie der Schön Klinik Vogtareuth. Es ist uns bewusst geworden, dass Gesundheit ein Geschenk ist, das wir nicht als selbstverständlich ansehen können.



www.nature-dreams.de

Tel. 08076/8857807

Schenken Sie sich und Ihren Lieben unvergessliche Tier- und Naturerlebnisse mit Herz, denn nur was das Herz berührt, überdauert den Augenblick.

z. B. Höhlen- und Huskywanderungen, Kajaktouren, Kamelreiten, Feuerlauf uvm.

Deutschunterricht, Lektüre Faust.
Frau Auer: „Wasmacht der Teufel hier?“
Tim: „Er unterrichtet Deutsch.“

Schüler dürfen wiedereinander Simpson bei Herrn Seeharsch anschauen.
Schüler: „Haben sie Pornos aufm Computer?“
Seeharsch: „Ja, aber nicht auf dem Rechner.“

Frau Kowsolea: „Du spielst Geige.
Wer spielt noch ein Instrument?“
Schüler: „Ich spiele Computer!“

Herr Seeharsch zu Schüler: „Was ist denn das für 'n geiler Locher?“

Im Geschichtsunterricht:

Schüler lacht hemmungslos.

Herr Hamberger: „So dumm möchte ich auch mal lachen!“

Herr Hamberger in der 1. Stunde vor Sozialkunde: „Wie viel fehlen? Hand hoch.“

Schüler liegt in der Pause auf der Bank in der kleinen Pausenhalle mit gespreizten Beinen: „Los! Hol das Baby raus!“

Herr Råde steht neben ihm: „Grüß Gott. Junger Mann!“

Im Deutschunterricht:

Herr Hamberger erklärt einem Schüler das Tafelbild: „Der linke Pfeil geht nach links, der rechte Pfeil geht nach rechts!“

Schüler lösen Stochastikaufgaben zur Ehe.

Schüler: „Und was ist mit den Schwulen?“

Herr Nowak: „Ja, aber Schwule können ja heutzutage auch schon heiraten.“

Schülerin: „Da kennt sich einer aber aus...“

Nächste Mathestunde:

Schülerin fährt ihrem Banknachbarn durch die Haare.

Herr Nowak: „Anni, der Flo ist schon schön genug.“

Flo: „Ah, da kennt sich einer aber aus.“



Wir sind ein weltweit tätiges, mittelständisches Unternehmen mit über 900 Mitarbeitern. Unsere Produkte sind Steckverbinder für die Märkte der Zukunft: Medizintechnik, Messtechnik, Automatisierung, Telekommunikation, Militärtechnik, Erneuerbare Energien und Automobilindustrie.



Duales Hochschulstudium bei ODU ! Hochschulstudium Maschinenbau mit integrierter Ausbildung zum/r Technischen Zeichner/in

Was ist das?

Beim dualen Studium (Verbundstudium) wird die betriebliche Praxis mit dem Studium an der Fachhochschule München kombiniert. Wir bieten dir die Möglichkeit Maschinenbau zu studieren und zugleich eine Ausbildung zum/r Technischen Zeichner/in zu absolvieren.

Chancen und Perspektiven:

Durch ein duales Studium hast Du ausgezeichnete Karrierechancen. Du erwirbst hierbei nicht nur theoretische Kenntnisse, sondern erhältst gleichzeitig auch eine umfangreiche Praxiserfahrung. Du wirst zudem bereits optimal in die betrieblichen Strukturen und Arbeitsweisen unseres Unternehmens eingebunden. Die Chancen für eine Übernahme im Anschluss an das Studium sind daher ausgezeichnet.

Dauer und Abschlüsse:

Das duale Studium dauert insgesamt 5 Jahre. Du startest zunächst mit der Ausbildung in unserem Unternehmen. Nach 13 Monaten beginnt das Studium. Hochschul- und Praxisphasen wechseln sich dann ab. Du schließt mit dem Diplom (FH) ab – einschließlich des Berufsabschlusses zum/r Technischen Zeichner/in mit IHK-Prüfung.

Welche Voraussetzungen musst Du mitbringen?

Du musst Abitur oder Fachhochschulreife haben, mit sehr guten Noten in den studiennahen Fächern.

Haben wir Dein Interesse geweckt?

Dann sende uns Deine vollständigen Bewerbungsunterlagen bis zum 31.08.2010.

Für Rückfragen steht unsere Ausbilderin – Frau Anna Edmaier – jederzeit gerne zur Verfügung:
E-Mail: anna.edmaier@odu.de, Tel.: 08631/6156-11

ODU Steckverbindungssysteme GmbH & Co. KG / Otto Dunkel GmbH

Pregelstraße 11

Tel.: 08631/6156-0

zentral@odu.de

84453 Mühldorf am Inn

Fax.: 08631/6156-49

www.odu-ausbildung.de

Technische Universität München



Life Sciences – Studieren mit Zukunft

Attraktiver grüner Campus sucht ...

... neugierige junge Leute für mehrjähriges Zusammensein und intensiven Erfahrungsaustausch. Ich bin schlau, sportlich und braue mein eigenes Bier. Morgens wird von Top-Wissenschaftlern gelernt, mittags treffen sich Freunde in der Mensa und nachmittags gibt's Hightech in Labor, Wald oder Feld.



Das Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung und Umwelt

über 3.600 Studierende
rund 80 Professuren
rund 30 Studiengänge
4 Wohnheime
1 Brauerei

www.wzw.tum.de



*Ihr kompetenter und zuverlässiger Partner mit 70 Jahren Erfahrung!
Beratung · Planung · Ausführung · Bauüberwachung · Übergabe · Betreuung*

[so schön kann bauen sein]



rigam
GmbH + Co.

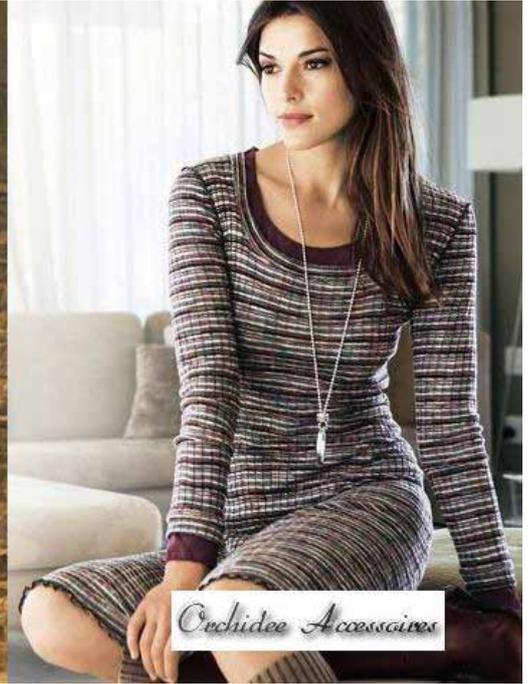
Bauunternehmen für Hoch- & Tiefbau | Schlüsselfertiges Bauen

Rupert Rigam GmbH + Co. Bauunternehmung KG | Elbestrasse 16 | D-84453 Mühldorf | Tel. 08631.37840 | www.rigam.de | info@rigam.de



*Katherinengplatz 25
84453 Mühldorf*

*Montag - Freitag
10:00 - 18:00
Samstag
10:00 - 16:00*



60 Jahre

FAHRRAD STIEGLER



NUR ZWISCHEN KRANKENHAUS UND STADTPLATZ
LEDERER STRASSE 19 • 84453 MÜHLDORF A. INN • TEL. 0 86 31/54 99

Auffallen um jeden Preis?	103
Stereotypen bekannter Jugendkulturen	
Subkulturen: Gegen alles, gegen jeden?	104
Zwei junge Soziologen über Jugendkulturen damals und heute	
„Die Gothic-Szene ist wie eine Familie“	108
Vorurteile und Realität der schwarzen Szene	
Fotostrecke	111
Die wahre Identität unserer Lehrer	

Schwarz
Abgrenzung
Rebellion

Jugendliche
Optionen
böse
Horrorgeschichten
Familie
Identifizieren
Gesellschaft

Musik
Hip Hop
Gedichte
unpolitisch
Jugendbewegung

Subkultur
Rituale
Normen
politisch
unterschiedlichen
dauerhaft
Gothic
Experte
New Wave
tolerant
Satiristen
Fotografieren
Jugendbewegungen
zerissene
Vergänglichkeit
oberflächlich

Symbole
Mainstream
alternativ
grün
erschrockt

Stellen Sie sich vor ...

... Sie studieren und verdienen nebenbei schon Ihr eigenes Geld.



Theorie und Praxis in einzigartiger Verbindung – im dualen Studium.

Wir bieten Ihnen mit einem dualen Studium beste Studien- und Arbeitsbedingungen. Innerhalb von drei Jahren können Sie das erlernte Wissen direkt mit praktischer Erfahrung aus dem Unternehmensalltag verknüpfen und ganz nebenbei vom ersten Tag an Ihr eigenes Geld verdienen. Wir fördern gezielt Eigeninitiative und Verantwortung; so lernen Sie bereits während der Praxisphasen erfolgreich eigene Mitarbeiter im Team zu führen.

In den Praxisphasen setzen wir Sie in unterschiedlichen Globus SB-Warenhäusern deutschlandweit ein, sodass Sie ein hohes Maß an Mobilität und Flexibilität mitbringen müssen. Dabei binden wir Sie in tägliche Arbeiten von Anfang an ein. In der ersten Hälfte des Studiums lernen Sie verschiedene Kernbereiche des Unternehmens kennen, bevor Sie – je nach Eignung – in die Spezialisierung starten.

Ihre Karriere nach dem Studium.

Sie steigen in einer verantwortungsvollen Position als Teamleiter (SB-Warenhaus) oder Sortimentsassistent (Koordination) ein. Ihr Aufgabengebiet als Teamleiter reicht dabei von Mitarbeiterführung (z. B. Personaleinsatzplanung, Führen von Jahresgesprächen) über Disposition bis zu Warenpräsentation. Ein Drittel Ihrer Arbeit verbringen Sie dabei mit administrativen Tätigkeiten, zwei Drittel mit Ihren Kunden im Verkauf. Als Sortimentsassistent in einem Warenbereich der Koordination sind Sie unterstützend im Einkauf tätig, führen eigenständig Lieferantengespräche, erledigen organisatorische Aufgaben und arbeiten eng mit den Warenverantwortlichen der SB-Warenhäuser zusammen. Zusätzlich können Sie alle Möglichkeiten interner Fort- und Weiterbildung nutzen und sich bis zum Geschäftsleiter eines SB-Warenhauses oder Leiter eines Koordinationsbereiches entwickeln.

In den Theoriephasen arbeiten wir mit den folgenden drei Akademien und einer dualen Hochschule zusammen:



Akademie
der Saarländischen
Wirtschaft
in St. Ingbert



Berufsakademie
Gera



Berufsakademie
Plauen



Duale Hochschule
Mannheim

**Starten Sie Ihre
Karriere jetzt:**
www.karriere-bei-globus.de

Sie sind interessiert und möchten sich bewerben? Dann besuchen Sie uns im Internet unter www.karriere-bei-globus.de.

Hier finden Sie neben umfangreichen Berufsbeschreibungen auch Bewerbungstipps und detaillierte Informationen zu Aus- und Weiterbildung bei Globus.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung – online oder per Post!

Diesen Studiengang bieten wir Ihnen:

Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Handel

Abschluss: Bachelor of Arts

Voraussetzung: Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife

Regelstudienzeit: 6 Semester

Das Studium beginnt bei Globus jährlich zum 1. September. Weitere Auskunft zu Bewerbungsfristen und freien Studienplätzen finden Sie unter www.karriere-bei-globus.de.

Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsneutrale Differenzierung, z. B. Mitarbeiter/-innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für beide Geschlechter.

Da ist die Welt noch in Ordnung.



Subkultur – auffallen um jeden Preis?



„Techno-Fans sind ziemlich oberflächlich“, „Punks tragen Karos in allen Variationen“ und „Gothics wollen durch Kleidung anders sein“ sind nur ein paar der Vorurteile, die über diese Bewegungen verbreitet werden. Schwer vorstellbar, doch diese so unterschiedlichen Stile Punk, Gothic, Techno und all die anderen, die es gibt haben etwas gemeinsam: Sie gelten als Subkulturen. Unter Subkulturen versteht man Gruppierungen von Menschen, die sich gegen die gesellschaftlichen Normen stellen. Also Leute, die nicht nach dem Mainstream leben. Doch was bewegt Menschen dazu, sich einer Subkultur anzuschließen? Ist man schon Teil einer Subkultur, wenn man sich die Haare färbt, um aus der breiten Masse herauszustecken? Ist es immer noch Subkultur, wenn man sich kleidet wie ein Hopper, nur weil dies gerade „In“ ist? Und welche Subkulturen gibt es eigentlich?

Wir, einige Mitglieder des P-Seminars „Journalistisches Schreiben“ der Q11, haben uns auf den Weg gemacht, Licht hinter das „Mysterium Subkultur“ zu bringen und sind dabei auf interessante Ergebnisse gekommen. Wer hätte beispielsweise gedacht, dass sich unter unseren Lehrern Hippies, Metalliker und sogar Raver tummeln.



Subkulturen: Gegen alles, gegen jeden?

Foto: Veronika Sonntag



Heutzutage zählt sich jeder, der grüne Haare hat, zerrissene Klamotten trägt oder laute Musik hört gleich zu einer Subkultur. Was hat es aber mit diesem Begriff tatsächlich auf sich? Sebastian Mraczny und Alexander Schmidl, zwei junge Soziologen aus Salzburg, geben uns Antwort.

Von Christina Heier und Elisabeth Günther, 17 Jahre



Herr Mraczny, Sie haben lange Haare. Gehören Sie zu einer Subkultur?

Mraczny: Nein. Aber es ist interessant, wie schnell man in den Verdacht gerät, einer anzugehören.

An welchen Kennzeichen kann man eine Jugend-/Subkultur erkennen?

Mraczny: Am gemeinsamen Stil, an Ritualen und an dem Bewusstsein dafür, dass man dazugehört. Wobei man ein bisschen aufpassen muss mit festen Kriterien, weil sich die Jugendkulturen ständig wandeln. Es gibt nicht immer nur neue, die bestehenden wandeln sich auch. In fast allen wird darüber gestritten, wer jetzt ein richtiger Punk, ein richtiger Metalller oder ein richtiger Rasta ist oder nur ein Modepüppchen. Diese Auseinandersetzungen gibt es in fast jedem Lager und sie verlaufen auch oft zwischen den Generationen.

Warum beschäftigt sich die Soziologie überhaupt mit Subkulturen?

Mraczny: Die Soziologie befasst sich generell mit sozialen und kulturellen Phänomenen. Die akademische Soziologie interessiert sich mehr dafür, wie sich Subkulturen innerhalb der Gesamtkultur entwickeln und wie sie diese beeinflussen. Zum anderen besteht aber auch ein kommerzielles Interesse, weil Subkulturen immer auch Konsumkulturen sind. Geld wird zum Beispiel mit Mode und Musik gemacht.

Welcher Unterschied besteht zwischen den beiden Begriffen Subkultur und Jugendkultur?

Mraczny: Der Subkulturbegriff ist in der Soziologie der 40er Jahre aufgetaucht und wurde eher für Problemgruppen, wie zum Beispiel kriminelle Jugendbanden, verwendet. Damit urteilt diese Bezeichnung darüber, was normal und was anders, was falsch und was richtig ist. Deswegen glaube ich, dass die Bezeichnung Jugendkultur besser geeignet ist, weil sie nicht so stark wertet. Häufig wird auch der Begriff Szene verwendet.

Ab wann kann man sagen, dass eine Gruppierung zu einer Jugendkultur wird?

Schmidl: Man sieht, wenn es sich um eine Jugendkultur handelt, zum Beispiel an der Kleidung, an der Frisur und daran, dass Symbole und Rituale gebraucht werden. Dadurch entsteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Wenn sich das alles innerhalb einer Gruppe dauerhaft gefestigt hat, dann würde man von einer Jugendkultur sprechen.

Warum fühlen sich gerade Jugendliche von Subkulturen angesprochen?

Mraczny: Vor und während des Mittelalters gab es keine Jugendlichen im heutigen Sinn. Die Kinder mussten sehr früh anfangen zu arbeiten, teilweise bereits mit sieben, acht Jahren. Sie mussten schnell erwachsen werden. Aber ab etwa dem 18. bis 19. Jahrhundert rückten Schule und Ausbildung stärker in den Vordergrund. Die Bildungs- und Ausbildungszeiten haben sich mit den Jahren verlängert, sodass kein harter Übergang mehr von der Kindheit ins Arbeitsleben besteht.

Subkulturen haben eine gesellschaftskritische Funktion

Man hat Zeit erwachsen zu werden. Immer mehr Jugendliche machen eine lange Schulausbildung und immer mehr studieren. Dadurch sind sie weniger festgelegt auf bestimmte traditionelle Identitäten und das ist ein guter Weg, aber auch eine Notwendigkeit, eine eigene Identität zu finden.

Natürlich hat das auch etwas mit Abgrenzung gegenüber der älteren Generation zu tun.

Schmidl: Ich würde dazu ergänzen, dass man sich nicht nur gegenüber den Erwachsenen, sondern auch gegenüber der Kindheit abgrenzen möchte. Man will freier sein und selbst etwas ausprobieren. Man möchte sich selbst eine Rolle aussuchen, nicht mehr nur der kleine Bruder oder der Schüler sein. Die Jugendzeit ist eine eigene Phase, nach der Kindheit und vor dem Erwachsenwerden.

Seit wann gibt es überhaupt Jugend- bzw. Subkulturen?

Mraczny: Die ersten Vorläufer waren die Studentenverbindungen ab dem 19. Jahrhundert, dann gab es viele Jungmännerbünde, die auch politisch eine wichtige Rolle gespielt haben. Jugendkulturen im heutigen Sinne, die einen gemeinsamen Stil haben, gibt es seit dem Anfang des 20ten Jahrhunderts. In den 20er Jahren gab es schon die sogenannten Swing-Kids. So richtig los ging es dann nach dem 2. Weltkrieg.

Kann man dann die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als die Blütezeit der klassischen Jugendkulturen bezeichnen?

Mraczny: Ich glaube, das kann man wirklich sagen, denn hier entsteht eine Massen- bzw. Popkultur, wie wir sie kennen. Es gibt ab den 50er Jahren verschiedene Jugendkulturen wie Mods, Rockabilly usw., die verschwanden und wiederkamen. Und dann natürlich die politischen Bewegungen in den 60er/70er Jahren. Bei den neueren Kulturen könnte man eher sagen, dass man sich weniger fest an eine einzige Jugendkultur bindet. Jemand, der vor einem Jahr noch Rocker war, kann heute zu den Gothics gewechselt sein.

Waren die Motive der Sub- bzw. Jugendkulturen, im Vergleich zu heute, also eher politischer Natur?

Mraczny: Teilweise, wobei es darauf ankommt, was man mit früher meint. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Jugendkulturen stärker in Vereinen organisiert, sie hatten eine feste Struktur und jemanden, der an der Spitze stand. Organisationen wie Pfadfinder, kirchliche Jugendclubs, Gewerkschaften, Parteijugend sind bis heute erhalten geblieben. Im Vergleich zu heute waren die 60er Jahre von politischen Bewegungen geprägt. Diese haben aber immer stärker abgenommen, weil sich die politische Landschaft zunehmend gewandelt hat. Ich glaube auch, weil das, was als politisch verstanden wird, sich selber gewandelt hat. Den Vorwurf, die heutige Jugend wäre zu unpolitisch, würde ich aber nicht unterschreiben. *Schmidl:* Die politisch aktiven Jugendgruppen hatten ähnliche Lebensumstände. Deswegen waren die Bindun-

gen zwischen den Mitgliedern zum Beispiel nicht rein aus einem musikalischen Interesse, sondern aufgrund einer gemeinsamen sozialen Herkunft. Im Gegensatz dazu orientiert man sich heute eher an Mode und Musik. Der politische Kern ist nicht mehr derart dominant wie damals.

Wie reagiert die Gesellschaft auf Subkulturen?

Mraczny: Oft schockiert, wie zum Beispiel beim Punk. Aber gleichzeitig versucht man sie auch in die Gesellschaft zu integrieren. Andere Strategien sind Kommerzialisierung und Verharmlosung. Alle drei sind präsent.

Welche Probleme kann denn die Gesellschaft mit Subkulturen haben?

Mraczny: Die Gesellschaft sieht immer dann ihre moralischen Werte von Subkulturen bedroht, wenn die Boulevardzeitungen Horrorgeschichten schreiben und wieder einmal eine von ihnen als Feindbild darstellen. Die meisten Subkulturen sind ja doch eher ziemlich harmlos. Von der Presse werden allerdings diejenigen einzelnen Vertreter herausgepickt, die austicken und irgendetwas Kriminelles machen.

Profitiert die Gesellschaft von Subkulturen?

Mraczny: Auch wenn sie nicht ausgesprochen politisch sind, haben Subkulturen dennoch eine gesellschafts-

kritische Funktion. Indem sie sich vom Mainstream abgrenzen, zeigen sie alternative Lebenswege. Dadurch machen sie deutlich, dass gesellschaftliches Zusammenleben auch anders sein könnte. Auf der anderen Seite werden Subkulturen natürlich auch immer in die Gesellschaft mit einbezogen. Sie sind meistens nicht völlig ausgegrenzt, sondern auch wirtschaftlich interessant, weil sie kaufen und konsumieren. Man kennt ja das Schicksal vieler Jugendkulturen, die sich eigentlich von der Gesellschaft abgrenzen wollen, deren Modestil aber von der Industrie kopiert und salonfähig gemacht wird.

Wird es dann zu Mainstream?

Mraczny: Ja. Ein gutes Beispiel dafür ist Punk. Da war es tatsächlich so, dass es damals nur wenige Wochen gedauert hat, bis die ersten Modekataloge diesen schmutzigen und zerrissenen Stil vermarktet haben.

Muss man dann den Begriff der Subkultur überdenken? Sind Subkulturen heute normal, weil so vieles Mainstream geworden ist?

Mraczny: Die These verkünde ich auch immer gerne. Man spricht in der Soziologie von Individualisierung, das heißt, dass man immer weniger an feste Gruppen gebunden ist. Und wenn man frei kombiniert, spricht man auch von postmodernem Stil. Andererseits bedeutet das natürlich, dass man für sich etwas sucht, woran man sich fest-

halten kann, und das sind die Jugendkulturen. Man kann wohl sagen, dass die Bindung auch wieder abnimmt. Wenn wir heute jede Jugendbewegung als Subkultur verstehen, dann ist auch das Normale nur eine Option unter vielen, wenn man überhaupt noch so eindeutig sagen kann was das ist. *Schmidl:* Aber ist das nicht immer so? Also ich würde sagen, dass es in Wellen verläuft. Es kommt etwas Neues, es finden sich ein paar Fans und sofort stürzt sich der Markt darauf. In diesem Moment wird es zu Mainstream und für die meisten wieder uninteressant, bis wieder etwas Neues kommt.

Die meisten Subkulturen gibt es in Großstädten. Liegt es daran, dass dort mehr Menschen wohnen oder ist das Land in diesem Sinne zu konservativ?

Schmidl: Es muss sich eine Gruppe finden. In einem Dorf mit 20 Einwohnern werden sich nicht viele Jugendgruppen bilden. Es ist wahrscheinlich einerseits die Menge, andererseits das kulturelle Angebot. Vielleicht wird aber durch Handy und Internet der Unterschied weniger stark, weil die räumliche Gebundenheit nicht mehr so entscheidend ist. *Mraczny:* Dem möchte ich widersprechen. Generell ist in der Stadt mehr Dynamik. Städte wirken magnetisch, es kommen immer mehr Leute und auf dem Land sind dann dementsprechend wenig. Auf der anderen Seite gibt es ja in jedem Dorf den Dorfpunk.

Anzeige

Wir bilden aus!



- Industriekaufrau/-mann
- Informatikkauffrau/-mann
- Technische/r Zeichner/-in (Maschinen- u. Anlagentechnik / Maschinenbau)
- Werkzeugmechaniker/-in
- Industriemechaniker/-in
- Elektroniker/-in für Betriebstechnik
- Verfahrensmechaniker/-in (Kunststoff- und Kautschuktechnik)



**Süddeutsche Gelenkscheibenfabrik
GmbH & Co. KG**

www.sgf.de

„Die Gothic-Szene ist wie eine Familie“

Wenn ihr an „Gruftis“ denkt, dann stellt ihr euch vielleicht blasse, ständig missmutige Düsterheimer vor, die nachts auf Friedhöfen herumlungern und den Teufel anbeten. Dass das nicht stimmt, zeigt das Beispiel von Miriam, die sich zu ihrer Subkultur bekennt.

Von Fabian Hardt, 17 Jahre

Die Gothic-Szene ging in den frühen 1980er-Jahren schrittweise aus dem Punk- und New-Wave-Umfeld hervor. Die Ursprünge finden sich demnach auch im Geburtsland dieser Musikrichtungen: in England. Schon nach kurzer Zeit breitet sich die damals hauptsächlich auf Jugendliche beschränkte Gruppe auch in Deutschland und nahezu dem ganzen Rest der Welt aus. Nach nicht einmal zehn Jahren drohte sie aber auch schon wieder zu zerfallen, als das Interesse an der Musik aufgrund mangelnder Neuerungen nachließ. In den 90ern, als erste Gothic-Festivals wie zum Beispiel das Wave-Gotik-Treffen und erste Magazine wie das „Zillo“ entstanden, wuchs die sogenannte Schwarze Szene wieder an und hat bis heute Bestand.

Eines ihrer Mitglieder ist Miriam. Früh gibt es Anzeichen, dass sie etwas anders ist als die anderen: „Ich war schon als Kind eher schwarz“, erzählt sie. Trotzdem ist es noch ein weiter Weg über die verschiedensten Bands, bis sie sich mit 14 Jahren mit der Lebenseinstellung der Gothics identifizieren kann.

Miriam hat das Glück, dass ihr Umfeld ihr neues Erscheinungsbild weitestgehend akzeptiert – ihr zufolge „war das gar keine große Umstellung“. Leider sind die „Gruftis“, wie sie oft genannt werden, wie kaum eine zweite Gruppe von Vorurteilen betroffen. Sie



Zuhause fühlt sich Miriam wohl.

seien Satanisten, arrogant und ständig schlecht gelaunt. Derlei Anschuldigungen steht Miriam sehr gelassen gegenüber: „Wer mich näher kennt, weiß, dass das nicht stimmt.“

Dass Symbole wie das Pentagramm oder das umgedrehte Kreuz häufig verwendet werden, ist laut ihr eher als Protest und als Rebellion gegen die Vorschriften und gegen die Konventionen zu verstehen.

Ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Bestandteil der Gothic-Szene ist die Beschäftigung mit der Vergänglichkeit und dem Tod. Von Beginn an definierte die Faszination am Morbiden die Gruppierung. Generell zeigt sich, dass schwierige Punkte, wie vor allem die Religion, aber auch Politik oder Philosophie beliebte

Diskussionsthemen sind. Hier erweist sich, dass die Schwarze Szene sehr offen und tolerant ist: Glauben oder politische Ansichten spielen kaum eine Rolle, und auch wenn man nicht die ganze Zeit in schwarzen Klamotten herumläuft, wird man akzeptiert. „Da kann jeder mitmachen, man hat ja die gleichen Einstellungen“, erklärt Miriam. Auch im Internet machen wir

Auf die Frage, was ihr die Szene bedeutet, antwortet Miriam: „Sie ist wie eine Art Familie! Natürlich gibt es auch Leute, mit denen man nicht so gut auskommt, aber alles in allem findet man sehr gute Freunde.“

Und wenn sie eigene Kinder hätte? „Mir wäre wichtig, dass sie ihre eigenen Entscheidungen treffen. Ich würde ihnen einfach ähnliche Dinge beibringen, wie sie mir auch beigebracht wurden.“

Alles in allem scheint die Gothic-Subkultur tatsächlich sehr aufgeschlossen und „einsteigerfreundlich“ zu sein – solange man nur kein Möchtegern ist. Denn da ist die Resonanz aus dem Internet die gleiche wie die von Miriam: „Das sind die Einzigen, die ich nicht mag!“

Die schwarze Szene ist sehr offen und tolerant.

ähnliche Erfahrungen. Als in einem Gothic-Forum die Frage „Wann ist man Gothic?“ aufgeworfen wird, antwortet fast jeder mit: „Wenn man sich so fühlt!“

BÜCHER  HERZOG

Bücher Herzog Berliner Straße 24 84478 Waldkraiburg
Telefon (08638) 881900 Telefax (08638) 881901

Bücher Herzog im Geigerhaus Stadtplatz 29-31 84453 Mühldorf a. Inn
Telefon (08631) 5001 und 7878 Telefax (08631) 13747

buecherherzog@iiv.de www.buecherherzog.de



DR. HEIMHILGER
Praxis für Oralchirurgie

Zahnärztliche Chirurgie und Implantologie

Paxis

Mühlenstraße 13
Tel. 08631/8110

■ 84453 Mühldorf am Inn
■ Fax 08631/162294

Praxisklinik

Iglauer Str. 3-5
Tel. 08638/8841189

■ 84478 Waldkraiburg
■ Fax 08638/8841193

SUBKULTUR

Unsere Schule ist wie eine Großstadt. Was man da für Leute trifft! Eine Subkultur jagt die nächste: In einer düsteren Ecke philosophiert eine Gothic-Clique über Tod und Vergänglichkeit, ein Rockerpärchen protestiert gegen die elektronischen Klänge, die aus dem neongelben Gettoblaster der Raver ertönen und die Metaller headbängen zu harten Gitarrenriffs.

Hopper geben zu fetten Beats ihre lässigsten Moves zum Besten, während die Hippies auf einer grünen Wiese Blumenkränze basteln und Lieder über Love, Peace und Harmony singen. Alles ist erlaubt – nur nicht Mainstream!

Fotostrucke

Fotos: Christina Heler

Bildbearbeitung: Can Aktaran, Julia Leunig, Korbinian Sponfel dner







ROUTE
US
66







W + B



Legosteine
Abschied
Moritz
Pauschalurlaub
Ryan Eden
Kopierer
Chucks
Darth Vader
Beethoven
Schneewanderung
rocken
Teepausen
Max
Seminar
arbeiten
veröffentlichen
Konzerte
Gummibärchenfiguren
Tonstudio
Referenten
Referent
Fußballverein
Artikel
Wars
Tasen
Chuks
Bilderbücher
Luxus
Lego-Duplo-Steine
Fuerteventura
Referenten
unterrichten
Geigenunterricht
Lexus
Gummibärchenfiguren
Vertrretungsstunde
Schneewanderung
Tonstudio
Konzerte
Gummibärchenfiguren
Chiefswickler
Gummibärchenfiguren
erinnern
Pauschalreise
Star
Referente
Kreuth
Schneeballschlacht
Tonstudio
abbrechen
Zwillinge
Versicherungsvertreter
Kopierer

Studienrat Rock'n'Roll

Unter der Woche erzählt er den Schülern von Beethoven und Mozart. Am Wochenende rockt er ganz Niederbayern. Der außergewöhnliche Musiklehrer Florian Bruckmeier verbrachte 2008 ein halbes Jahr am Ruperti-Gymnasium.

Von Elias Wimmer, 15 Jahre

Unter Mitarbeit von Florian Zitzelsberger, 14 Jahre

Seit einiger Zeit unterrichten Sie am Gymnasium in Pfarrkirchen. Wie gefällt Ihnen denn Ihre neue Schule?

Das ist eine wirklich wunderbare Schule, sie wurde vor kurzem renoviert. Die Klassenzimmer sind alle neu ausgestattet, mit Beamer und Computer. Das ist ein echter Luxus für Lehrer!

An was denken Sie besonders gerne am Ruperti-Gymnasium zurück?

In Erinnerung geblieben sind mir meine beiden sehr netten ehemaligen Kol-

legen, Frau Kowsoleea und Herr Niebauer, aber auch einige Schüler, mit denen ich teilweise bis heute noch per E-Mail Kontakt habe.

Sie haben doch auch Abschiedsgeschenke von Schülern bekommen, oder?

Ja, ich habe unter anderem von einer Klasse eine etwas diffuse Geschichte erhalten, die ist aber ganz lustig (*lacht*). Dann habe ich noch ein T-Shirt bekommen, das liegt bei mir zuhause

im Büro. Außerdem hat mir eine Klasse ein schönes Bild geschenkt und von einer neunten Klasse habe ich eine Flasche Ouzo geschenkt bekommen.

Haben Sie die noch?

Nein, ich glaube, die existiert nicht mehr (*lacht*).

Können Sie sich noch an etwas Witziges aus Ihrer Zeit bei uns erinnern?

Hm, ja. Einmal hätte ich bei einer Klasse eine Vertretungsstunde gehabt, aber das habe ich wohl irgendwie übersehen. Nach einer halben Stunde bin ich dann gemächlich zum Eingang marschiert. Da sehe ich, wie mir meine Klasse vom Musiksaal aus zuwinkt. Zu meinem Glück hat ein Referendarkollege meine Vertretung übernommen, aber der Herr Unterreiner hat mein Versäumnis leider mitbekommen und mich zum Gespräch gebeten. Ich hatte sofort ein ungutes Gefühl, schließlich darf man sich als Referendar nichts zu Schulden kommen lassen. Als ich dann bei Herrn Unterreiner im Büro saß, raste mein Herz, bis er mir schließlich sagt: Herr Bruckmeier, das macht überhaupt nichts! Die Vertretungsstunde hat ein Kollege übernommen. Am besten, Sie geben ihm einen Kaffee aus, und Sie vergessen die ganze Sache!

Waren Sie seit Ihrem Schulwechsel wieder in Mühldorf?

Ja, ich habe meinen ehemaligen Vermieter besucht und einmal war ich beim Burger King. Da war ich früher öfter, das war während meines Referendariats in Mühldorf jeden Montag meine Anlaufstation zum Essen.



Fotos: Mona Steininger

Wie waren Sie eigentlich als Schüler?

Ich war nicht unbedingt der bravste Schüler. Ich wusste mich aber so zu verhalten, dass in den entscheidenden Situationen der Verdacht nicht auf mich gefallen ist, wenn ihr wisst, was ich meine. Aber ich habe nicht einmal einen Verweis bekommen und bin sogar immer noch in Kontakt mit meiner alten Schule, es war eine schöne Zeit.

Und welchen Weg sind Sie dann nach dem Abitur gegangen?

Zuerst wollte ich BWL studieren, das habe ich dann aber nach fünf Semestern abgebrochen. Das war mir zu trocken, zu theoretisch, zu viel Mathe. Außerdem hatte ich kaum Zeit für meinen Fußballverein und die Band. Und da ich seit meinem achten Lebensjahr Klavier, seit meinem zehnten Orgel und seit meinem 14. Gitarre spiele, war Musiklehrer ein sehr naheliegender Beruf für mich.

Sie haben gerade Ihre Band „Ryan Eden“ angesprochen, wie läuft es denn im Moment?

Wir sind immer noch sehr erfolgreich. Seit 2007 haben wir um die 40 Auftritte pro Jahr. Das letzte Album haben wir ja 2005 veröffentlicht, die letzte Single 2006. Jetzt versuchen wir ein neues Album zu veröffentlichen, aber ich will noch nichts versprechen. Es ist eben sehr viel Arbeit.

Wie kam es denn überhaupt zur Gründung der Band?

Von meinen Eltern habe ich zum bestandenen Abitur einen Aufenthalt in einem Tonstudio geschenkt bekommen, da ich schon ein paar Lieder selbst

Als ich bei Herrn Unterreiner im Büro sitze, rast mein Herz.

geschrieben hatte. In dem Studio habe ich dann mehrere meiner Songs aufgenommen und dazu alle Instrumente außer Schlagzeug selbst gespielt. Die Frage war nur, wie man die Single an den Mann bringt – dazu brauchte ich eine Band. Und 2000 haben wir dann die Band gegründet. Der Keyboarder der Band war ein Bekannter von mir, den Schlagzeuger lernte ich auf einer Faschingsveranstaltung kennen. Dort habe ich ihn direkt für die Band angeworben. Der jetzige Bassist ist erst seit 2007 in der Band dabei, davor hat ein alter Schulfreund den Bass gespielt.

Haben Sie musikalische Vorbilder?

Mir gefallen Slash und Eddie van Hellen, die haben einfach eine super Technik. Aber ich bin auch ein großer Bewunderer von Beethoven, der komponierte einfach traumhaft.

Werden Sie oft von Schülern auf Ihre Band angesprochen?

Überraschenderweise eher von jüngeren Schülern. Die älteren reden da nicht wirklich drüber. Die treffe ich dann höchstens mal auf einem Konzert.

Besuchen auch Kollegen Ihre Konzerte?

Ja, die auch, aber eher selten. Neulich hatten wir ein Konzert hier ganz in der Nähe, dazu hatte ich auch ein paar Kollegen eingeladen. Da sind dann tatsächlich um die zehn Leute gekommen. Die waren dann aber eher schockiert (lacht). Die Kollegen kennen mich schließlich nur mit zusammengebundenen Haaren. Die trage ich auf der Bühne offen, das hat die anderen Lehrer leicht irritiert.



Lizenz zum Wickeln

Gustav und Emil – so heißen die kleinen Racker, die das Leben der Kunstlehrerin Meike Waldmann und des Musiklehrers Dominik Schauer auf den Kopf gestellt haben. Die stolze Mama über Gummibärchenfiguren, AT-AT-Roboter und Pauschalurlaube.

Von Mona Steininger, 14 Jahre, und Matthias Schyma, 18 Jahre

Wie haben Sie sich das Leben von Lehrpaaren früher ausgemalt?

Waldmann: Die Vorstellung fand ich damals schrecklich. Ich habe gedacht, dass man sich ausschließlich über Schule unterhält und gar nicht mehr aus diesem Trott herauskommt. Ich habe es komplett ausgeschlossen. Doch dann habe ich Domi, euren Herrn Schauer, kennengelernt.

Hört sich nach einer echten Ruperti-Love-Story an. Wie kam es dazu?

Waldmann: Ich habe schon befürchtet, dass dies ein echter Boulevardtext werden könnte. Zum ersten Mal begegnet sind wir uns im Zug. Mittwochs bin ich immer nach München geflüchtet, um ein bisschen Großstadtluft zu tanken. Eines Tages saß er ebenfalls im Zug und wir haben uns unterhalten. Am nächsten Tag wollte ich noch schnell ein paar Blätter kopieren und bin voll in ihn reingerumpelt.

Schauer: Ich habe mir gedacht: Alles klar! Tja, und jetzt haben wir zwei Kinder gemacht.

Wie haben Sie reagiert, als Sie von Ihrer Schwangerschaft erfahren haben?

Waldmann: Erst waren wir total entsetzt, weil wir überhaupt nicht damit gerechnet haben. Als wir dann jedoch hörten, dass es Zwillinge werden, wurden wir total high. Wir wollten nie nur ein Kind haben, es hätte also nicht besser kommen können. Außerdem ist das Zwillingdasein so beneidenswert, denn die beiden haben immer jemanden zum Spielen.

Wie haben Sie sich für die Namen Ihrer Zwillinge entschieden?

Waldmann: Emil wurde nach meinem Opa benannt und den Namen Gustav fand Domi so schön, weil es ein sehr alter und seltener Name ist. Kurzzeitig haben wir auch mal überlegt, ob wir in die musikalische Richtung gehen sollten, zum Beispiel mit Ringo, Harrison oder Lennon, aber Gott sei Dank haben wir uns dagegen entschieden. Genauso wie wir uns gegen Zwillingsscherze, wie Max und Moritz, entschieden haben. Das hätten die beiden uns später nie verziehen.

Ich liebe Leberwurstbrot, denn dieses rosa ist so schön.

Wer von Ihnen hat die Lizenz zum Wickeln?

Waldmann: Ich hätte nie damit gerechnet, aber die Rollenverteilung bei uns ist tatsächlich sehr klassisch. Wenn Domi daheim ist, teilen wir uns das Wickeln und Füttern zwar auf, aber er arbeitet ganztags in der Schule und investiert obendrein viel Zeit in sein großes Hobby, die Musik. Der Chefwickler bin also ich.

Was machen Gustav und Emil besonders gerne?

Waldmann: Die beiden lieben Bilderbücher. Wenn Sie eines in die Hand bekommen, können sie gar nicht mehr davon lassen und schauen es sich von vorne bis hinten ganz genau an. Gustav findet es toll, seine Augen zu verdrehen, weil wir Großen jedes Mal anfangen zu

lachen. Emil ist vielleicht ein bisschen ernster, aber wenn es sein muss, ist er immer der Erste, der sich in die Kiste mit den Spielsachen stürzt.

Greifen Sie auch selbst mal in die Spiekekiste?

Waldmann: Domi springt völlig darauf an. Einmal hat er sich den ganzen Tag hingesezt und einen AT-AT-Roboter aus Star Wars nachgebaut. Manchmal setzt er sich spontan Darth Vaders Helm auf und rennt damit durch die Wohnung oder erlaubt sich andere Späße. Aber auch mir hat es letzte Woche sehr viel Spaß gemacht mit Lego Duplo-Steinen zu bauen. Irgendwann bin nur noch ich dagesessen. Während die Kinder die Lust am Spiel verlieren, können wir als Erwachsene oft gar nicht damit aufhören.

Wie sehr hat die Geburt der Zwillinge Ihr Leben verändert?

Waldmann: Extrem. Für mich kann es keine größere Veränderung im Leben geben. Es ist ne dicke Nummer: Auf einmal sind die Kinder da und mit ihnen die Verantwortung, die man plötzlich trägt. Wir haben aber versucht unser vorheriges Leben einigermaßen aufrechtzuerhalten. Wir treffen uns immer noch gern mit Freunden und fahren viel in Urlaub.

Mit im Gepäck sind nun aber auch die beiden Zwillinge.

Waldmann: Das ist allerdings nicht das einzige, was sich verändert hat: Wir haben dieses Jahr unsere erste Pauschalreise gemacht. Eine Woche haben wir

in einer Ferienanlage auf Fuerteventura verbracht. Es war total nett, ein echter Überraschungserfolg. Früher haben wir allerdings nie so Urlaub gemacht, sondern sind mit dem Rucksack nach Indien, heute hingegen mit dem Kinderwagen auf Fuerteventura.

Was denken Sie: Wie werden Ihre Kinder später einmal auf Ihre Werke reagieren?

Schauer: Ich bin wirklich gespannt darauf, ob sie fragen werden, was das denn für ein Mist ist, oder ob sie es sogar gut finden werden. Vor allem warte ich gespannt darauf, weil man sich selbst ebenfalls von seinen Werken distanziert. Wer weiß, was ich in zwanzig Jahren davon halten werde.

Waldmann: Eine Freundin von mir ist Künstlerin und hat eine Tochter, bei der der Einfluss überdeutlich ist. Lebensmittel hat sie beispielsweise immer nach deren Farbe beurteilt, wie: Ich liebe Leberwurstbrot, denn dieses rosa ist so schön.

Mal sehen, wie sich das bei Gustav und Emil entwickelt.

Und wenn Gustav und Emil nichts mit Kunst anzufangen wissen?

Waldmann: Ich könnte damit leben, wenn sie Versicherungsvertreter werden. Wir haben uns jedenfalls geschworen, sie nicht mit Geigenunterricht oder Ähnlichem zu trietzen und viel Geld in eine Ausbildung zu stecken. Sie sollen sich ausprobieren dürfen und dabei ihre eigenen Talente entdecken.

War es immer schon ein Traum von Ihnen Lehrerin zu werden?

Waldmann: Nein, absolut nicht. Als Lehrerin habe ich mich nie gesehen. Als ich jedoch erkannt habe, wie viel man als freischaffender Künstler leisten und wie sehr man sich verkaufen muss, habe ich mich für ein Kunstziehungsstudium entschieden. Ich war eine der jüngsten, weil die meisten erst nach einer erfolglosen Künstlerlaufbahn oder einem Praktikum begonnen



Foto: Mona Steininger

Das Ergebnis einer Ruperti-Lovestory.

haben. Erst im Referendariat habe ich allerdings gemerkt, dass mir das Lehramt wirklich liegt. Richtig toll geworden ist es danach, als alles Blöde weggefallen ist. Als gescheiterter Künstler habe ich mich jedoch nie gefühlt.

Gibt es einen Lehrer aus Ihrer eigenen Schulzeit, der Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Waldmann: Mein Kunstlehrer war der Hammer. Er war zwar manchmal etwas hart und sehr direkt in seinem Urteil, hatte schwarzen Humor, aber vor allem auch ein großes Herz! Er war unglaublich cool, trug immer Chucks und hörte Bob Dylan; die Musik dröhnte immer laut aus seinem goldenen Ford Granada. Vor allem hat er mich total unterstützt. Ein wahnsinnig guter Typ und ein echtes Unikat.

Streber oder doch Klassenclown? Was für ein Schülertyp sind Sie damals gewesen?

Waldmann: Ich gehörte der Art von Schülern an, die mit minimalem Aufwand mittelmäßige Noten erzielten. Meine Lehrer hatten es nicht leicht mit mir, ich war eine sehr anstrengende Schülerin, die im Unterricht immer gestört und provoziert hat. Im Prinzip habe ich also genau das gemacht, was meine Schüler heute bei mir tun.

Können Sie uns ein Beispiel dafür geben?

Waldmann: Ich hab einfach die Klassiker gebracht, bin zum Beispiel eine viertel Stunde nach dem Gong mit einer McDonalds-Tüte aufgetaucht, solche Sachen eben. Außerdem haben wir hingebungsvoll Gummibärchenfiguren gebastelt. Wir haben uns die immer am Kiosk geholt, in alle Taschen gesteckt und sie anschließend mit Spucke in Form gebracht. Wenn ich heute in eine Klasse komme, dann fühle ich mich oft an mich selbst erinnert und habe vollstes Verständnis für die Schüler.

Meister der Kunst!

Interpretiert vom Kunsthistoriker Manfred Baumgartner

Drückt man einem Lehrer einen Pinsel in die Hand, ist das Ergebnis meist fatal. Aber nur auf den ersten Blick – denn was sich durch künstlerisches Schaffen über die Gedankenwelt einer Person sagen lässt, ist im Kreis der Farben, Flächen und Linien zwar versteckt, aber doch offensichtlich. Alice Voll, Wolfgang Hamberger und Christian Hagen: drei Freigeister der Mühldorfer Bohème. Ihre Werke unter dem Motto „Jugendsünden“ werden erstmals interpretiert von einem Kenner der Szene: Manfred Baumgartner.

Das ist diesmal schon ein schwieriges Thema; schwierig für die, denen die Aufgabe gestellt wurde und ebenso schwierig für den Rezipienten.

Ich erinnere mich an ein Erlebnis auf einer Romfahrt im Jahr 1971. Wir besuchten die vatikanischen Museen und nachdem wir schon müde waren von der Überfülle der antiken Kunstwerke, den Bildern und Plastiken der abendländischen Kunst und den unzähligen ägyptischen Mumien, bemerkten wir den Eingang zu einer Sonderausstellung mit dem Titel: „Zeitgenössische religiöse Kunst“. Da standen nun Plastiken im Raum und hingen Bilder an

der Wand, denen jede Kraft zu fehlen schien. Keines dieser Werke konnte sich mit den Vorgängern aus den früheren Jahrhunderten messen. Wir hatten zunächst gedacht, das läge vermutlich daran, dass das Sieb der Zeit hier seine unerbittliche Auswahl noch nicht getroffen hatte; aber hätte dann nicht wenigstens etwas dabei sein müssen, das nicht kraftlos, formalistisch und beliebig war? Alles erinnerte irgendwie auf eine fatale Weise an die damals noch von Hand gekritzelten Illustrationen in hektographierten Pfarrbriefen. Wir waren ernüchtert und sehr enttäuscht und dachten: die religiöse Kunst ist am Ende. Nur abgegriffener Formalismus

oder eine Aneinanderreihung bekannter Symbole oder eine sich wichtig gebärdende individuelle Unverbindlichkeit...

Natürlich fordern die drei hier vorliegenden Bilder nicht den Anspruch ein, den die in den vatikanischen Museen ausgestellten Werken gerne gehabt hätten.

Aber dass es in unserer, an abstraktes, begriffliches Denken gewohnten Zeit kaum, oder nur schwer möglich ist, ein Thema wie „Religion“ bildhaft zu vermitteln, zeigte sich schon daran, dass die Bilder lange auf sich warten ließen.

Frau Voll war die Erste und das lässt sich vermutlich auch dadurch erklären, dass sie sich in ihrer Freizeit künstlerisch betätigt.

Man sieht auch, dass sie die Schwierigkeiten ahnt, das Thema mit der Bestimmtheit gegenständlicher Darstellung zu bewältigen.

Sie wählt Aquarellfarben, die sie „Nass in Nass“ aus strudelartigen Zentren heraus verströmen lässt. Wie man sich etwa einen Schöpfungstag vorstellen könnte: Eben entsteht aus

dem wirbelnden Materiemeer Gestalt, formen sich Körper, entsteht Leben. Dazu wählt sie die Farbe Blau, die uns die Weite und Grenzenlosigkeit des Alls suggeriert. Die unterschiedlichen Verdichtungen, die der Farbauftrag mit sich bringt, der Wechsel zwischen warmem und kaltem Blau beschäftigt das Auge im ständig kreisenden Strudel des Anfangs der Schöpfung...

So etwa könnte man das sehen; fast pantheistisch wäre das und hätte wenig zu tun mit einem wie auch immer ge-

arteten kirchlichen Regelwerk, das den Gläubigen ein gottesfürchtiges Leben erleichtern helfen soll; der Betrachter des Bildes ist frei, ohne Grenzen, aber auch auf sich selbst „zurückgeworfen“.

Viel dinglicher sind dagegen die beiden anderen Zeichnungen. Gemeinsam haben sie, dass untrennbar mit der Religion die Welt verbunden zu sein scheint, beide Male aus atlantischer Sicht; die andere Seite der Kugel ist offensichtlich nicht so sehr in unserem Bewusstsein.



Das Kunstwerk der Alice Voll zum Thema Religion



Wolfgang Hamberger

Bei Herrn Hambergers Blatt steht sie zwischen Alpha und Omega, also mit einem Anfang, aber auch mit der Mahnung an die Endlichkeit. Sie ist eingehüllt von einem seltsamen schwarzen Ei, das ich nicht zu deuten weiß; in dieser Eiform greift ein merkwürdiges blaues Netzwerk, das von über dem Nordpol aus auf die Erde zugreift, als kämen eben aus fernen Galaxien neugierige Besucher. Kommen sie in guter Absicht oder in schlechter? Oder ist dieses Netz ein Symbol für die weltumspannende Kraft des Glaubens, die alles verbindet? Allerdings habe ich daran meine Zweifel, denn es scheint, als würden die Religionen momentan eher trennen als verbinden.

Dieser Hoffnung allerdings scheint Herr Hagen zu fröhnen: wieder der Erdball, wieder aus atlantischer Sicht wie sieht es eigentlich auf der pazifischen Seite aus?

Um die Welt herum Symbole der Freude, des Lebens, des Friedens und der Hoffnung auf eine erfreuliche Zukunft: Groß und Klein Hand in Hand, Schwarz und Weiß Hand in Hand; dann das Herz, das wohl wieder einmal die „Liebe“ spielen muss, der Baum gegenüber symbolisiert vermutlich das „Leben“ Oberhalb des Äquators verbreitet eine Sonne aus Textmarkerstrichen ein fluoreszierendes Licht was das Zeug hält und darunter lächelt ein (diesmal rotes) Smiley dem gegenüber auf der amerikanische Seite aufgepflanzten Fähnchen zu, auf dem „One“ steht: alles zusammen, alle miteinander und zum Wohl und zum Besten der Welt.

Auch wenn es mich beunruhigt, dass Herr Hagen den Südpol braun malt, also zu befürchten steht, dass die Polkappen bereits geschmolzen sind, kann man mit Fug und Recht sagen: Wenn das Religion zu leisten vermag, was wollte man mehr?



Christian Hagen

Fahrschule Dunker

Huterergasse 9
84453 Mühldorf

Tel. 08631 / 184281
Fax. 08631 / 184282
Mobil. 0170 / 8000636

bernd_dunker@hotmail.com

NEU IM FUHRPARK:
MINI COUNTRYMAN

MOTORRAD FUHRPARK

FAHRSCHULE DUNKER.DE

Hohenester

FEINKOST · METZGEREI

MIT BESTEM GEWISSEN GENIEßEN

QUALITÄT UND SERVICE
EIGENE HERSTELLUNG
REGIONALE PRODUKTE
BUNTE MITTAGSKÜCHE

Bräugasse 25 | Töginger Straße 76 · 84453 Mühldorf am Inn
Tel.: +49 - 86 31 - 36 48 - 0 · Fax.: +49 - 86 31 - 36 48 - 36

Unser Ötzi von Kreuth

Auch dieses Jahr war der Innfloh wieder auf Schülerzeitungs-Seminar im Bildungszentrum in Wildbad Kreuth. Neben vielen lehrreichen Stunden, die mit harter Arbeit und Teepausen verbracht wurden, hat der Innfloh bei einer Wanderung den Jungen aus dem Schnee entdeckt.

Von Elias Wimmer, 15 Jahre

Wir sitzen in einem großen Saal. Die edlen Kronleuchter erhellen den Raum. Die Verzierungen an den Wänden erinnern an einen Palast. Die Bühne ganz vorne im Saal bietet großen Platz für Aufführungen oder Konferenzen und darüber ist sogar ein Balkon.

„Wolltest du schon immer ein Buch schreiben?“, befragen wir gerade unseren Referenten Michael Krimmer, den

wir mit „du“ ansprechen dürfen. Die Antwort notieren wir knapp, um später einen Artikel am Computer zu tippen.

Unser zweiter Referent Matthias Lange hat uns zuvor den Auftrag gegeben, ein Interview mit seinem Kollegen zu führen. Unsere Begeisterung dafür kann er allerdings erst wecken, als er uns erzählt, dass Michael die erfolgreichsten Bücher über Apple-Produkte geschrieben hat. Da sprudeln natür-

lich sofort unzählige Fragen aus uns heraus: „Besitzt du selbst Produkte von Apple?“, „Was ist dein Lieblingsprodukt?“, „Was erzählst du in deinen Büchern von Apple?“. Wir kommen gar nicht dazu, all unsere Fragen zu stellen.

Voller Neugier begutachten wir seine Werke, unter anderem das Buch „Mein iPhone & ich“, und sind fasziniert von seinem Repertoire aus iPhone, iPad und iPod touch, das er durch unsere

Reihen gibt. Dabei vergessen wir doch fast mitzuschreiben.

Bei unseren letzten Fragen stellt sich dann heraus, dass der erfolgreiche Autor Michael Krimmer ein eher fauler Schüler war und sogar drei Verweise erhalten hat, was seiner Karriere aber nicht im Wege stand.

Nach einer guten Mahlzeit erklären uns Frau Scherl und Herr Böhm, was am Nachmittag geplant ist: eine Schneewanderung. Voller Freude begeben wir Innflöhe uns auf unsere Zimmer und ziehen uns warm an – draußen liegt ein halber Meter Schnee!

Vor dem Bildungszentrum treffen wir uns wieder. Es sind alle da, also kann es gleich losgehen. Wir marschieren Richtung Wald, zu einem Bach, stapfen durch den Schnee. Als es dann zu einer Schneeballschlacht kommt, sind auch Herr Böhm und Frau Scherl fleißig am Schneeball werfen. Für uns gibt es da keine Gnade.

Später machen wir an einer Hütte halt, wo wir Marcel gleich mit einem großen Schneehaufen bedecken. Natürlich müssen wir unseren „Ötzi“ dann auf einem Foto verewigen. Wir graben Marcel wieder aus und machen uns anschließend auf den Weg. Während die einen eingerieben werden, rollen sich die anderen wie eine Lawine einen Hügel herunter, jeder hat Spaß.

Am Ende unserer Wanderung kommen wir dann völlig durchnässt wieder am Bildungszentrum Kreuth an.

Michael hat die erfolgreichsten Bücher über Apple geschrieben.

Zum Aufwärmen gibt es für jeden ein Tässchen Tee. Doch kaum haben wir uns von dem langen Marsch erholt, geht es für uns auch schon wieder an die Arbeit.

Jetzt schreiben wir an unseren Interviews weiter. Unser Referent Matthias Lange gibt uns viele Tipps, mit deren Hilfe es uns gelingt, gute Artikel zu schreiben. Mit sprachlicher Geschicklichkeit versucht jeder sein Talent unter Beweis zu stellen.

Letztlich halten wir dann alle unsere Interviews gedruckt in den Händen und stellen sie unseren Referenten und unseren Lehrern vor.

Das große Lob an die Redaktion ist ein Ansporn für viele weitere Erfolge und bestärkt uns in unserer Freude am

Schreiben.

Wir möchten uns recht herzlich bei der Hanns-Seidel-Stiftung und insbesondere bei Stefanie von Winning für die großartige Unterstützung unserer Schülerzeitung bedanken.



Der Innfloh ist die Schülerzeitung des
Ruperti-Gymnasium Mühl Dorf
Herzog-Friedrich Straße 16 – 18
84453 Mühl Dorf a. Inn
Tel.: 08631/36520

Redaktion: Kübra Aktaran, Katia Baierlein, Kathrin Bauer, Eva-Maria Behnke, Jonas Erat, Sofia Fink, Sara Florschütz, Tobias Gafus, Josefa Gellingner, Julia Glas, Anna Guggenberger, Julia Hirschberger, Judit Honervogt, Marcel Majorek, Sena Ökmen, Kathrin Schneider, Elisa Sichelstiel, Mona Steininger, Sokhna Wagne, Elias Wimmer, Michaela Zierhofer, Florian Zitzlsberger

freie Mitarbeiter: Elisabeth Günther, Fabian Hardt, Christina Heier, Veronika Sonntag

Chefredaktion: Corinna Huber

Cheflayouter: Can Aktaran

Layout: Markus Lenz, Tatjana Reichelt, Teresa Sonnleitner,

Zeichnungen: Teresa Sonnleitner

Fotografie: Christina Heier, Corinna Huber, Matthias Schyma, Mona Steininger

Bildbearbeitung: Can Aktaran, Julia Leunig, Korbinian Sponfeldner

Titelbild: Redakteurin Katia Baierlein fotografiert von Fotostudio Reichelt, Mühl Dorf; Bildidee: Corinna Huber

Leitung Anzeigen: Matthias Schyma

Mitarbeiter Anzeigen: Eva-Maria Behnke, Miriam Haunberger, Mira Kögel, Florian Reiß-Meier, Mona Steininger

Homepage: Maximilian Himpl, Korbinian Sponfeldner

Herausgeber: OSfD Anselm Råde

Betreuungslehrer: Christian Böhm, Maria Scherl

Danke an das Fotostudio Reichelt, das Fotostudio Fromberger, das Kloster St. Josef in Zangberg, an die Hanns-Seidel-Stiftung für ein wieder sehr interessantes und lehrreiches Seminar in Wildbad Kreuth, an Stephanie von Winning, an Matthias J. Lange, Michael Krimer und Bernd Möller, an Schwester Mirjam Sprenger, an Manfred Baumgartner, an die Klinik Vogtareuth, an Herrn Dr. Richter, ärztlicher Direktor der Kliniken Mühl Dorf, an alle Lehrer, die sich für den Innfloh interviewen ließen oder vor die Kamera stellten und Verständnis aufbrachten für die ein oder andere nicht erbrachte Hausaufgabe, an alle Freundinnen, Freunde und Verwandte, die Tag und Nacht auf uns verzichten mussten und unsere Launen ertragen haben, während wir für den Innfloh gearbeitet haben, und ganz besonders an Frau Scherl und Herrn Böhm für ihre Betreuung und Jonas Staudenmeir, unser Helfer in der Not mit seinem Rundumsorglospaket <3

Der Innfloh 1/2011 erscheint in einer Auflage von 1.000 Stück, ein Exemplar kostet 3,00 €. Gedruckt bei Druckerrei Ortmaier GmbH in Frontenhausen.

Alle Rechte bei den Verfassern. Alle Artikel geben nur die Meinung des Verfassers wieder und müssen nicht mit der Redaktion übereinstimmen. Keine unerlaubte Vervielfältigung.

www.innfloh.de





GENUINE SINCE 1937



EMPORIO ARMANI



TROLLBEADS

THE ORIGINAL SINCE 1976



- 84453 Mühldorf a. Inn
- Katharinenplatz 10
- Telefon 0 86 31 - 37 87 0

- 84478 Waldkraiburg
- Berliner Straße 38
- Telefon 0 86 38 - 95 45 0

JUWELIER & OPTIKER



- Begehrtest



Mit Schwung in die Ausbildung



Die NETZSCH Mohnopumpen GmbH

Wir sind ein international tätiges Unternehmen mit Stammsitz in Waldkraiburg. Seit mehr als fünf Jahrzehnten entwickeln, produzieren und vertreiben wir weltweit NEMO® Exzentrerschneckenpumpen, TORNADO® Drehkolbenpumpen, Zerkleinerer, Zubehör und Original-Ersatzteile.

Wenn Ihr gerne im Team arbeitet, bieten wir Euch viele Möglichkeiten, Euer Können unter Beweis zu stellen. Nehmt Eure Chance gleich in die Hand und schickt uns Eure Bewerbungsunterlagen.

Wir freuen uns darauf.

Ausbildungsberufe bei NETZSCH

- Industriekaufrau/mann
- Technische(r) Zeichner/in
- Industriemechaniker/in (Maschinen- und Systemtechnik)
- Elektroniker/in
- Informatiker/in (Systemintegration)



www.netzsch.com

NETZSCH

NETZSCH Mohnopumpen GmbH

Angelika Gründl
Geretsrieder Straße 1
84478 Waldkraiburg
Deutschland
Tel.: +49 8638 63-2141
Fax: +49 8638 63-92141
angelika.gruendl@netzsch.com